Die traurigen Würkungen der Liebe, und die Ausschweifungen dieser Leidenschaft.

Erster Theil.

Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, von

Johann Carl Mann.

Danzig, bey Daniel Meißner, 1763.

D. 2ten Theil f. S. 193. unten in d. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

Der in der ersten und zweyten Abhandlung enthaltenen Haupt-Umstände.

Erster Theil.

Geburt des Ritters Berardi und seine Auferziehung pag. 1
Studirt in Rom bey den Jesuiten, und wird von ihnen im Reiten unterrichtet 3
Erste Liebes-Händel des Berardi mit der Jungfer Isidora, Tochter eines berühmten Römischen Mahlers 6
Berardi legt sich aufs Mignatur-Mahlen 14
Bittet seinen Vater um Erlaubniß, die Jungfer Isidora zu heyrathen 22
Erhält eine abschlägige Antwort 22
Reiset auf väterlichen Befehl mit seinem Cousin, den Signor Albano, nach Frankreich 29
Schreibet vor seiner Abreise einem Brief an die Jungfer Isidora 30
Berardi und Albano setzen sich in Civita-Vechia zu Schiffe 32
Leiden Schiff-Bruch an den Toscanischen Ufern 33
Langen in Rom wieder an 33
Berardi erfährt, daß Isidora in einem Kloster zu Frescati sich aufhalte 34
Macht sich dahin auf, sie zu sehen 35
Die Superiorinn will darein nicht willigen 36

Er steckt das Kloster in Brand pag. 37
Trift niemand im Hause an, weil alle Nonnen und Kostgängerinnen durch eine heimliche Thüre nach dem Päbstlichen Pallast zu Frescati entflohen waren 38
Macht sich auf die Flucht nach Florenz 38
Dessen Brief an den Signor Albano 39
Reiset nach Livorno 41
Findet allda Gesellschaft, und ein nach Genua segelndes Schiff 41
Der Signor Albano findet sich bey ihm zu Livorno ein 43
Reisen zusammen nach Genua 43
Kommen nach Verlauf 24. Stunden in dieser Stadt an 43
Halten sich 2. Tage daselbst auf 43
Die Nonnen zu Frescati schicken seine Liebste wieder nach Rom zurück, und sie begiebt sich wiederum in ihres Vaters Haus 40
Reise der französischen Flüchtlinge in die andre Welt 48
Erstaunende Begebenheit, so am Meeres-Ufer, ohnweit dem Duynkircher Hafen sich zugetragen, welche darthut, daß ohngeachtet aller Vorsicht es schwer halte, dem Unglück zu entrinnen 56
Steigen zu Antibes ans Land 59
Versehen sich mit St. Lorenz-Wein 60
Ihre Ankunft in Marseille 60
Es wird ihnen ein Brief aus Rom vom Grafen Berardi an seinen Sohn eingehändiget 61
Treffen den Cardos, einen Marsellianischen Banquier an, von dem sie gut aufgenommen werden 62
Werden in dessen Landhause von ihm bewirthet 64
Was in diesem Landhause sich zugetragen 65
Erzehlung eines Possens, welcher zween Celestinern, bey Gelegenheit eines Eyer-Kuchens mit Speck, den man ihnen an einen Fischtag vorsetzt, gespielet worden 67
Die Celestiner ärgern sich daran, und gehen aus der Gesellschaft 68
Werden Tages hernach durch Entschuldigungen wieder besänftiget 70

Der ganzen Gesellschaft Aufbruch nach Aix pag. 72
Reisen durch Lion, und ihre Ankunft zu Montelimart 73
Begebenheiten eines Capitains und anderer Personen, die in zwey Stunden vier und zwanzig Meilen zurückgeleget haben 75 = 77
Geschichte eines Bedienten, dem die Milz nicht gestochen 83
Geschichte eines Biscayers, der der Zauberey beschuldiget worden, und viele dahin zielende besondere Begebenheiten 85
Dieser zeiget einem Arzte in einem Glase Wasser, was in seinem Hause vorgehet, obwohl er etliche hundert Meilen davon entfernt ist 87
Seltsame Auszierung, die erwehnter Biscayer in seinem Zimmer vorstellet 88
Er glaubte, seine Geliebte vor sich zu sehen 90
Er gehet auf sie zu, um sie zu umarmen. Er stößt sich mit der Nase an die Wand, und findet nichts 91
Reise der gesammten Gesellschaft nach Lyon 91
Ihre Ankunft in Paris 92

Zweyte Abhandlung.

Ankunft des Ritters Berardi und des Signor Albano zu Paris. Erhalten unangenehme Zeitungen aus Rom 93
Sehen sich in Versailles, Trianon und Marly um 94
Reisen nach Nanterre zu einen ihrer Freunde, von dem sie aufs beste aufgenommen werden 96
Geschichte der schönen Galandi, die aus verliebter Verzweiflung, weil es ihr nicht gelungen, ihren untreuen Liebhaber durch einen Pistolen = Schuß ums Leben zu bringen, im Schloß = Graben springet 98
Die von einem Edelmann einem Bischof angethane Beschimpfung, in Meynung, daß es der Vicarius des Dorfs wäre 110

Geschichte eines Franciscaners zu Mastricht, welcher auf dem Markt einem Lutherischen Soldaten zwey Stellen aus der H. Schrift erkläret pag. 115
Geschichte eines Baaren-Trägers, der in Cardinals-Kleidern ausstaffirt, einen reichen Pariser Kaufmann betrog, und ihn um zehn tausend Livres Waaren bestohl 122
Begebenheit einer kleinen Keller-Ratze und ihres grossen Schwanzes 132
Der Signor Albano verliebt sich in die Tochter eines in Paris auf die Wechsel-Brücke wohnenden Kaufmanns 137
Kriegt zu erfahren, daß ein Abt sein Neben-Buhler ist 142
Läßt ihn in die Seyne werfen, wo er ersäuft 145
Ein seiner Bedienten wird in Verhafft gezogen 145
Flüchtet in geheim mit dem Berardi nach dem Hotel de Soissons 146
Der Diener des Albano wird nach Marseille geschaft 147
Berardi und Albano reisen auf Befehl des Päbstlichen Nuntii nach England 148
Geschichte einer in andere Umstände gerathenen Jungfer, und des unglückseligen Schicksals ihrer Leibes-Frucht 149
Ihre Ankunft in Londen 162
Beschreibung eines Jahrmaktes auf dem Eise, und der Lustbarkeiten des Englischen Hofes 164
Geschichte eines Edelmanns, der sich das Fett ausnehmen ließ, um eine feinere Taille zu bekommen, und seiner Geliebten zu gefallen 167
Geschichte des Ritters von St. Germain 173
Dessen Krankheit 174
Sein lächerlicher letzter Wille 176
Dessen Tod 177

Streit wegen seiner Nachlassenschaft pag. 182
Streich, den St. Germain den Einwohnern seines Kirchspiels erzeiget, dadurch, daß er in ihrem Dorfe aus eigner Macht einen freyen Jahrmarkt anleget, wesfalls er nie ein Privilegium erhalten können 183
Begebenheit seiner Liebste, die sich in seine Gruft hinabstürzet 179
Auferstehung des Ritters von St. Germain 177
Händel des St. Germain mit dem Erz-Bischof seiner Dioces 184
Dessen Flucht nach England 184
Seine Erkenntlichkeit gegen seine Geliebte 184
Berardi und Albano sehen sich in allen Königlichen Häusern in England um 185
Bekommen Nachricht aus Paris, daß ihre Sachen beygeleget sind 185
Verlassen England 186
Kommen in Paris an 186
Berardi erfährt, daß seine Geliebte ausdrücklich von Rom gekommen, um ihn zu sehen 187
Imgleichen, daß während seines Auffenthalts in England, sie, weil sie ihn in Paris nicht angetroffen, eine Nonne geworden 190
Erfährt den Namen des Klosters, worinn sie sich begeben, und machet sich dahin, mit ihr zu sprechen 190
Kommt in die Kirche desselbigen Klosters, und wird eine Nonne, die zur Erde bestätigt werden soll, ansichtig, welche eben seine Geliebte ist 191
Verzweiflung des Berardi 191
Verläßt Paris, und thut eine Reise nach Flandern. 192

Ende des Verzeichnisses vom ersten Theil.

Verzeichniß

Der in der dritten und vierten Abtheilung vorkommenden Haupt-Umstände.

Zweyter Theil.

Reise des Ritters Berardi und des Signor Albano von Paris nach den Niederlanden. Ihre Ankunft zu Brüssel pag. 195
Treffen allda den Marquis von Bedmar, einen ihrer Verwandten an 196
Lernen die Flandrische Sprache, und sehen sich in verschiedenen Flandrischen und Brabantischen Städten um 197
Begegnen auf den Rückweg von Auvers den Spanischen Obristen von Villelegat, nebst zween Fräuleins von seiner Verwandschaft in der Brüßler Treck-Schuyte 197
Reisen nach Mecheln 198
Spanisches Frühstück 199
Es kommt Feuer im Schiff aus, so glücklich gedämpft wird 199
Der Ritter Berardi, eine Nichte des Villelegat, und zwey Capuciner, werfen sich im Fluß, um nicht im Feuer umzukommen 199
Lächerliche Begebenheit eines Capuciners und seiner Kappe 200
Berardi verliebt sich in die Palvoisine, einer Nichte des Villelegat 200
Es kommt zum zweytenmal Feuer im Schiff aus, wodurch es größtentheils verzehrt wird 203

Ihre Rückkehr nach Brüssel pag. 204
Albano verliebt sich in die schöne Juliane, Schwester der Palvoisine und Nichte des Amezaga 205
Freygebigkeit des Villelegat gegen den Schiffs-Patron 205
Untreue des Berardi 206
Ihre Reise von Brüssel nach Gent 208
Amezaga bewirthet sie eine Stunde von Brüssel in einen, wegen der Kayser Carl den V. zugestoßnen Begebenheit, berühmten Wirthshause 208
Erzehlung dieser Begebenheit 209
Der Kayser verirret sich bey schlimmen Wetter des Nachts zwischen Alost und Brüssel 210
Sieht sich genöthiget, bey einem Ackermann einzukehren 211
Seine Aufnahme bey besagten Bauer, der ihm nicht kannte 212
Ihr beyderseitiges Gespräche 214
Ueberredet seinen Wirth gegen eine Pistolette, ihm noch dieselbige Nacht mit einer Laterne nach Brüssel zu bringen 215
Der Bauer giebt den Kayser die Laterne in die Hände, um während seiner Geschäfte dazu zu leuchten 216
Bey ihrer Ankunft an die Brüßler Thore fertigt der Kayser seinen Wegweiser ab, und beschenkt ihn mit Fleiß mit einem falschen zwanzig Thaler-Stück, um ihn zum Besten zu haben 216
Läßt den Bauer bey dem Kopf nehmen, und ihn, als einen falschen Münzer nach Brüssel holen. 217
Eine Menge Häscher bringen ihn vor den Kayser 220
Der Bauer aus Furcht vor den Tod erkennt sich doch sachfällig, und flehet, seiner Unschuld ohngeachtet, um Gnade 222

)(5 Der

Der Kayser willigt in seine Bitte pag. 222
Argwohn des Bauers, daß wohl der Kayser ihm den Streich gespielt haben könne 222
Er pfändet sich an des Kaysers Pferd 223
Herrliche Lehre des Kaysers an alle und jede Richter 224
Stattliche Vergeltung, die der Kayser den Bauer angedeyen läßt, nebst der Art und Weise, wie er ihn von sich läßt 225
Ankunft des Amezaga, seiner Nichten, des Ritters Berardi und des Signor Albano in Alost 226
Erstaunende Begebenheit, die dem Berardi in Alost zustösset 227
Berardi, der allein im Zimmer schläft, wird von einen Hexenmeister, den er für einen Geist hält, gewaltig bethöret 228
Berardi beschwört ihn 229
Will ihm den Degen durch den Leib stossen, allein die Spitze an der Klinge benget sich um 230
Er wiederholt das nämliche. Sein Degen schlägt einen Bogen, und krümmt sich nach der Mitte 230
Er greift nach den Stock, und schlägt tapfer auf das, was er siehet, zu, bis er endlich den Sieg davon trägt 230
Der Ritter Berardi erzehlt dem Albano diese Geschichte, und wird vor einen Träumer und Don-Quixotte gescholten 232
Amezaga wirft den Verdacht auf den Wirth des Schwans, daß er den Berardi dies Stückchen gespielet 232
Ihre Ankunft in Gent 233
Galanterie der Franzosen in Flandern 233
Geschichte der allgemeinen Wittwe, welche 17. Ehemänner, ihre Magd und den Richter nach jener Welt geschickt 234 = 242

Ihr Bekänntniß pag. 243

Ihr Urtheil und Tod 245

Berardi verfügt sich nach Marie-Kerke zu einem Lieutenant von Cap-Breton, und erfährt von ihm, daß der Wirth aus dem Schwan ihm angeführtes Stückchen gespielet habe 246

Dieser Lieutenant hieß Lissague, und war in seiner Kunst dermassen erfahren, daß er in einem Augenblick in Gegenwart des Berardi und des Amezaga den Hexenmeister auf sein Zimmer zu kommen nöthigte 248

Amezaga feuerte eine Pistole auf ihn los, ohne ihn das mindeste zu verwunden 248

Der Hexenmeister gibt ihm die Kugel wieder zurück, mit Bitte, sie auf eine bessere Gelegenheit zu ersparen 248

Grosse Streitigkeit dieserwegen zwischen den Lissague und den Amezaga. 249

Es wiederfuhr den Wirth, welcher nach Alost zurück reiset, nicht das mindeste Leid 249

Geschichte eines Mannes, Namens Pharisien, verarmter Knopfmacher in Genf, der durch Eigensinn des Glücks, ohngeachtet er weder Verstand noch Verdienste aufzuweisen hatte, in kurzer Zeit zu ansehnlichen Vermögen kam 254

Den Amezaga, der lieber nach Spanien hätte zurückreisen mögen, wird das Gouvernement von Ostende vorgeschlagen, womit er nicht zufrieden ist 259

Amezaga bekommt Befehl, mit seinem Regiment nach Damme, eine zwischen Bruges und le Ecluse gelegne keine und veste Stadt, aufzubrechen 260

Berardi und Albano geben den beyden Nichten des Amezaga bis Nieuport das Geleite 261

Bedienen sich zu ihrer Bequemlichkeit der Bruger Treck-Schuyte pag. 263
Geschichte, die sich zu Gent in Flandern zugetragen, welche die Undankbarkeit der Kinder gegen die Eltern hinlänglich darthut 264
Die bey dieser Gelegenheit auf eine Brücke besagter Stadt errichteten Bild-Säule von Erz 267
Geschichte einer Dame, die sich gesegneten Leibes befand, und in dem Bruger Fahrzeug mit einem See-Krebs niederkam 271
Ausserordentliche Begebenheit ihres Ehe-Herrn 274
Lustige Begebenheit der Gemahlin eines See-Capitains mit einem Obristen von der Infanterie 278

Vierter Abschnitt.

Der Ritter Berardi und seine Gesellschaft langen in Bruges an. Weitläuftige Erklärung zwischen ihm und seiner Geliebten 289
Verfolg der Begebenheiten der Gemahlin eines See-Capitains und eines Obristen von der Infanterie 294
Albano entdeckt, daß er einen Mit-Buhler habe, der von der schönen Juliane geliebet wird 313
Er zerfällt mit seiner Geliebten 314
Erstaunenswürdige Begebenheit, die sich mit den Signor Albano in der Kugel des Thurms St. Petri zu Rom, bey Gelegenheit einer Genuesischen Dame die ihn liebte, zugetragen 317
Begebenheit verschiedener Officiers von der Infanterie, und denen in der Stadt Damme wohnenden Schönen 331

Begebenheit eines Schweitzers, dessen Schicksal mitleidenswürdig ist pag. 337

Ihre Ankunft in Ostende 341

Sehr ernsthafte Erklärung zwischen dem Albano und der schönen Julie 341

Julie erkläret sich gegen den Albano, daß sie mit einem Hauptmann vom Regiment ihres Oncle ein Ehe-Bündniß eingegangen, und ihn nächstens heyrathen werde 343

Lustiges Stückchen, welches die Ehe-Gattinn eines Schiff-Capitains ihren Mann zu spielen gesonnen 346

Kommen in Nieuport an, allwo die Nichten bey einer ihrer Verwandtinnen abtreten 347

Berardi und Albano reisen in Gesellschaft zweyer Officiers nach Duynkirchen 347

Kleiner Austern-Schmauß in Schaalen 347

Spashafte Begebenheit, die sich diesfals mit der Duynkircher Besatzung zugetragen 348

Katzen mögen gerne Austern schmausen 350

Wovon die Austern in den Behältnissen sich nähren 348

Aus einem solchen Behältniß werden den Platz-Major Austern gestohlen 349

Er entdeckt die Diebe, und ertappt sie auf frischer That 350

Grosse Anzahl dieser Diebe 351

Treffen zwischen einem Fusilier des Majors und einem der Diebe, in welchen ersterer heßlich zugerichtet wird 352

Die-

Diesfalls versammelte sich der Krieges-Rath pag. 355

Der darinn gefaßte Schluß 358

Dessen Ausführung 359

Erstaunende Begebenheit, die ganz natürlich zugehet 360

Ganz neue Methode, des Major von Duynkirchen, Kaninchen und Haasen ohne Gewehr, Pulver und Bley zu fangen, die vom Ritter Berardi und dem Signor Albano für bewährt gefunden worden 363

Lächerliche Geschichte eines Officiers von der Infanterie, der einem Schiffs-Capitain mancherley zu schaffen macht 366

Ergötzende Begebenheit, die dem Albano in Duynkirchen zugestossen 368

Albano bekommt einen Anfall vom Fieber. Man will es ihn in einer Viertelstunde vertreiben. Er schlägt es aus 371

Kehrt voll Unmuth in Gesellschaft des Berardi nach Nieuport, und trennt sich von der übrigen Gesellschaft 371

Finden in Nieuport zwey Nichten des Amezaga und kehren mit ihnen nach Gent wieder zurück 371

Treffen in der Bruger-Barke den Bruder eines Englischen Priesters an 372

Erschröckliche Begebenheit, die sich mit diesem Priester zugetragen pag. 372

Was es vor Bewandniß mit den Flandrischen Beguinen habe 376

Ihre Ankunft in Gent. Die zwo Nichten des Amezaga heyrathen zwey Officiers von seinem Regiment 377

Berardi und Albano reisen von da weg nach Holland 377

Es stößt ihnen was besonders in Amsterdam zu 378

Besondere Begebenheit, die einem Sachwalter eines geistlichen Hauses wiederfahren, die ihn nach Holland zu reisen nöthiget, und allda heyrathet 378

Erfreuliche Zeitung, welche dem Ritter Berardi zu Ohren gekommen, daß nemlich der Pabst wegen des angelegten Feuers zu Frescati ihn alles verziehen und vergeben 382

Berardi macht alle Anstalten, mit dem Albano nach Italien zurückzureisen 383

Höchst klägliche Geschichte eines angesehenen Mannes, der in Zeit von zwo Stunden seine Geliebte und Güter eingebüsset, und zu Rom in den geistlichen Stand trat 383

Der

Der Ritter Berardi und der Signor Albano treffen zu Boulogne le grace ein. Finden ihre ganze Familie daselbst. Thun vortheilhaftige Heyrathen, und bringen anjetzo ihre Tage in Ruhe und Friede hin. pag. 386

Ende des Verzeichnisses.

Die betrübten

Würkungen der Liebe

und die aus dieser Leidenschaft herrührende Unordnungen.

Erstes Capitel.

Geburt des Ritters Berardi, seine Auferziehung und erstern Liebes-Begebenheiten.

Nichts ist einem Menschen, der seine Begebenheiten schriftlich aufzeichnet, unanständiger, als wenn er von seiner Geburt und Familie grosses Rühmen macht; ob ich gleich von der meinigen behaupten darf, daß sie eine der bekantesten und angesehensten in Rom ist. Inmittelst da die Ausländer, welche diese Nachrichten durchgehen möch-

ten, einen Umstand, der gleichwohl zu mehrerer Verständniß derselben mir unentbehrlich geschienen, würden haben entbehren müssen, wenn ich damit hinterm Berge gehalten hätte: So begnüge ich mich mit wenigen anzuführen: daß ich aus einem adelichen beydes durch seine Verbindungen mit andern Häusern, als auch an und vor sich selbst in ganz Italien berühmten Geschlecht, welches die Ehre hat, Päbste und Prinzen unter seine Verwandten aufzuweisen, entsprossen bin.

Mein Vater vermählte sich bey ganz jungen Jahren mit der Signora Gerardi Capoti einem adelichen Fräulein aus einem im Rom nicht weniger berühmten Hause. Ich war die erste Frucht ihrer Liebe, und mein Glück würde vollkommen gewesen seyn, wenn meine Mutter nicht fruchtbar gewesen wäre: So aber folgten mir fünf Brüder und drey Schwestern nach, in der That eine schwere Bürde für einen Hausvater, der seines Adels und angesehnen Verwandschaft unbeschadet, mehr nicht denn 150000. Livers jährlich Einkommens hatte. Jedoch hielt ihn diese Betrachtung mit nichten ab, nach besten Kräften vor meine Erziehung zu sorgen. Als der Aelteste genoß ich größre Vorrechte, denn meine übrigen Geschwister, welche bey weiten nicht das nemliche Schicksal hatten. Zwar weiß ich nicht, ob es meiner Ruhe nicht zuträglicher gewesen wäre, wenn man auf meine Erziehung nicht so viel verwendet gehabt hätte. Dem sey nun

nun wie ihm wolle, die Jesuiten nahmen dies Geschäfte über sich. Jedermann weiß, daß ihre Lehr-Sale beydes in Rom und in ganz Italien ordentliche hohe Schulen abgeben, aus welchen ein Edelmann, der 8. bis 10. Jahr darinn zugebracht, wenn er nur etwas Ehrgeitz besitzet, vollkommen zugestutzt entlassen wird. Ja diese Wahrheit würde auch gelten, gesetzt es gieng ihm auch diese letztere Eigenschaft ab. Sie unterwiesen mich in humanioribus, in der Redner-Kunst, Weltweisheit, Fechten und Reiten. In Frankreich und andern Ländern würde einem das Lachen ankommen, wenn man einen Jesuiten auf der Reitbahne mit der viereckigten Mütze, der Peitsche in der Hand, der einem Pferd, das von einem angehenden Reuter geritten wird, auf dem Fuß nachfolget, ihm die verschiednen Wendungen, es sey im Schritt, im Trab, oder im Galop, wie er den Absatz des Stiefels drehen, den Zaum fahren lassen oder kürzer halten solle, lehret, und mit einem Wort, alle dergleichen Verrichtungen, die der geschickteste Bereuter in Europa ihm kaum würde nachthun können, mit besonderer Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit solte machen sehen. Meine Eltern liessen es demnach an nichts ersparen, um ihre gute Gesinnungen und Hofnungen an mir erfüllt zu sehen: Und ich meines Orts bestrebte mich bestmöglichst, das Meinige zu ihrem Vergnügen beyzutragen.

Nach zurückgelegten 18ten Jahre meines Alters, fieng ich an, mich in etwas zu fühlen, und

im Stande zu sehen, aus dieser Art der Sclaverey, die einen jungen Menschen, welcher anfieng sich kennen zu lernen, höchstverdrießlich fällt, entlassen zu werden. Ich kehrte also zur Freude meiner Familie wiederum ins väterliche Haus. Meine Eltern nahmen mich mit unaussprechlichen Liebkosungen und Gütigkeiten auf, und gaben mir ganzer zwey Jahre hindurch, die ich um sie blieb, so viel Merkmale ihres guten Herzens und ihrer Liebe, daß, weil ich sie ganz und gar eingenommen hatte, mir viele Freyheit gestattet, und wider ihr Vermuthen, der Weg, um meine Freyheit zu kommen, mir von ihnen gebahnet wurde.

Wir wohnten ohnweit des Platzes Navonna; und in unsrer Nachbarschaft hielt sich ein sehr berühmter Französischer Mahler, Namens Nico, auf, der seit 25. Jahren, da er sein Vaterland verlassen, um sich in Rom in seiner Kunst vollkommener zu machen, durch seine Emsigkeit und besondern Fleiß einen solchen Ruhm erworben hatte, daß er in ganz Italien für ein andrer Raphael, oder Michael Angelo gehalten wurde; wie denn seine Meister-Stücke, womit der Vatican und die Palläste der Grossen in den berühmtesten Städten von Europa prangen, ein Zeugniß hievon ablegen, und ewige Gedenkmale dieser Wahrheit abgeben müssen.

Ich traf ihn eines Tages in der Gallerie des Palasts Farneze, wohin ich mich in Gesellschaft meines

meines Vaters begeben hatte, den Cardinal von Estrees, welcher damals bey Ihro Heiligkeit die Angelegenheiten des französischen Hofes besorgte, die Aufwartung zu machen, an. Ihro Eminenz waren vor einigen Stunden ausgefahren, und wurden alle Augenblick in Dero Pallast zurück vermuthet. Um uns nun die Zeit zu verkürzen, wolte mir mein Vater das Vergnügen machen, die Geschichte, Fabeln, und unter andern die Verwandlungen des Ovidii, womit alle Schildereyen dieser Gallerie, welche Meister-Stücke der Natur genennet werden können, angefüllt sind, auszulegen.

Der Mahler Nico, welcher meinen Vater kante, und seine Aufmerksamkeit mir jedes Stück zu erklären, wahrgenommen hatte, ließ, ohngeachtet er damals an einen sehr schönen Stück arbeitete, alles stehen und liegen, um in Sachen, die wir nicht so gut als er verstunden, uns ein näheres Licht zu geben. Er gieng den Saal von einem Ende zum andern durch, und druckte sich über jede Stelle, die sich unsern Augen vorzeigte, so gründlich und regelmäßig aus, daß wir gar bald den Schluß machten, er müsse in der Dichtkunst, in den Geschichten und in allen Wissenschaften eben so stark, als in der Kunst, worauf er sich geleget, und worinn er die größten Meister Europens übertraf, bewandert seyn. Wir betrachteten aber ein Gemählde, welches einen Medusen-Kopf, der alle und jede, die ihn ansahen, in Stein verwandelte, vorstellte, als zwey

Personen mit ziemlichen Ungestüm hereingetreten kamen, deren eine den Mahler kurz angebunden, frug: Ob wir nicht bald herum wären? Dies Compliment befremdete uns gleich anfangs. Nachdem aber der Mahler meinen Vater verständiget, daß diese Person seine Liebste wäre, welche seiner Heimkunft mit ungeduldigem Verlangen entgegen sähe, hörte seine Verwundrung gleich auf. Mit mir hatte es aber eine ganz andere Bewandniß. Denn wie ich aufhörte, die Züge des Medusen-Kopfes, dieses Wunder der Welt, nach allen seinen Schönheiten durchzugehen, und meine Blicke auf den Mahler, der seiner Liebste einen Verweiß gab, richtete, wurde ich neben ihr ein junges Frauenzimmer gewahr, die mich auf die Bterachtung ganz anderer Vorwürfe als die leblosem Stücke dieser Gallerie, welche mich vorhin beschäftiget hatten, lenkte. Es war die Tochter des Nico, welche die Mutter mit sich gebracht hatte. Kaum hatte ich die Augen dahin gerichtet, als ich von ihrer Schönheit und treflichen Aussicht recht wie geblendet ward. Ich hatte in meinem Leben nichts Vollkomners gesehen, denn ob sie wohl in Rom gebohren worden war, hatte sie doch nicht das mindeste von der Gesichts-Farbe unserer Italiänischen Damen. Bey ihren schwarzbraunen Haaren, war sie von einer blendenden Weisse, und hatte schwarze und überaus schön gespaltene Augen, aus denen Feuer und Sanftmuth stralte, welche diejenigen, die ihren Glanz vertragen konten, fesselten. Ihre Brust war unvergleichlich schön, und die Freyheit,

heit, welche die Italiänischen Damen sich genommen, sie niemals zu bedecken, gab mir Gelegenheit, selbst davon urtheilen zu können. Ihr Wuchs hatte etwas majestätisches an sich. Kurz, ihre ganze Person zeugte von so vielen Vollkommenheiten, daß von diesem ersten Augenblick an, es mir ahndete, was mit mir vorgehen, und diese junge Person, die kaum 17. Jahr zu zählen schien, mich auf den Rest meiner Tage zu ihrem Leibeigenen machen würde. Bey dem Anblick so viel vereinbarter Annehmlichkeiten, wurde ich bis ins Innerste meiner Seele gerührt, und überfiel mich eine so große Unruhe und Bewegung, daß, wenn mein Vater nicht zugegen gewesen, und die vor ihn tragende Ehrfurcht mich nicht zurückgehalten, ich mich zu den Füßen dieser liebreitzenden Person, die mir liebenswürdiger vorkam als alle Göttinnen, womit die Anzahl der in der Gallerie des Pallasts aufgehangenen Gemählde angefüllt waren, obschon sie in der That Urstücke der berühmtesten Mahler in der Welt abgaben, niedergeworfen haben würde; so aber begnügte ich mich vor diese Zeit, sie zu bewundern, und in meinem Herzen alle geheime Bewegungen, welche diese angehende Liebe in ihm verursachte, zu bewahren. Mein Vater, welcher zu leben wuste, sagte dieser angenehmen Person tausend artige Dinge vor. Er nahm sie bey der Hand, und näherte sich mit ihr einem Gemählde, welches nach dem Leben eine von vielen Liebesgöttern umgebene Venus vorstellte, die da Blumen abbrachen, um ihr einen Straus zu binden. Ein

Stück, wofür dem Französischen Bothschafter, Herrn von E. Bruder des Cardinals, weit über 100000. Livers waren geboten worden. Er sagte zu ihr: Der Mahler müsse wohl bey Verfertigung eines so seltnen und curiösen Stücks ihre Person sich zum Muster ausersehen gehabt haben, weil es so wohl gerathen und durchgängig bewundert würde. Die Jungfer, welche Scherz verstund, und bey ihrer Schönheit grossen Verstand besaß, versetzte dagegen: Er irre gar sehr, maßen die von ihm und vielen andern bewundert werdende Venus vor mehr denn 120. Jahr am Leben gewesen; daß ein der berühmtesten Mahler in Rom sich und seine Kunst daran übertroffen, und es ihr sehr Leid thun würde, wenn er einiges Augenmerk auf ihre Person solte geworfen haben, weil sie sonst der Ehre ihm dieses alles zu bedeuten, würde haben entbehren müssen. Sie brachte noch mehr dergleichen lustige Einfälle an den Tag; und hiernächst wurden von neuen ein und andre Schildereyen, die wir vorhin nur mit flüchtigen Augen durchgegangen, betrachtet, bey welcher Gelegenheit sie so viel Einsicht und Verstand blicken ließ, daß wir hieraus zur Gnüge abnahmen, ihr Vater müsse nichts ersparet haben, sie in allen den Wissenschaften, die er im höchsten Grad besaß, zu unterweisen.

Er versicherte uns, daß von ihrer zartesten Jugend an, sie eine solche Lust zum Mahlen und zur Music bezeiget, daß er nicht eher geruhet, bis sie durch Hülfe vieler Lehrmeister, die er ihr bis ins

ins 15te Jahr ihres Alters gehalten, darinn es zur Vollkommenheit gebracht. Zugleich zog er aus dem Schubsack ein klein goldnes Schächtelchen hervor, worinn das Bildniß seiner Tochter im kleinen sich befand, welches sie mit eignen Händen gemahlet, und erst seit acht Tagen damit fertig geworden war. Es ist gnug, wenn ich sage, daß es belebt zu seyn schien, und als ich es in die Hände nahm, selbst nicht weiß, wie mir geschah, und ob ich nicht eben so verliebt in dieser schönen Copey, als ich würklich schon in den Urbild war. Daher nahm ich Gelegenheit, sie hierüber auf einige Augenblick im Gespräch zu unterhalten. Sie nahm meine Höflichkeits-Bezeugungen mit verpflichteter Mine und der ehrbarsten und reitzensten Bescheidenheit auf, daß es nicht viel fehlte, ich hätte mich dieser Gelegenheit bedienet, ihr den Zustand, worinn sie mich versetzet, zu offenbaren. Allein, ehe wir es uns am wenigsten versahen, hatte sich der Herr Cardinal durch die Garten-Pforte in Dero Pallast eingefunden, und wunderten uns ziemlicher maßen, Ihro Eminenz zu der Zeit, da ich noch die Abschilderung dieses schönen Kindes in Händen hielt, so nahe bey uns zu sehen. Wir hatten Rechnung gemacht, daß man uns seine Heimkunft würde wissen lassen: So aber hatten sie sich das kleine Vergnügen gemacht, weil sie wusten, daß mein Vater in der Bilder-Gallerie war, ihn zu überraschen; dergestalt, daß nach abgelegten Wort-Gepränge sie uns in ihr Cabinet zu folgen nöthigten, welchem Be-

fehl mein Vater und ich nachkamen. Weil nun ihre Gegenwart mein mit der schönen Isidora geführtes Gespräch unterbrochen, machte ich die Dose, worinn ihr Bildniß war, schleunig zu, und steckte sie in Gedanken zu mir, welches ich nicht ehr als nach meiner Nachhausekunft gewahr ward.

Wir hatten uns eine ziemliche Zeit bey dem Herrn Cardinal verweilet, dergestalt, daß beym Hinweggehen wir den Mahler und seine Familie nicht mehr in der Bilder-Gallerie antrafen, worüber ich, aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, höchst mißvergnügt war. Mein Vater hingegen schien desto aufgeräumter nach abgelegten Besuch zu seyn, und zwar mit Recht, wie ich nachhero erfahren. Wie stand es aber um mich? Alles, was nicht von Isidora zeugte, rührte mich nicht, maßen diese Schöne meine Sinnen dergestalt eingenommen, daß, nachdem ich mich zu meinen Vater in den Wagen gesetzet, ich mich allein auf meinem Zimmer befand, ohne zu wissen, wie und auf was Art ich dahin gekommen war.

Kaum hatte ich den Fuß ins Zimmer gesetzt, als ein Bedienter des Mahlers nach gewöhnlich abgelegten Empfehlen von seiner Herrschaft mir eröfnete, er solte mich, Namens ihrer, ersuchen, ihm das Bildniß der Jungfer Isidore einhändigen zu wollen. Ich wunderte mich höchlich, über ein dergleichen Ansinnen, und wolte ihn eben mit

einer sich darauf schickenden Antwort abfertigen, als währendem Suchen nach meiner Tabacks-Dose, ich in dem nemlichen Schubsack die verlangte goldene Schachtel fand, welche alles was ich schönes in der Welt gesehen, in ihrem Inbegrif enthielte. Wie erstaunte ich über meinen Irrthum? Ich empfand in mir ein Verlangen, diese Begebenheit zu meinem Nutzen anzuwenden, und weil der Schatz mir von ohngefehr in die Hände gerathen, mir, wie ich mich dazu berechtiget zu seyn glaubte, denselben zuzueignen. In Beysein des Bedienten eröfnete ich die Schachtel; bekante, den Fehler aus Unachtsamkeit begangen zu haben; trug ihm auf, seinem Herrn zu hinterbringen, daß das Kleinod nicht verlohren gegangen, sondern in meinen Händen sich befände, und ich nächster Tages Rede und Antwort davon geben würde. Der Bediente gieng seiner Wege, und überließ mich dem Vergnügen, es ohne Zeugen betrachten, und nach Herzens-Lust alle Züge und Vollkommenheiten dieses reizenden Vorwurfs bewundern zu können. So oft ich bey mir selbst überlegte, daß die schöne Hand der Isidore ein so vollkommenes und regelmäßiges Bild gezeichnet; daß, was ich in den meinigen hielt, durch ihre Kunst, Witz und Verstand das Daseyn erlanget; daß es eine andere Isidora sey, die mit mir auf meinem Zimmer sich befand: Zu was für Betrachtungen gab dies alles nicht Anlaß? Himmel! schrie ich aus, was für Pfeile, o Liebe! drückest du zum erstenmale auf mich los? Wie durchdringend

wie

wie feurig sind sie? und wie unglückselig würde ich seyn, wofern du nicht diese Schönheit zu einer eben so heftigen Liebe, als die meinige in der ich gegen sie entbrenne, bewegest? Kurz, ich weiß mich selbst nicht mehr zu entsinnen, alles was ich bey dieser Gelegenheit geredt und gethan habe. Nach tausend unterschiednen Gedanken, faßte ich den Entschluß, das Bildniß der Isidore bis ans Ende meines Lebens an mich zu behalten, und das äußerste dran zu setzen, um das Urbild besitzen zu mögen. Mithin verabsäumte ich nichts, um hiezu zu gelangen. Allein, ich liebte, ohne daß es jemand wuste. Isidora mußte vor allen Dingen davon benachrichtiget werden, und die Gelegenheit hierzu zeigte sich einige Tage drauf von selbsten.

Ich gieng in die Messe zur Dreyfaltigkeit auf dem Berge bey die Minoriten. Nach Endigung derselben kam mir die Lust an, einen Spazier-Gang in ihren Garten unterm Schatten der schönen Pommeranzen- und Citronen-Bäume, die an Höhe und Güte der Früchte, alles was man sich in Europa ausnehmendes und herrliches vorstellen kan, übertreffen, vorzunehmen. In einem der prächtigsten Gänge hatte ich mich eben in den Nachdenken des Vorwurfs, das meine Sinne einzig und allein beschäftigte, vertiefet, als im Vorübergehen bey einer kleinen Capelle, ich einen Menschen gewahr ward, der auf einem Papier etwas mit Bleystift entwarf. Ich gieng näher auf ihn zu, und erkante, daß

es

es Nico war, welcher einen heiligen Franciscum von Assise, der für ein rares Stück geschätzet wurde, abzeichnete. Er überhäufte mich mit tausend Höflichkeits-Bezeugungen, und lenkte unvermerkt den Discurs auf seiner Tochter Bildniß, welches er mit dem sehnlichsten Verlangen zurück begehrte. Ich gab ihm Anfangs zur Antwort: Daß ich es ihm nächster Tages zustellen würde; daß es in meinem Cabinet auf dem Tisch läge, und ich ihm um Verzeihung bäte, es in Gedanken mitgenommen zu haben. Hiernebst nahm ich seine Arbeit in Augenschein, und riß, weil ich einigermaßen das Zeichnen verstund, in seiner Gegenwart eine Copey von nämlichem Gemählde ab, welcher er einigen Beyfall zu geben schien. Da ich nun mit einem Anschlag schwanger gieng, verlangte ich von ihm zu wissen, ob es mir schwer fallen dürfte, das Mignatur-Mahlen zu begreifen? Er versetzte dagegen: Er getraue sich, in Zeit von sechs Monaten, oder höchstens eines Jahres, mich hinlänglich zu meinem nachherigen angenehmen Zeitvertreib darinn zu unterweisen. Ich nahm sein Anerbieten an, und redeten mit einander ab, daß er Tags darauf bey sich zu Hause mir die erste Stunde geben wolte. Hierauf nahm ich von ihm Abschied, und verfügte mich voll Freude, daß es so treflich eingeschlagen, nach Hause. Mein Vater genehmigte mit Vergnügen meine zum Mahlen bezeugte Neigung: Kurz, jetzt sahe ich mich, ohne jemanden hiezu gebraucht, oder es wem anders, als meinem eignen Witz, zu verdanken zu haben,

bey dieser Schönen, die ich schon weit über die gebührende Schranken liebte, eingeführet. Es würde vergeblich seyn, wenn ich die Ungeduld, mit welcher ich den morgenden Tag entgegen sah, beschreiben wolte. Nun muste ich, um den vorgestellten Zweck zu erreichen, meinen Handel verdeckt spielen. Dies schien mir etwas leichtes zu seyn; und die Liebe, so meine Handlungen unterstützte, ließ mir ein wahres Glück und die Erfüllung meiner Wünsche im Geist' voraussehen.

Ich betrat demnach zum zweytenmal eine neue hohe Schule, die mir weit mehr Annehmlichkeit als die erste versprach. Ein Schüler von meinem Stande machte dem Nico viel Ehre, daher er es auch an keinem Fleiß ersparen ließ, aus mir einen geschickten Menschen zu machen. Mein Vorsatz, die Person der Isidora zur Beute davon zu tragen, schlug annebst so erwünscht aus, daß in Gegenwart ihres Vaters sie selbst den Pinsel ergrif, meine Fehler verbesserte, und mich mit ausnehmender Güte von der Art und Weise, wie ich es anstellen müsse, um in kurzer Zeit in einer Kunst, die einigermaßen vor göttlich geachtet werden kan, unterhielt. Wir redeten gleich anfangs mit einander ab, daß wir nicht Italiänisch, sondern Französisch reden wolten, massen sie diese Sprache, ohngeachtet sie nie in Frankreich gewesen, im höchsten Grad besaß, und ich meines Ortes so viel darinn gethan hatte, daß ich meine Gedanken ziemlicher massen ausdrücken und zu verstehen geben konte.

Um

Um mich nicht gemüßiget zu sehen, ihr das Bildniß zurückgeben zu dürfen, so inständigst sie auch darum anhielt: ersucht ich sie um die Erlaubniß, eine Copey davon nehmen zu dürfen, und mir dabey an die Hand gehen zu wollen, welches sie ganz gern und mit dem schönsten Anstand von der Welt zugestund. Alle dergleichen vertrauliche Handlungen boten mir allmählig verschiedne günstige Gelegenheiten an die Hand, ihr meine Herzens-Gedanken, benebst den wahren Bewegungs-Gründen, die mich ihr Schüler zu werden verleitet, eröfnen zu können. Sie erröthete über diesen meinen erstern Liebes-Antrag: allein, ich berührte die Materie mit aller Behutsamkeit und Bescheidenheit, dergestalt, daß sie von meinem Bezeugen eingenommen ward, und ich in ganz kurzer Frist in meiner neuen Kunst eben so weit kam, als mir es in dem Vornehmen, das Herz dieser liebenswürdigen Person mir zu eigen zu machen, nach Wunsch glückte.

Nur ein Umstand war uns im Wege. Man ließ uns niemals alleine, und die Mutter der Isidore verließ uns nicht einen Augenblick; mithin sahen wir uns genöthiget, um, ohne daß es jemand gewahr wurde, einander unsere Gesinnungen entdecken zu können, währenden Arbeiten Briefchen zuzustecken, die unsre Gedanken, benebst den verborgensten Geheimnissen unsere Herzen ausdrückten. Nun war es an sich unmöglich, anderwärts mit einander sprechen zu können, und diese Unmöglichkeit gieng mir um desto mehr zu

Herzen,

Herzen, weil man in einer besondern Unterredung oftmals von Umständen zu reden hat, die der Feder nicht können noch mögen anvertrauet werden. In Erwägung nun, daß seit geraumer Zeit, daß ich mich um ihre Person befunden, mein Glück in weiter nichts, als der Kenntniß, daß ich von ihr nicht gehaßt würde, bestund, beschloß ich bey mir selbst, andere Maasregeln zu erkiesen, und zu versuchen, ob ich der Isidoren Mutter in meine Angelegenheiten ziehen, und ihre Freundschaft durch alle Arten der Liebkosungen, Gefälligkeiten und Achtbarkeiten gewinnen würde können.

Der vertraute Umgang bahnte mir hiezu den Weg. Eines Tages spatzirten wir, die Mutter, die Tochter und ich, in ihrem Garten. Ich konte unmöglich länger an mich halten. Wir unterhielten uns von gleichgültigen Dingen, als ein zu gelegener Zeit eingefallener Staub-Regen uns in ein grünes Lusthaus zu gehen nöthigte; in welchem, nachdem wir uns einige Zeit an einer sehr schönen von der Hand des Nico gemahlten Landschaft ergötzet, wir unvermerkt auf einen Vorwurf geriethen, der die Unterredung dahin lenkte, mein Herz von einer unerträglichen Bürde befreyen zu können. Es zeigte sich nemlich in der Entfernung dieser von uns bewundert werdenden Landschaft eine kleine Einsiedeley, die dem Auge nach sehr abgelegen zu seyn schien. Hier fiel mir ein, scherzweise zu sagen: Daß ein Mensch, der in einer dergleichen Einöde seine Tage

mit dem Vorwurf seiner Liebe hinbringen könne, ohne durch die Gegenwart einer überlästigen Person gestört zu werden, für höchst glückselig zu preisen seyn würde. Die Mutter, welche so wol als die Tochter einsah, wohin meine Rede zielte, ergriff das Wort, indem sie mir zugestund, daß es freylich für zwo Personen, die frey von allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und beydes, vermöge eines mit Liebe und Zuneigung verknüpften unauflöslichen Bandes, das nur mit dem Tode aufhöret, mit einander vereiniget wären, und sich einem solchen Ort, wo sie in ungestörter Ruhe alle unschuldige und vom Himmel gegönnte Lust würden genießen können, zum Aufenthalt erkieset hätten, ein recht irrdisches Paradies seyn würde. Was mich betrift, fügte ich hinzu, so wünschte ich mir wohl, in jenem dichten Gebüsche, das rechter Hand so schön vorgestellt ist, und mit einem reitzenden Grün pranget, zu seyn. Wie angenehm dürfte die Dunkelheit seines Schattens meinem Sinn vorkommen, wenn ich vollends die Jungfer Isidora zur Mitgefährtin bey mir hätte: So, gnädiger Herr! fiel mir die Mutter hier ins Wort, so meynen sie etwa, daß ich nur übrig dabey seyn würde? Das ist nicht meine Meynung, Madame, war meine Gegenrede. Jenes Wäldchen kommt mir groß genung vor, daß sie auch Raum darinn finden könten: Und ich schwöre ihnen, daß es mir zum innigsten Vergnügen gereichen solte, sie beyde darinn zu sehen. Das lasse ich noch einigermaßen gelten, versetzte sie darauf; allein, geste-

hen sie nur offenherzig, daß sie ungleich zufriedner seyn würden, wenn sie meiner Gegenwart entübrigt seyn könten. Ich betheure, Madame! schrie ich aus, daß ihre Gegenwart mir eben so wenig Zwang anlegen solte, als jetzo, wofern ich nur von einem Umstand, den ich nicht berühren darf, vergewissert wäre; und zu gleicher Zeit warf ich einen zärtlichen Blick auf die Isidora, der ihr Gesicht mit Röthe überzog. Die Mutter, deren Absicht war, mich auszuforschen, und bereits von der zu ihrer Tochter tragenden Liebe benachrichtiget war, fiel mir nochmals ins Wort, und sagte zu mir: Gnädiger Herr! ich sehe ihre Gedanken vollkommen ein; die Gegenwart einer Mutter, sie mögen sagen, was sie wollen, fällt zwey jungen Herzen, die für einander seufzen, jederzeit überdrüßig. Die meinige ist ihnen beyden im Wege, ich nehme es gar zu deutlich ab, und es ist nicht erst von heute, oder gestern, daß ich hinter dies Geheimniß gekommen bin. Allein, wäre ich nicht strafbar zu nennen, wenn bey der übergroßen Liebe, die ich zur Isidora, als meiner einzigen Tochter, trage, die mein bestes Theil ist, und für die ich alles aufzuopfern gesonnen bin, ich dieselbe dem blinden Geschick aussetzte, und des Besitzers, einer Person von Verdiensten, den ich sie bestimmet, unwürdig machte? Wer solte das wol seyn? Madame! versetzte ich darauf mit etwas lauter Stimme. Ich weiß ihn nicht zu nennen, antwortete sie ganz bescheiden; inzwischen, es mag auch seyn wer es wolle, so wird er jedoch ganz gewiß mein

Bestreben, sie bey den ersprießlichen und tugendhaften Neigungen, die wir ihr beygebracht haben, zu erhalten suchen, nicht unrecht sprechen. Ach, Madame! war meine Gegenrede, suchen sie ums Himmels willen keine Umschweiffe, und vermehren meine Unruhe nicht. Reden sie offenherzig mit mir, ich beschwöre sie darum, und lassen sich in Ansehung der auf die reitzende Isidora habende Absichten gegen mich aus. Durch dergleichen bange Reden und Verheimlichung dessen, was mir nicht länger verborgen bleiben solte, thun sie mir tausend Todes-Arten an. Ja, gnädiger Herr! antwortete sie ohne Bedenken, ich habe Absichten auf meine Tochter, die ich ihnen ohnmöglich verschweigen darf; und weil anitzo unser Gespräch von dergleichen Materie handelt, und jene Landschaft, jenes Gehölze und jene Einsideley uns auf die Betrachtung ernsthafter Vorwürfe gelenket hat: So vergönnen sie, ihnen sagen zu dürfen, daß ich, als eine rechtschaffne Mutter, an der Versorgung meiner Tochter arbeite, und sie baldmöglichst und aufs vortheilhaftigste zu verheyrathen gesonnen bin. Aber, mein Gott! wer ist denn dieser glückliche Sterbliche? Geruhen sie, Madame! ihn mit Namen zu nennen, und überlassen mich nicht länger der grausamsten Verlegenheit! Ich weiß es nicht, fuhr sie im Reden fort; allein, ich gedenke im kurzen mein Augenmerk auf einen würdigen Gegenstand zu richten. Madame! sagte ich ihr darauf, sie finden ein Vergnügen, mich zur Verzweiflung zu reitzen. Ihnen ist ja bewust,

wie zärtlich ich der Jungfer Isidora mit Liebe zugethan bin, und gleichwol reden sie mir vor, daß sie mir geraubet werden soll. Nein! ich schwöre vor aller Welt, daß ich es nie zugeben werde, und solte ich auch alle Viertelstunden eines neuen Todes sterben. Eine so liebreitzende Person, die ich über alles, was man sagen kan, liebe, in anderen Armen zu sehen! Nein, Madame! nein, ich sage es nochmals, das gebe ich in meinem Leben nicht zu.

Sie sprechen von Liebe, erwiederte die Mutter, und ich von Versorgung und Heyrathen: Denn sie werden doch nicht etwa Zweiffel tragen, daß bey ihrer Aussicht es ihr zu keiner Zeit an Liebhabern gebrechen würde, zwar nicht vornehme Herren von ihrem Stande, von ihren Verdiensten, noch von ihrem Rang, hergegen braucht es nicht so viel; allein, einen Gemahl wollen wir ihr durchaus beylegen. Nun wohlan! gab ich mit einiger Hitze und ernsthaften Geberden darauf zur Antwort: Sie haben gefunden, was sie suchten. Ich begehre diese liebenswürdige Person, welche, (wenn es anders Dero Wille ist,) das Glück meiner Tage ausmachen wird, von ihnen zu meiner jetzigen Braut und künftigen Ehegenoßinn. Diese letzteren Worte konten nicht füglich ohne Vergiessung einiger Thränen ausgesprochen werden, welche die Isidora aufs lebhaftigste rührten, und auch ihre Mutter sehr weichherzig machten, die mit vieler Achtung zu mir sagte: Daß meine Anwerbung

von

von allen Seiten betrachtet, ihr Ehre brächte; ich würde ihr aber erlauben, sagen zu dürfen, daß ich wie ein freyer Mensch redte, und weder meine Eltern noch Anverwandten mit mir eines Sinnes seyn würden; wogegen ich sie versicherte, daß sie mich viel zu lieb hätten, als daß sie mir irgend etwas abschlagen solten.

Nach einer langen und zärtlichen Unterredung von dieser Angelegenheit, gaben sie endlich beyde über das was ich wünschte, ihr Wort von sich, mit dem Beding: daß gleich folgenden Tages ich meinem Vater diese Heyrath vorschlagen, und anbey ihn versichern lassen würde, welchergestalt, im Betracht dieser Verbindung, Nico seiner Tochter, laut Contracts, 100000. Livres baares Geld mitgeben wolle.

Wir schieden nach genommener großen Entschliessung von einander, und ich meines theils lief denselbigen Augenblick sporenstreichs zu meinem Oncle, der damals Groß-General-Inquisitor von Rom war, den ich aufs angelegentlichste ersuchte, mein Beschützer in dieser Sache zu seyn, den Vorschlag meinem Vater thun, und ihn dahin bewegen zu wollen, mir diese Gnade, wovon die Ruhe und das Vergnügen meines Lebens abhienge, angedeyhen zu lassen.

Mein Oncle nahm mich, nach Gewohnheit, mit aller Güte auf. Er hörte mich mit besondrer Gelassenheit an, wobey sich es anließ, als

gäbe er meinem Vortrag Beyfall. Er nahm es auf sich, mit meinem Vater davon zu sprechen, und bestellte mich auf den morgenden Tag wieder zu sich, um mir dessen Antwort hinterbringen zu können.

Ich flog mit dieser erfreulichen Nachricht zur Isidore. Sie ward davon recht wie bezaubert, und nie hat wol jemand mehr reiners Vergnügen genossen, als dasjenige war, womit wir uns bey so herrlichen Hofnungen etwas zu gute thaten.

Der Inquisitor entledigte sich, laut seiner Zusage, des mir gethanen Versprechens; allein, er fand von Seiten meines Vaters, der diese Verbindung für sein Haus und seine Familie unanständig hielt, und daher sich hoch vermessen hatte, niemals darein zu willigen, einen solchen Widerstand, daß, ohne mir die Mühe zu geben, die Antwort in seinem Kloster einholen zu dürfen, er in Gesellschaft meines Vaters in mein Zimmer sich verfügte; woselbst ich eine der grausamsten Unterredungen von der Welt auszuhalten mich gezwungen sah. Was soll ich sagen? Es wurd mir ausdrücklich bey Strafe der Enterbung und des väterlichen Fluchs untersagt, Zeit meines Lebens an die Isidore zu gedenken, und er befahl mir, um mich wegen meiner Liebes-Angelegenheiten zufrieden zu stellen, (dies sind die eigenen Ausdrücke meines Vaters,) mich in drey Tagen zu einer Reise nach Paris, woselbst er beschlossen,

beschlossen, mich höchstwichtiger Geschäfte wegen hinzuschicken, gefaßt zu machen.

Welch ein Donnerschlag! o Himmel! in die Ohren eines eheliebenden Menschen, der einen so würdigen Gegenstand so imbrünstig liebte. Ich antwortete kein Wort. Sie begaben sich hinweg, und liessen mich in dem bedrängtesten Zustande, worinn ein unglückseliger Liebhaber sich immer befunden haben mag: Was für Betrachtungen stellte ich doch in dieser Verlegenheit an? Ich warf mich aufs Bette, und brachte einige Stunden in unbeschreiblicher Raserey und Unruhe hin. Ich meynte tausendmal in meinem Schmerz zu vergehen, so oft ich einen Blick auf meine Unglücks-Fälle, und den mir drohenden Verlust, warf. Nachdem ich mich in etwas erholet, gieng ich durch die Hinter-Thüre aus dem Hause, und verfügte mich zur Isidore, der ich diese schröckliche Nachricht hinterbrachte. Sie und ihre Mutter schienen darüber untröstlich zu seyn. Wir weinten mit einander, und verfluchten die väterliche Gewalt, und den verdammten Ehrgeitz meines Vaters, der sich auf so eine tyrannische Weise unsern Wünschen widersetzte.

Ich that der Mutter den Vorschlag, mich ins geheim mit der Isidore vermählen zu wollen. Allein, sie war mit nichten hiezu zu bewegen, und stellte mir die daraus entstehen könnende schlimmen Folgen lebhaftig vor. Ich bot der Tochter, ohne daß die Mutter es gewahr ward, an, sie

auf eine geschickte Art zu entführen, und an einen solchen Ort bringen zu lassen, wo ihre Person und ihre Ehre in aller Sicherheit aufgehoben seyn würde. Ich fand hierinn kein Gehör. Sie führte des grausamen Zustandes, worinn sie sich befand unbeschadet, so viel trefliche Gründe an, daß ich entweder ihr in allen beypflichten, oder aber mich entschliessen mußte, in ihrem Beyseyn mir das Herz durchzubohren, um ihr dadurch die Redlichkeit, womit ich ihr zugethan war, werkthätig zu beweisen. Ihre Mutter, die ihrer Jahre und Erfahrung wegen weit mehr wuste als wir, gab sich alle nur mögliche Mühe, mir Trost zuzusprechen; allein die gute Frau hatte vergessen, oder wenigsten konte man ohngefehr wahrnehmen, daß sie sich nicht mehr erinnerte, was Lieben hiesse, und gar weit davon entfernt war, die grausamen Wunden der Pfeile, womit dieser kleine Gott unsere Herzen verletzet, zu empfinden. Ich umarmte die Isidore und ihre Mutter, und verließ sie beyde mit so erstaunender Verwirrung, daß nach dem ich den Ueberrest des Tages gleich einem Wahnwitzigen die Stadt durchstrichen, ein meiner Freunde, den ich zum Glück ohnweit der Rotunde begegnete, mich aufhielt, und nachdem er wahrgenommen, daß ich was wichtiges im Schild führen müßte, mich nicht eher verlassen wolte, bis er mich nach Hause gebracht hatte. Es war der Signor Albano, meiner nächsten Verwandten und besten Freunde einer, mit welchem ich meine meisten Studien und Leibes-Uebungen zurückgeleget. Gleich Anfangs wider-

widersetzte ich mich seinem sehnlichen Verlangen, bey mir bleiben zu wollen. Als ich aber seinem höflichen Bezeigen nicht länger widerstreben konte, mußte ich es geschehen lassen, daß er mich bis ins väterliche Haus begleitete. Und damit war er noch nicht zufrieden, er wolte, da er die Unruhe und Verwirrung meines Gemüths wahrgenommen, mich nicht verlassen, ehe und bevor er das Geheimniß, das mir so viel nagenden Kummer verursachte, von mir ausgepreßt hätte. Er verfügte sich mit in mein Cabinet, und nachdem er mit zärtlichster Freundschaft in mich gesetzet, ihm mein Herz zu offenbaren, so kostete es ihm wenig Mühe, den kläglichen Zustand, worinn die Liebe mich versetzet, aus meinem Munde zu vernehmen. Als er eine geraume Zeit mit vieler Geduld mir zugehöret, sagte er zu mir: Werthester Verwandter, ich beklage sie, und bitte, versichert zu seyn, daß ich an alle dem, was sie angehet, den innigsten Theil nehme. Wenn sie aber ein wenig in sich gehen, und über dem, was ihnen daraus erwachsen kan, fals, wie ich sehe, sie der väterlichen Gewalt sich entgegen setzen, Betrachtungen anstellen wollen, so ahnden mir tausend Unglücks-Fälle, denen sie nie werden entgehen können. Ihr Vater will, was ihm gefällt. Stoßen sie ihn nun vor den Kopf, und thun einen Schritt wider seinen Willen: so werden sie ihn dermaßen aufbringen, daß er leichtlich dasjenige mit Gewalt von ihnen auspressen würde, wozu sie sich in Guten nicht verstehen wollen. Und wer weiß, ob ihr Ungehor-

sam ihn nicht bewegen dürfte, sie erblos zu machen. Glauben sie mir, zum Leben gehört Vermögen; und ohne dasselbe ist das übrige lauter nichts. Ich gestehe es, fuhr er im Reden fort, sie lieben eine der liebenswürdigsten Personen in der Stadt, die jung und reich ist, und sie liebet. Das sind lauter trefliche Eigenschaften, die ihnen gefallen, und gleichfals nach anderer Leute Geschmack seyn würden; allein, ihr Vater meynt wichtigere Ursachen zu haben, sich ihrer Verbindung widersetzen zu können. Glauben sie mir, und folgen den Rath, den ich ihnen geben will. Sie werden sich sehr wohl dabey befinden. Ich verlange nicht, daß sie die Isidore verlassen, oder ihr ganz entsagen sollen. Sie haben sich allzuweit mit ihr eingelassen, als daß ich ihnen vorschlagen solte, ihrer, wo möglich, zu vergessen. Allein, wenn sie meinen Rath folgen wollen, so stellen sie sich wenigstens an, als stimmten sie den Gesinnungen ihres Vaters bey, und bemühen sich, ihm zu überzeugen, daß die zu ihm tragende Ehrfurcht, sie zu dem von ihnen verlangten Opfer bewege. Der gute Mann wird über ihren Gehorsam vor Freuden außer sich seyn, und in Zukunft werden sie mit ihm machen können, was sie nur immer wollen. Sie reden wie ein Orakel, sagte ich im Umarmen zu ihm. Ihre Rathschläge sind überaus gut; anbey sehe ich ein, daß, wenn ich sie nicht blindlings folge, ich ein verlohrner Mensch bin: immittelst kommen sie so schlecht mit meinem Trieben überein, daß übernatürliche Kräfte dazu gehören, ihnen Folge leisten

sten zu können. Unsere Unterredung daurte noch etliche Stunden über den nemlichen Vorwurf; und er verließ mich nicht eher, bis ich ihm versprochen hatte, daß ich wenigstens mein möglichstes thun würde, um dem Willen meines Vaters mich gemäß zu bezeigen.

Er stellte sich Tags drauf frühe wieder ein. Ich war noch nicht aufgestanden. Er setzte sich unten zu den Füßen, und auf sein Befragen nach meinen Gesundheits-Umständen, sagte ich zu ihm: Daß ich die ganze Nacht kein Auge zugethan hätte. Hierauf fiengen wir es bey der Unterredung des vorigen Tages wieder an welche von seiten seiner, sehr lebhaftig und überzeugend war. Er trieb die Gefälligkeit so weit, daß, um, mir eine Probe von seiner Freundschaft und des Antheils an meine Angelegenheiten zu geben, er sich anbot, mich nach Frankreich zu begleiten, und mit mir auf Reisen zu gehen. Dieser letzte Vorschlag gefiel mir über die maßen, und brachte mich auf den Entschluß, seinem guten Rathe blindlings zu folgen. Ich versprach ihm so gar abzureisen, ohne vorher von der Isidore Abschied zu nehmen; und kamen wir darinn überein, daß ich ihr meinen Endschluß wissen, die Ursachen meiner Abreise kundthun und sie meiner ewigen Liebe versichern lassen wolte. Der Signor Albano, voller Freuden, mich überwunden zu haben, wolte unterm Vorwand bey meinem Eltern den Besuch abzustatten, die letzte Hand ans Werk legen. Er verfügte sich nach ihren Zimmer, und

lenkte

lenkte das Gespräch auf den vorgenommenen Vorsatz nach Frankreich überzugehen, und das Sehenswürdigste in Augenschein zu nehmen; Er käme eben von mir, und hätte mich ziemlich geneigt gefunden, ein gleiches zu thun; ich hätte so gar desfalls mein Wort von mir gegeben; und glaube er, daß zu mehrerer Haltung desselben, unsre Abreise ohne Verzug angestellt werden müsse.

Mein Vater, voll Verwundrung, den Signor Albano so reden zu hören, pflichtete seinem und meinem Vorhaben bey, unter kräftigster Betheurung, daß wenn ich zu dieser Reise mich so willig verstünde, als er es ihm zu bereden suchte, ich in einem Augenblick über sein Gemüth mehr gewinnen würde, als was ich jemals davon würde hoffen können: Er sey innigst erfreut, mich in dergleichen Gesinnungen zu sehen, und sey es ein leichtes abzunehmen, wenn sie aufrichtig wären, daß der Signor Albano nicht wenig dazu beygetragen haben müsse. Mein Verwandter suchte es von sich abzulehnen, und dagegen zu behaupten, daß dieses Vorhaben von mir selbst aus blossen Gehorsam hergekommen. Gut! gut, versetzte mein Vater darauf: Lasset uns das Eisen schmieden, weil es warm ist, und keinen Augenblick vorbey streichen lassen, eine Sache, die zu unsrer Ruhe von größter Wichtigkeit ist, glücklich zu Stande zu bringen. Man rufe demnach meinen Sohn, auf daß ich aus seinem eignen Munde dasjenige, was sie mir zu mei-

meinem innigsten Vergnügen gesaget, erfahre.

Es ward mir also hinterbracht, daß mein Vater mich zu sprechen verlange; und nachdem ich mich zu ihm verfüget, betheurte ich ihm alles, was der Signor Albano zu ihm gesagt, nebst beygefügten Versprechen seinen Willen blindlings zu folgen. Er ward über die ihm gethane Versicherung dermaßen gerührt, daß nach erfolgten tausend Umarmungen, und einigen von beyden Seiten vergoßnen Zärtlichkeits-Thränen, er mir zuschwur, diese Gnüge-Leistung niemals zu vergessen, und auf mein Glück besonders bedacht zu seyn.

Nachdem wir endlich unsrer Bagage die nöthigen Befehle ertheilet, und überall uns geziemend beurlaubet, reiseten wir, der Signor Albano und ich, in Begleitung unsrer Cammerdiener, und zweyer Bedienten zwey Tage hernach, aus Rom, und trafen mit der Post zu Civita Vecchia ein, allwo wir am Bord einer Fregatte, die denselben Tag nach Marseille unter Seegel gieng, uns verfügten. Ich hielt dem Signor Albano redlich Wort, und nahm nicht Abschied von der Isidore. Ich begnügte mich, oder besser zu sagen, ich war so grausam, ihr beym Aufsitzen einen ohngefehr in folgenden Ausdrücken abgefaßten Brief zustellen zu lassen:

Brief

Brief des Ritters Berardi an die allzuliebenswürdige Isidore.

„Wer solte wol nach so zärtlichen und feu„rigen Eydschwüren, die ich ihnen ge„than, sie Zeit meines Lebens lieben, und „dieselbe mit ihnen hinzubringen, glau„ben können, daß ich jemals wider alle „Vernunft, und aus einer Schwachheit, die „ich mir nicht verzeihen kan, so weit mich hät„te vergehen sollen, denen Willens-Meynun„gen eines Vaters, der ohne Barmherzig„keit wünschet und befiehlet, daß ich mich von „sie trennen, und heute eine Reise nach Frank„reich antrete, blindlings Folge zu leisten. „Welche eine Unterwürfigkeit! Welche eine „Tyranney und Grausamkeit! anbetenswürdi„ge Isidore! ist das nicht für einen Menschen, „der sie so liebet und anbetet, wie sie selbst „wissen. Himmel! was für Marter werde ich „doch ausstehen, wenn ich die schönen Augen, „welche so oft meine Sinnen begeistert, und „worinn sie mir vielfältigemal vergönnet, die „geheimsten Gedanken ihres Herzens lesen zu „dürfen, nicht mehr sehen werde? Der durch „diese Trennung in mir verursachte Schmerz „geht über alle Ausdrücke. Ich sehe im Geist vor„aus, daß es mir mein Leben kosten wird: „Erwägen sie aber, daß ich es ihnen zu Liebe einbüße;

„büße; so wird mein Unglück und trauriges „Schicksal dero Mittleid erregen, und sie wer„den den Unstern des getreusten und unglück„lichsten Liebhabers von der Welt beklagen. „Unvergleichliche Isidore! denken sie wenig„stens nach meinem Tode an die zu sie getra„gene Zärtlichkeit zurück, was ich gethan, um „mich des Besitzes ihrer Person würdig zu ma„chen, und was es mir zu stehen kommen dürf„te, wenn ich sie verlieren solte. Glauben sie „immittelst ja nicht, liebste Seele! daß das „meinem Vater zugesagte Versprechen, nicht „mehr an sie zu gedenken, aufrichtig sey. „Nein, ich werde nie vergessen, was meine „ganze Glückseligkeit ausmachen soll, und hin„tergehe ich seine Leichtgläubigkeit bloß in „der Absicht, mich um dero Person verdienter „zu machen. Ich verreise, damit es nicht das „Ansehen gewinne, als widerstrebte ich seinem „Willen, und suchte mir seinem Zorn auf den „Hals zu laden. Seyn sie versichert, daß mein „Gehorsam ihn auf meine Seite lenken werde. „Er ist ein guter Vater, und hat etlichemal „in seinem Leben geliebet. Ich hoffe, sie eines „Tages aus seiner eignen Hand zu erhalten. „Wenn wird aber dieser erwünschte Tag er„scheinen? Und was werden wir nicht auszu„stehen haben, ehe er anbrechen wird? Ich „nehme Abschied. Man zwingt mich, fortzu-

reisen,

„reisen, und bleibt mir nur ein Augenblick ü„brig, diesen Brief zumachen zu können, den „ich mit meinem Blut unterschreibe, als ein „Unterpfand der zugeschworenen Treu

des Ritters
Berardi.

Zweytes Capitel.

Seine Abreise von Rom nach Paris, seine Einschiffung zu Civita Vecchia mit dem Signor Albano. Ihr Schiffbruch an den Toscanischen Ufern, wodurch sie gemüßiget werden, nach Rom zurück zu reisen.

Wir segelten drey bis vier Tage mit günstigem Wind, so, daß wir Rechnung machten, die folgende Nacht in die Rhede von Livorno, einen unter der Hoheit des Groß-Herzogs von Toscana stehenden Hafen, einlaufen zu können. Allein, gegen neun Uhr Abends schlug das Wetter auf einmal um; und überfiel uns ein der heftigsten Stürme, die jemals auf der mittelländischen See gewesen seyn mochten: so, daß aller angewandten Mühe des Capitains unsrer Fregatte ungeachtet, er alle seine Waaren über Bord werfen mußte. Wir stiegen mit ihm in

in sein Boot, überliessen sein Schiff und unsre Bagage den rasenden Wellen, und schätzten es fürs größte Glück, nur ans Land kommen zu können. Der Wind, welcher die ganze Nacht uns zuwider gewesen, brachte uns in acht Stunden eben so weit, als seit unserer Abreise, dergestalt, daß nachdem wir gegen 4. oder 5. Uhr des Morgens ans Land gestiegen und Kundschaft von der Gegend, in der wir uns befanden, eingezogen, mit Freuden vernahmen, daß wir 15. Meilen von Civita Vecchia abgelegen, und nahe an einem Landgut eines Oncle des Signor Albano wären, wohin wir uns nach ausgestandnem schweren Ungemach mehr todt als lebendig verfügten. Mein Vater und ganz Rom waren von unserm Zufall schleunig benachrichtiget worden. Was aber hauptsächlich diejenigen, welche Theil an unsren Angelegenheiten nahmen, mit Trost aufrichtete, bestund in der erfreulichen Nachricht: Daß wir und die ganze Equipage gerettet worden, und weiter nichts, als die Furcht ausgestanden, und die Bagage eingebüßet hätten. Weil wir nur zwo Tage-Reisen bis Rom zehlten, und es unmöglich fiel, an dem Orte, wo wir uns befanden, den erlittnen Verlust ersetzen zu können: So that mir der Signor Albano den Vorschlag, ihn allein nach Hause reisen zu lassen, um aufs eiligste uns im Stand zu setzen, unsre Reise weiter zurück zu legen. Weil ich aber unmöglich in sein Begehren willigen konte, kamen wir beyde bey meinem Vater, an, der am ersten unser Unglück erfahren. Er

nahm uns mit größter Zärtlichkeit auf, und wir verfügten uns in Begleitung der ganzen Familie nach der St. Peters-Kirche, GOTT demüthig vor Erhaltung unsers Lebens zu danken.

Ich muß hier gestehen, daß als ich in unserm kleinen Boot ans Land stieg, ich bey Vernehmung, daß wir Rom so nahe wären, eine innerliche Freude empfand, und vor weitrer Abreise noch meine werthe Isidore zu sehen, die ich leichtsinnig, ohne Abschied von ihr zu nehmen, noch ihre Beystimmung zu meiner Reise eingezogen zu haben, verlassen; so, daß mein erstes nach Ankunft im väterlichem Hause war, in geheim meinen Diener zu Einziehung einiger Nachrichten abzufertigen. Er entlidigte sich dieses Geschäftes überaus wohl. Er kannte in dem Hause des Nico einen jungen Mahler, der ihm von allem, was in dieser Familie seit meiner Abreise vorgefallen, eine gar zu aufrichtige Erzehlung zu meiner Ruhe machte.

Demnach hinterbrachte er mir, daß denselbigen Tag meiner Abreise aus Rom, er die Isidore in Thränen zerfliessend, in Begleitung ihrer Eltern, die sich zusammen in einen Wagen gesetzet, hätte wegreisen sehen. Sie wäre von ihnen nach einem einer Meile von Frescati abgelegenen Carmeliten-Kloster, worinn Nico eine Verwandtinn hätte, die Superiorinn wäre, begleitet worden. Sie habe in Absicht, sich einkleiden zu lassen, und den Rest ihrer Tage darinn

inn zuzubringen, sich dahin begeben. Ihre Eltern wären über diesen Entschluß in der äußersten Betrübniß, seitdem sie ohne dieselbe wieder nach der Stadt gekommen.

Mehr bedurfte es nicht, mich in die größte Verzweiflung zu stürzen. Ohne mir also Zeit zur Ueberlegung zu lassen, gab ich lediglich meinen Schmerz und meiner Liebe Gehör, und ohne dem Signor Albano das mindeste zu eröfnen, befahl ich meinen Leuten, Pferde fertig zu halten, um bey den Thor-Schluß aus der Stadt reiten zu können. Hierauf flog ich mit Anbruch des Tages, in Begleitung vier verwegener Freunde und meiner Bedienten, nach Frescati, wo ich meine Leute in ein Wirths-Haus versteckte, und von da mit einem einzigen Diener nach dem Kloster, worinn die Isidore sich aufhielt, zueilte.

Nach meiner Anlangung daselbst, verlangte ich mit der Superiorinn zu sprechen, die sich auch gleich einstellte. Ich bat sie zuförderst, mir zu sagen, ob nicht vor einigen Tagen eine junge Römische Fräulein, die sich einkleiden zu lassen gesonnen, bey sie hingebracht worden wäre? Sie antwortete ganz freymüthig: Nein. Ich mochte noch so viel Fragen an sie thun, so blieb sie doch immer bey der Rede, sie wisse nicht, was ich von ihr haben wolle, maßen die Person, von der ich Erwehnung thäte, niemals den Faß in ihr Haus gesetzet. Ich besaß Verwegenheit gnug, ihr zu sagen: daß diese Fräulein meine Frau wäre; daß wir uns mit einander versprochen hätten;

und meine Meynung vor diese Zeit keineswe-
ges dahin ginge, sie heraus zu holen, sondern
nur auf eine Virtelstunde in ihrem Beyseyn Un-
terredung mit ihr zu pflegen. Ich predigte tau-
ben Ohren. Ich flehete, fluchte, bat und dro-
hete. Umsonst, ich konte nichts von ihr erlan-
gen. Sie war unerbittlich. Ich verließ sie dem-
nach, ohne Hofnung, mein Vorhaben erfüllt
zu sehen, und kehrte halb todt nach Frescati, so
ohnweit von diesem Closter abgelegen, woselbst
ich meine Freunde und Bedienten antraf, welche
meiner Wiederkunft, um zu wissen, wozu ich
mich ihrer bedienen wolte, mit Ungedult entge-
gen sahen. Ich hatte wahrgenommen, daß
die Mauren des Convents, worinn Isidore sich
befand, nicht sonderlich hoch und leicht zu erstei-
wären: mithin ward einmüthiglich beschlossen, dis
Haus zu stürmen, und Isidoren mit Güte oder
mit Gewalt zu entführen. Bey hereinberchender
Nacht, und nachdem ich zuvor mit meinem klei-
nen Trupp die Gelegenheiten in Augenschein ge-
nommen, erstiegen wir die Mauren in möglich-
ster Stille, und kamen in den Garten der Non-
nen. Wir fanden die Hausthüre verschlossen,
und schwerer zum Aufsprengen, als wir es uns
vermuthet hatten. Weil wir aber einigen Wi-
derstand vorausgesehen, hatten wir, nicht so
wohl Schaden anzurichten, als den Nonnen
Furcht einzujagen, uns mit einigen Schütten
Stroh, verschiednen Stücken Holz, Arten und
allem, was uns unter die Hände gekom-
men, viel Unordnung anzurichten, versehen.

Wir fingen demnach unser herrliches Unternehmen, mit Anlegung feuerfangender Materien bey der Pforte an, welche in einem Augenblick zu Boden fiel. Wir dachten nunmehro uns des Platzes bemeistert zu haben, als, nachdem wir hereingedrungen, wir befanden, daß uns noch ein groß Stück Arbeit übrig blieb, und noch zwey Pforten aufgesprengt werden mußten. Beym ersten im Hause vernommenen Geräusch und ersehnen Feuer, vernahmen wir von allen Seiten ein abscheuliches Geschrey. Es befanden sich in diesem Kloster an die 80. Jungfern, theils Nonnen, theils Kostgängerinnen, nebst einem einzigen Beicht-Vater, der nahe an ihrem Hause wohnte, ingleichen ein Gärtner mit seinen zwey Jungen. Eine schlechte Hülfe vor die arme Jungfern, gegen acht bis zehn vom Kopf bis auf die Füße bewafnete Leute. Was ihnen aber den größten Schreck einjagte, war das von unsern Leuten an die zweyte Pforte gelegte Feuer, welches die Decke des Vorhauses ergriffen, und das über demselben gelegne Zimmer gleichfals angezündet hatte, und dem ganzen Kloster den Untergang drohte.

Nach eingerennter dritten Pforte, waren wir Meister des Wohngebäudes, und verfügten uns stehendes Fußes mit der Pistole und dem Dolch in Händen nach den Zellen der Nonnen. Wie erstaunten wir aber, als wir keine lebendige Seele im ganzen Hause antrafen, maßen sie alle aus Furcht, unter den Ruinen ihres Gebäudes den

Tod zu finden, durch eine heimliche Thüre entwichen, und die Nonnen, Kostgängerinnen und selbst der Beicht-Vater mit den Gärtnern, nach den Thier-Garten von Frescati, wozu sie einen Schlüssel hatten, geflüchtet waren. Ein jeder weiß, daß dies Landhaus denen Päbsten zugehöret, und es ihr erbeigenthümliches Lustschloß ist, dessen Mauren dicht ans Convent der Carmeliterinnen stoßen.

Man urtheile von unsrer Verwirrung, und nach genauester Nachsuchung, weil es so wüste im Hause aussahe, als wenn es ganz ausgestorben wäre, wir, ohne unser Vorhaben ausgeführt zu haben, in möglichster Eil uns davon machen, und ein so herrliches Gebäude, das gewaltiges Geld gekostet, im Rauch aufgehen sehen mußten.

Da nun also unser Streich mißlungen, blieb uns, weil wir den gerechten Zorn Ihrer Heiligkeit, und die Strafe unsrer begangnen That, entrinnen wollten, nichts als die Flucht übrig. Meine Freunde nahmen auf der ersten Station Postpferde, und begaben sich nach den Neapolitanischen in Sicherheit. Und ich richtete meinen Weg in Begleitung meines Dieners nach Florenz, wo ich incognito eintraf. Tages darauf, fertigte ich vor meiner Abreise einen Expressen ab, und schrieb folgenden Brief an den Signor Albano, worinn ich ihm den Erfolg dieser ihm unbekannten schönen Expedition ausführlich anzeigte,

wel-

welche nicht geschehen seyn würde, wenn er bey, und um mir gewesen wäre.

Brief des Ritters Berardi an den Signor Albano.

„Der Bediente, den ich an sie schicke, wird „ihnen viel Neues erzehlen. Sie können „seinen Worten Glauben beymessen, zumal, da „er ein allzugetreuer Zeuge des, was seit gestern „vorgefallen, gewesen. Würken sie doch, wenn „es anders möglich, meine Begnadigung bey dem „Pabste aus, und bewegen meinen Vater, bey „dem sie alles vermögen, dasjenige, was bey ei„nem so schrecklichen Vorfall nöthig ist, zu mei„ner Begünstigung vorkehren zu helfen. Als ich „den Convent der Carmeliterinnen zu Frescati in „vollen Flammen sah, habe ich an weislichsten „zu handeln geglaubt, wenn ich das weite Feld „suchte. Grausame Liebe! wozu hast du mich „verleitet? Verlassen sie mich doch ja nicht, ich „bitte sie darum, und lassen mir von ihrer Per„son und der Isidore Nachricht wissen.

der Ritter
Berardi.

Der an den Signor Albano abgefertigte Bote eilte was er nur eilen konte, um laut den ihm eingebundenen Befehl, mit der Antwort bald zu-

rück zu bringen. Er traf zwey Tage nach mir in Florenz ein, und überreichte mir folgende Zeitungen:

Brief des Signor Albano an den Ritter Berardi wegen des Brandes zu Frescati.

Unser Schiff Bruch hat groß Aufsehen in der „Welt gemacht, und ich weiß nicht, ob es „nicht besser für mich gewesen wäre, daß die „Wellen mich verschlungen, und ich nie ans Land „gekommen, als einen Zeugen einer allgemeinen „Verwüstung abzugeben, die die von ihnen „begangne unselige That angerichtet. Das „ganze Kloster, die Kirche ausgenommen, liegt „in der Asche; und ohne eine sichtbare Gnade „des Himmels, würde nicht eine einzige Nonne „den Flammen entgangen seyn. Ihre Angehö„rigen und Freunde sind unbeschreiblich betrübt. „Man weiß nicht, wie man es anfangen soll, um „sie zu dienen. Der Pabst hat ihr Todes-Ur„theil unterzeichnet. Sie werden aller Orten „aufgesucht, um sie aufs Chavot zu bringen. „Wir sehen überall nichts als Thränen und Weh„klagen. Ich verreise in zwey Tagen, um mich „zu sie zu verfügen, und alsdenn werde ich ih„nen die Folge dieser traurigen Begebenheit er„zehlen. Isidora ist darüber untröstlich, die „Nonnen haben sie, als die Ursach ihres Un-

„glücks, wieder zu ihrem Vater geschickt. Ich
„gäbe mein ganz Vermögen drum, wenn ich sie
„nicht eine Virtelstunde allein gelassen hätte. Das
„würde ihnen niemals begegnet, und sie so we-
„nig als ich, der ich sie niemals in ihrem Un-
„glück verlassen will, aus Italien verbannet
„seyn.

Albano.

Ich hatte diesen Brief kaum durchgelesen, als ich mich auf den Post-Wagen schwung, und nach Livorno zueilte. Im letztern Orte traf ich Reise-Gefehrten an; mithin machte ich ohngeachtet eines so schlechten Anfanges, und des grausamen Zustandes, worinn ich mich nach dergleichen schreckenvollen Begebenheiten befand, alle Anstalten, die Reise nach Genua auf die bequemste Weise anzutreten.

Es lag damals wieder auf der Rhede nach dem Hafen, zu Livorno ein Schiff nach Marseille segelfertig; so, daß nach einhelligem Bericht der Leute, unter 6. Wochen an keine andere Gelegenheit zu denken seyn würde. Dies wolte mir um so wenig, als einigen andern Personen, die schon seit geraumer Zeit auf eine Gelegenheit, nach Frankreich überzuschiffen, gewartet, gefallen. In den See-Häfen werden Reisende leicht mit einander bekannt und vertrauet: Weil mir aber wegen der Sache zu Frescati dran gelegen war, un-

erkannt zu bleiben, sah ich mich gemüßiget, mehr denn die übrigen, Vorsicht zu brauchen.

Ich stund eines Tages am Ufer bey der prächtigen Statue des Groß-Herzogs von Toscana stille, zu deren Füßen 4. Sclaven von Erz liegen, welche von der ganzen Welt bewundert und beneidet werden, maßen der König von Frankreich diesem Prinzen so viel Gold dafür geboten, als die ganze Arbeit am Gewicht hält. Eh ich mir es versahe, kamen ein Neapolitanischer Edelmann, zwey Celestiner und einige Franzosen, auf mich zu, die mir insgesammt höchst mißvergnügt so lange in Livorno zu seyn, vorkamen. Beregter Edelmann, der mich zuerst anredete, frug mit vieler Höflichkeit: Ob ich etwa nach Frankreich reisete. Ich erwiederte dagegen, aufs Meer zeigend, daß mir Hände und Füße gebunden wären, und ein ansehnliches schuldig seyn wolte, wenn ich nur erst die vor uns stehende Statue des Groß-Herzogs, ohngeachtet ich sie vor ein Meisterstück hielte, aus dem Gesicht verloren hätte. Nach dieser Erklärung traten sie um mich herum, und bedeuteten mich, daß sie schon länger als einen Monat in Erwartung eines kleinen Fahrzeugs, welches sie nach Marseille überbringen solte, mit schweren Unkosten in einem Wirthshause lägen, und kämen sie eben von ihrem Schiffs-Patron her, der sich gegen sie erkläret, daß seine Angelegenheiten ihn noch wohl einen Monat im Hafen zurück halten könten, und sie ihre Maaßregeln darnach nehmen möch-

möchten. Sie waren über diese Nachricht ganz außer sich. Weil ich nun gesonnen schiene, denselbigen Weg zu reisen, so müsse man, wenn es anders mein Wille wäre, auf gemeine Unkosten ein kleines Boot nach Genua bedingen, alwo wir mehr als eine Gelegenheit, die Reise nach Marseille, es sey zu Wasser oder zu Lande, fortzusetzen, vorfinden würden. Die von diesem Herrn mir geschehne Eröfnung war mir höchst angenehm. Ich sagte ihnen, daß ich ihrer Meynung beypflichtete, und alles zur schleunigen Abreise angeschickt werden müßte. Die Sache ward in zwey Tagen richtig gemacht; und weil der Signor Albano eben zu rechter Zeit, Gesellschaft mitzumachen, eingetroffen war; So hatte ich das Vergnügen ihn wieder zu sehen, und insgesammt am Bort eines ausdrücklich zu Einnehmung unsrer kleinen Gesellschaft gefrachteten kleinen Fahrzeuges, zu gehen. Wir liefen nach Verlauf 24. Stunden über unsre glückliche Schiffarth höchlich erfreut, in Genua ein. Unser Schiffs-Patron that uns den Vorschlag, falls wir ihn zugestehen wolten, wenn er es vor nöthig fände, gegen Erlegung des mit ihm abgeredten Geldes, uns des Nachts ans Land zu setzen, und nach Marseille zu schaffen. Wir gestunden ihm alles ganz willig zu. Mithin hielten wir uns nur zwey Tage in Genua, um die Seltenheiten dieser schönen Stadt in Augenschein zu nehmen, auf, und giengen in Rücksicht der mit unserm Patron aufs neue genommnen Abrede, nach Marseille in See.

Vor

Vor unsrer Abreise aus Livorno, hatte der Signor Albano den Zustand, worinn er meinen Vater in Rom gelassen, und alles, was seit meiner Abreise sich zugetragen, mir ausführlich beschrieben. Er versicherte mich, daß der Pabst meinen Fall geschworen, und daß, wenn ich mich nicht aufs eilfertigste aus dem Kirchen-Staat begeben, meinen Kopf dafür gewiß bezahlen müssen. Mein Vater und meine Familie, solten den seiten meiner den Carmeliterinnen zugefügten Schaden ersetzen: Und wüste er nicht, was vor einen Schwung diese Sache noch gewinnen möchte: Daß Isidore dermaßen erschrocken wäre, die unschuldige Ursach eines so großen Brandes gewesen zu seyn, daß sie gefährlich krank darnieder läge, daß das Kloster, worin sie sich aufgehalten, fast gänzlich in die Asche gelegt worden: daß, wenn die Nonnen, und selbst Isidore, nicht die Flucht ergriffen, sie von den Flammen würden verzehret worden seyn: daß die Kirche zu grossem Glück, durch eine zu Frescati in Quartir gelegnen Companie Schweitzer-Garde des Pabstes, die bey Wahrnehmung des Brandes dahin geeilet, vom Feur verschont geblieben: Daß, wenn solche nicht gewesen, der Verlust ungleich beträchtlicher seyn würde, ohngeachtet man ihn in der That auf mehr denn 100000. Rthl. schätzte: Daß alle Nonnen, die Isidore und Kostgängerinnen im Pallast des Pabstes, der sich in eigner Person dahin verfüget, um selbst zu erkennen, wie es anzufangen wäre, diesen armen Jungfern ein neu Kloster anzuweisen,

sich

sich aufhielten: Daß er habe auf die Mordbrenner aufs schärfste inquiriren lassen, und denjenigen, der ihn meinen Kopf brächte, eine Vergeltung von 1000. Pistolen versprochen: Daß mein Vater über die maßen aufgebracht wäre, und er seines Theils, mit Vorschützung des, was eine so heftige Leidenschaft, als die meinige einzugeben vermag, alles mögliche gewagt, um ihn zu glimpflichern Gesinnungen zu bewegen: Er habe ihn meinen Brief gezeigt, der ihn in etwas beruhigte, weil er daraus ersehen, daß, da ich nicht mehr auf dem Gebiet Ihrer Heiligkeit wäre, ich nichts zu befürchten hätte: Er habe ihn 300. Pistolen mitgegeben, die er mir hier auszahlete: Er bat ihn, sich mit möglichster Eil zu mir zu verfügen: Er stünde in Sorgen, daß mir neues Unglück zustoßen möchte; und gäbe ihm die Versicherung, daß wir in Marseille von ihm Nachricht bekommen, und einen Credit-Brief, auf welchen wir durch ganz Frankreich Geld würden heben können, finden sollten: Er würde während meiner Abwesenheit, die allem Vermuthen nach, sehr lange währen mögte, Se. Heiligkeit zu besänftigen suchen; nur müsse ich nicht etwa denken, mich in Rom einzustellen, ehe und bevor meine Begnadigung ausgewürkt seyn würde.

Diese Erzehlung machte einen erschrecklichen Eindruck in meinem Gemüthe. Weil aber geschehne Dinge nicht zu ändern waren, faß-

te ich den Entschluß, aller kränkenden Gedanken mich zu entschlagen; und gab währenden Einschiffen, nachdem ich zuförderst von meinem werthen Vaterlande Abschied genommen, und wol hundertmal das jederzeit auf meiner Brust tragende Bildniß der Isidore geküßt hatte, dem Signor Albano die Versicherung, daß, weil wir eine langwierige Reise vor uns hätten, wozu Gesundheit gehöre, ich durchaus was mir schädlich seyn könnte, verbannen, und mit nichten den uns vorstossenden unschuldigen Ergötzlichkeiten entsagen wolle. Dies wäre mein vester Vorsatz, maßen das Geschehne nicht zu ändern stünde, und ich mich gezwungen sähe, mich selbstens aus Italien zu verbannen.

Wir wolten eben nach Marseille unter Segel gehen, als zwey Genuesische Kaufleute mit so vielem Anstand uns bittlich angiengen, sie in unser Schiff aufzunehmen, daß wir es ihnen unmöglich abschlagen konnten. Sie stiegen an Bort, und versahen uns mit allerley Erfrischungen und Lebens-Mitteln so reichlich, daß wir wegen der Menge, die sie einschiffen liessen, die weiteste Reise hätten zurücklegen können. Weil Reisende gar geschwinde mit einander bekannt werden, so hätte man sagen sollen, ob wir schon fast alle von verschiednen Nationen waren, daß wir uns niemals von einander getrennt hätten. Und da überdem die Schiffart an sich gemeiniglich überlästig

fällt: so trug ein jeder, durch allerley Zeit-Verkürzungen das Seinige bey, dieselbe erträglicher zu machen.

Weil unser Gespräch gleich anfanges von denen zur See sich eräugnenden Zufällen gehandelt: So konten wir, der Herr Albano und ich, von dem vor einigen Tagen an den Toscanischen Küsten erlittenen Schiff-Bruch, nicht länger schweigen. Und schien die Gesellschaft an unserm Glück mit dem Leben davongekommen zu seyn, großen Theil zu nehmen. Dieses gab einen aus unserm kleinen Trupp, der ein Arzt aus Montpellier war, und zu seinem Vergnügen ganz Europa durchgereiset, Anlaß, uns eine Begebenheit, der er selbst beygewohnet, zu erzehlen, vermittelst welcher er darthun wolte, daß, was der Höchste behütet, wohl behütet ist, und es höchst schwer fällt, seinem Unglücke, **man mag auch noch so viel Vorsicht gebrauchen**, zu entfliehen. Ein jeder machte sich geschickt, ihm zuzuhören und er fieng seine Erzehlung in folgenden Ausdrücken an:

Geschichte

Geschichte
von der Reise der französischen Flüchtlinge nach der andern Welt.

Ein jeder weiß, daß seit der Widerrufung des Edicts von Nantes, die Herrn der vermeinten reformirten Religion, welche wir in Frankreich gemeinehin Hugunotten nennen, in sehr schlechten Ansehen gestanden; mithin, zumal da sie zu keiner Würde oder Bedienung gelangen konten, und die freye Uebung des Gottesdienstes ihnen untersagt war, lieber nach Niederreissung ihrer Tempel mit Königlicher Erlaubniß, mit ihren besten Haabseligkeiten, aus Frankreich zogen.

Viele giengen nach Genf, und ganze Familien liessen sich in der Schweitz, Engeland und Holland, andre hinwiedrum in Deutschland, nieder, woselbst sie von ihren Glaubens-Genossen mit so viel Merkmalen des guten Willens, des Wohlwollens und der Gastfreyheit aufgenommen wurden; daß, als dis Bezeigen denen übrigen, die im Lande geblieben waren, zu Ohren kam, um durch äußerliche Annehmung der Catholischen Religion, die Güter, die sie nicht mitnehmen konten, zu retten, eine erstaunende Menge dieser Leute, denen erstern auf den Fuße nachfolgte, so, daß

daß man sie Truppweise zu zwey, drey und vier hundert auf einmal aus Frankreich ziehen sah. Die Mütter führten ihre Kinder an der Hand, und die Väter hielten ihr Geld in ihrem Beutel. Viele Schiff-Eigenthümer bereicherten sich mit Uebersetzung dieser unglücklich Vertriebnen nach die Oerter, wohin ein jeder von ihnen verlangte. Und ich gab einen Zeugen der grausamsten und recht teuflischen Handlung ab, die ein Steuer-Mann zu der Zeit begieng, und mehr denn 500. dieser Flüchtlinge ums Leben brachte, um sich unrechtmäßiger Weise ihre Haabseligkeit zueignen zu können.

Ich hatte einen Theil des Sommers in einer kleinen Stadt der Nieder-Normandie, Coustence benahmet, hingebracht, zu welcher kleinen Reise der Subdelegatus des Herrn Intendanten, ein Mann von ausnehmenden Verdiensten, und mein sehr großer Freund, mich beredet hatte. Als wir eines Tages beysammen waren, begehrte der Zoll-Einnehmer in besagter Stadt in meinem Beyseyn von ihm einen Paß für einen Edelmann der vermeinten reformirten Religion, welche zu Cherbourg mit vielen Familien in den Fahrzeug des genannten Morisseau, eines berühmten Uebersetzers sich einschiffen wolte. Er bat so gar den Herren Subdelegatum, beregten Edelmann, der ein seiner besten Freunde war, den Steuer-Mann ihn zu empfehlen, welches ihn auf das höflichste, in Betracht der Königlichen Befehle, in meiner Gegenwart zugestanden wurde.

Morisseau ward gefodert, und nachdem der Edelmann ihm überantwortet, und aufs ernstlichste anempfohlen worden, versprach er, sich darnach zu achten, und alle mögliche Sorgfalt für ihn zu tragen.

Der Edelmann reisete mit allen übrigen nach England, und menschlichen Ansehen nach, hatte man alle Ursache zu hoffen, daß seine Reise erwünscht ablaufen müste, weil der Wind außerordentlich günstig war. Acht bis zehn Tage drauf traf Morisseau nach seiner Wiederkunft beym Zoll-Einnehmer ein, zu dem er sagte: Er wäre nur 24. Stunden nach England unterwegens gewesen; sein Freund wäre bey vollkommener Gesundheit ans Land gestiegen, und habe ihm aufgetragen, sein Compliment bey ihm abzulegen. Dieser Einnehmer schien anfangs über diese gute Zeitung höchst vergnügt zu seyn: weil er sich aber erinnerte, daß dieser Edelmann ausdrücklich versprochen, gleich nach seiner Ankunft in England an ihn zu schreiben, so frug er diesen Lotsen, ob er keine Briefe hätte? Jener antwortete: Nein. Er habe ihm aber eingebunden, ihm zu sagen: Er wäre mit seiner Ueberfahrt so zu frieden, daß er ihn mit einem Ring, den er dem Einnehmer zeigte, und für den Ring seines Freundes erkannte, beschenket. Dieser mochte 18. bis 20. Pistolen werth seyn, der Einnehmer wunderte sich nicht wenig über solche Freygebigkeit. Dies brachte ihn auf einen Argwohn, der in der Folge mehr als zu sehr sich ge-

gründet

gegründet befand. Doch ließ er nichts von seinem Vornehmen und Gedanken merken; sondern, nachdem er diesen ehrlichen Uebersetzer brav trinken lassen, und sich gegen ihn, für die seinem Vorgeben nach, seinem Freunde erwiesenen guten Dienste bedanket, beurlaubte er ihn von sich, und machte sich auf nach Subdelegaten, des Intendanten, um ihm dasjenige, weswegen er in Furchten stund, daß es geschehen seyn möchte, zu hinterbringen.

Beym Eintreten des Einnehmers ins Zimmer, stieg der Herr Intendant der Provinz, welcher gemeiniglich zu Caen residirt, eben aus seinem Wagen, und hatte sich gewisser wichtiger von Hofe aus an ihm gekommener Nachrichten wegen nach Constence verfüget. Der Intendant behielt den Einnehmer in dem Hause des Subdeleganten, bey welchen er Abtritt genommen, zur Mittags-Tafel; und nachdem dieser die Ursache einer so schleunigen Reise in etwas ausgeforschet, war es ihn nunmehr ein Leichtes, in vielen Sachen, die ihm große Unruhe machten, näheres Licht zu bekommen.

Der Intendant hatte sich lediglich in der Absicht, Nachricht einzuziehen, wie und auf was Art die Flüchtlinge aus dem Königreich sich begäben, und wer diejenigen wären, die sie nach die Oerter, wohin sie sich zu begeben wünschten, hinbrächten, hieher verfüget. Es war nemlich dem Hof von sichrer Hand zu Ohren gekom-

men, daß eine übergroße Zahl der aus Frankreich gezognen Flüchtlinge, seit länger als sechs Monaten weder an ihre Familie, noch gute Freunde geschrieben; und in fremden Landen das Gerüchte gienge, man habe ihnen zwar dem Schein nach den freyen Auszug verstattet; sie würden aber auf den Gränzen angehalten, und heimlich ums Leben gebracht. Daher wären die Ministers bewogen worden, an alle Intendanten der Provinzen Befehl ergehen zu lassen, und Nachricht einzuholen, durch was für Oerter diese Leute zu reisen pflegten; aufs genaueste nach dem Namen und Stande der bereits Ausgezognen zu forschen; besonders aber sich nach die Schiffs-Patronen und Schiffe, auf welchen sie am Bort gegangen, zu erkundigen.

Der Intendant theilte das ihm aufgegebene Geschäfte in Gegenwart des Zoll-Einnehmers seinem Subdelegaten mit, welcher sich nicht entbrechen konte, zu sagen: Er sähe schon manches Unglück im Geist voraus, und habe er einige Kenntniß von einer Sache, die zu den vom Hofe verlangt werdende Erläuterungen nicht wenig beytragen würden. Er trug mit kurzem Worten den Intendanten die Reise seines Freundes, dessen Einschiffung, die Furcht irgend einer schlimmen Begebenheit, vor; und brachte ihm so vielen Verdacht von der Aufführung dieses Steuer-Manns bey, daß er ihn sofort holen, und vorläufig, bis nach näherer Erforschung, nach den Gefängnissen von Constence bringen ließ. Zu gleicher

cher Zeit wurden auf Befehl des Intendanten zween Jungen des Morisseau, die bey ihm vor Matrosen dienten, eingezogen; wie nicht weniger Häscher nach Nanntes geschickt, die seinen ersten Boots-Knecht, der seit 6. Wochen sich daselbst gesetzet, beym Kopf nehmen solten. Er ward nach Constence gebracht, und was das meiste zu ihrer aller Unglück beytrug, war dieses, daß er selbst das Kleid an sich trug, welches der Edelmann, Freund des Einnehmers, bey seiner Abreise nach England angehabt hatte.

Ich will ihnen, meine Herren, mit den Proceß-Umständen, die sie nur mit Verdruß anhören würden, nicht beschwerlich fallen; jedoch bin ich überführt, daß sie begierig seyn werden, den Verfolg dieser Geschichte von mir zu vernehmen.

Wärend er noch so mit uns redete, trat der Schiffs-Patron in unsre Cajüte, und frug uns, ob wir ans Land steigen wolten? Wir waren eben im Angesicht von Savona, einem kleinen See-Hafen der Republick Genua, der sehr gut, und der Lage wegen ungemein vest ist. Dis bewog uns, frische Luft zu schöpfen, und die ganze Küste, welche in diesem Ort dem Gesicht einen treflichen Prospect anbietet, in Augenschein zu nehmen.

Ein Fischer, der unser Schiff von weiten hatte ansegeln sehen, hatte seine Maaßregeln so weißlich genommen, daß er seinen Haken an das-

selbe geworfen und zu uns ins Schiff sprang. Er brachte einen großen Korb voll Sardellen, und bat uns inständigst, dieselben von ihm anzunehmen. Wir schlugen sein Geschenk nicht ab, und erwiederten auf seine Höflichkeit und auf sein Verlangen mit einem Gegen-Geschenk von etlichen Thalern, womit er höchst zufrieden zu seyn schiene. Wir hielten nicht vor rathsam, da keiner aus unserer Gesellschaft Verrichtungen in Savona hatte, ans Land zu steigen. Vielmehr ersuchten wir den Patron, weiter zu segeln, und das schöne Wetter sich zu Nutze zu machen, worinn er uns ohne Widerrede zu gefallen lebte, massen er diesen Vorschlag bloß uns einen Gefallen damit zu erzeigen, und einen Zeitvertreib zu verschaffen, gethan hatte. Er richtete uns einige Sardellen nach Landes-Art zu. Wir aßen davon, und leerten einige Bouteillen köstlichen Wein mit einander aus. Hienebst setzten wir die Reise wieder fort, und die Gesellschaft bat den Arzt, die Geschichte der armen Flüchtlinge, welche der Fischer unterbrochen hatte, vollends auszuerzehlen.

Es fällt nicht schwer, meine Herren, fuhr er fort, sie auszuerzehlen. Die Anstellung des Processes gieng, so bald dieser unglückliche Ueberfahrer und seine Leute eingezogen waren, sehr schleunig fort. Sie wurden insgesamt ihrer Schandthat überführt, und gestunden alles.

Der Handel dieser Leute bestund in Beraubung, Schändung, Niedermachung und Ersäufung

säufung aller und jeder, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen: So, daß sie in kurzer Zeit einen erstaunenden Vorrath an Kleidern, Juvelen, Gold und Silber zusammen gebracht hatten. Morisseau that folgendes Bekänntniß auf der Folter-Bank:

Er sagte aus, daß wenn sein Schiff die hinlängliche Ladung eingenommen, er so gleich in die hohe See segelte. Alsdenn gäbe er denen Passagiers zu verstehen, sie wären von einem bevorstehenden Sturm gedrohet, sperrte sie im Schiffs-Raum ein, ließ darauf die Pumpen gehen, und ersäufte sie ohne Barmherzigkeit. Wenn sie denn auf die Weise getödtet wären, schritte er in Begleitung seiner Leute, zum Verzeichniß ihres Raubs, zögen die todten Cörper aus, würfen sie in die See, kämen hernach mit Beute beladen wieder zurück, und versicherten mit frecher Stirne, ihre Passagiers nach England gebracht zu haben.

Morisseau bekannte, daß er deren mehr als 500. die Kinder ungerechnet, ums Leben gebracht. Der ganzen Gesellschaft kam hierbey ein Schauder an, und ein jeder wolte der Richter dieser eingefleischten Teufel seyn, als der Arzt in der Rede fortfahrend, zu uns sagte: Meine Herren, es ist überflüßig, die Stimmen zu sammeln, und wider dergleichen Art Leute ein glimpfliches Urtheil zu fällen. Der Intendant, von dem ich gegen sie gedacht, ein grundehrlicher, gerechter

und billiger Mann, nachdem er diese unselige Begebenheit, worinn der arme Edelmann, um den wir in Sorgen stunden, gleichfalls um das Leben gekommen, untersuchet, ließ sie alle lebendig rädern; welches den Feinden Frankreichs Anlaß gab, von der Art, wie man mit den Reformirten umgienge, andre Gedanken zu fassen, als die war, der sie so leichtsinniger weise Gehör gegeben hatten.

Was ich ihnen, meine Herrn, nun eben erzehlet, fuhr er fort, erweiset zur Gnüge das klägliche Schicksal dieser armen Leute, den sie ohne ein göttliches Wunderwerk unmöglich hätten entgehen können. Und weil wir einmal diese Materie vorhaben, so erlauben sie mir, ihnen zur Darthuung des von mir behauptet werdenden Satzes, dasjenige was Jahres darauf zu Duynkirchen sich zugetragen, erzehlen zu dürfen.

Weil nun die Gesellschaft einhellig das Vergnügen, so sie sich machen würde, ihm zuzuhören, zu erkennen gab, so erzehlte er uns folgende kurze Geschichte:

Ganz besondre Begebenheit, die am Seestrande, ohnweit den Duynkircher Hafen, sich zugetragen.

Vor ohngefehr drey Jahren, hatten mich einige mit gewissen Kaufleuten abzumachende Familien-Angelegenheiten nach Duynkirchen zu reisen genöthiget. Eines Abends giengen wir

bey

bey Mondenschein am Seestrande spatziren, als wir von weiten etwas sahen und hörten, das mit der Flucht auf uns zukam. Die Stadt-Thore waren verschlossen, und wir waren unser 7. oder 8. lauter gute Freunde, ohnweit eines kleinen, dem Platz-Major zuständigen Lusthauses, wozu er auf Ersuchen eines Hauptmanns vom Regiment Picardie, das damals zu Duynkirchen in Besatzung lag, zu unserer Ergötzlichkeit die Schlüssel hergegeben hatte.

Ich führe diese Umstände deswegen an, weil sie zu Erläuterung der jetzt zu erzehlenden Geschichte höchst wesendlich sind. Was wir gleich Anfangs auf dem Meer gesehen, war bald weit, bald nah, nachdem es von der Bewegung der Wellen fortgetrieben wurde, so, daß wir nicht wenig ungeduldig waren, zu wissen, was es doch seyn möchte. Allein unsre Neugier wurde bald gestillet. Eine große ankommende Welle warf auf einen einzigen Stoß einen wohlgewachsenen halb todten Menschen dichte an uns auf den Sand, der sich an einem Brett vest hielt, wovon wir ihn mit vieler Mühe losrissen.

Wir liessen ihn unverzüglich nach des Majors Hause schaffen. Er war ganz nackend, und wir thaten unser möglichstes, ihn in ein gut weiches Bette, daß er wieder zu sich selbst käme, zu bringen.

Man brachte die ganze Nacht um ihn zu, ohne ein Wort aus ihm zu bringen. Tages

drauf des Morgens erkannte man, daß er ein Franzose war. Wo bin ich? Frug er. Wie heißt dies Land? Wie heißt man dies Haus? Der Diener eines Officiers, der bey ihm gewacht hatte, sagte zu ihm, er befånde sich in Frankreich unter seinen Freunden: Er solte sich nur erholen: Er wåre gut aufgehoben; und man wůrde alle Sorgfalt vor ihn tragen. Ach! sagte er: Vor dismal bin ich verlohren. Nun hat alle mein Elend ein Ende.

Erwehnter Diener, welcher diese Worte angehöret, hinterbrachte sie uns, welche die ganze Gesellschaft über die maßen neugierig machte, zu erfahren, wer dieser Glůcks-Ritter wohl seyn möchte. Doch hielt man nicht vor rathsam, ihn schůchtern zu machen, sondern auf eine geschickte Art und ohne Ungestům das Geheimniß seines Schiffbruchs aus ihm zu locken. Man ließ ihn den Ueberrest des Tages ruhig und ungestört; bis endlich, als wir sahen, daß ohne seine Gesundheit in Gefahr zu setzen, man nunmehr mit ihm reden könnte, wir in die Stube, worinn er lag, traten. Da ihm denn, zu seinem Unglůck, ein Officier von unsern Freunden vor seinen ehemali-Feldwebel erkannte, der vor långer als sechs Jahren von seiner Compagnie desertirt war.

Wir erfuhren aus seinem eignen Munde, daß seit seiner Entweichung vom Regiment, er mit Englischen Kaufleuten zwey Fahrten nach West-Indien gethan; daß in der letztern Rückfahrt das

Schiff,

Schiff, worauf er gedienet, Schiffbruch gelitten, und er vermuthlich allein davon gekommen wäre. Er bat seinen Hauptmann um Gnade. Wir wolten auch eine Bitte einlegen. Die ganze Stadt gab sich alle mögliche Mühe darum. Weil aber die Sache zu ruchbar worden, das Regiment damals in dem Ort zur Besatzung lag, und das Desertiren ungemein eingerissen war; so konten wir es nicht hindern, daß er nicht den andern Tag wäre gehangen worden.

Diese Erzehlung erregte das Mitleid aller Zuhörer, daß das Geschick dieses armen Menschen erbarmungswürdig wäre, und wir, wenn wir seine Richter gewesen, ihm das Leben geschenkt haben würden.

Wir befanden uns eben damals im Angesicht von Monaco und Nizza; daher denn, weil ohne dies die Nacht einzubrechen begonnt, unser Schiffs-Patron zu wissen verlangte, ob einer von diesen zweyen Oertern uns anstünde, um uns in etwas allda zu erfrischen; oder, ob wir bis nach Antibes, ersten Französischen See-Hafen, der nur zwey Meile von uns abläge, zu segeln gesonnen? Wir mogten lieber bey diesem letztern Hafen ans Land steigen, da überdies einer unsern genuesischen Kaufleuten zu verstehen gab, daß es ihm lieb seyn würde, sich mit einigen seiner Correspondenten zu besprechen. Wir langten noch zu rechter Zeit an, ehe die Thore gesperrt wurden, und die Freude die wir hatten, auf Französischen Grund und

Boden zu seyn, bewog uns, länger in diesem Orte zu verweilen, als wir Anfangs nicht gewillet gewesen.

Da unser genuesischer Kaufmann denjenigen, welchen er zu sprechen gewünschet, nicht angetroffen, hatte er sich genöthiget gesehen, ihn zwo Meilen davon in einem kleinen Flecken St. Laurent benannt, aufzusuchen. Hier wächst der beste Muscateller, wovon er einen vollen Kasten in Bouteillen mit sich brachte, und worüber wir gern unsre verlorne Zeit, die wir in Erwartung seiner zu Antibes, das ausser den ziemlich regelmäßigen Vestungs-Werken, sonst nichts merkwürdiges aufzuweisen hat, zugebracht, verschmerzten.

Wir giengen sofort nach seiner Zurückkunft, ohngeachtet es meist Nacht war, unter Segel, und fuhren Toulon nahe vorbey, ohne es zu sehen, und wegen widrigen Windes daran zu landen. Allein, Tags hernach wurde er uns so günstig, daß wir um 4. Uhr Nachmittags in den Marseiller Hafen einliefen, womit sich dann diese erstere Schiffarth glücklich endigte.

Wir stiegen in Hotel von Maltha, dem berühmtesten Wirthshause der ganzen Stadt, ab, und hielten uns acht ganzer Tage daselbst auf, um uns von den Ungemächlichkeiten der See zu erholen.

Unsre

Unsre erste Sorge gieng dahin, aufs schleunigste unsre Briefe im Posthause auszulösen. Ich empfing folgenden von meinem Vater, der mir ungemein ans Herz gieng:

Brief des Grafen Berardi an seinen Sohn.

„So hast du denn, du grausames und aus „der Art geschlagenes Kind! durch die „rasende und barbarische That, zu der du dich „verleiten lassen, meinen Tod geschworen? „Welch eingefleischter böser Geist hat diese Wust „in deinem Herzen entzündet? Welche Furie hat „dich besessen, und die Fackel, die uns allen so „viel Thränen und Wehklagen auspresset, dir „in die Hände gegeben? Gerechter Himmel! welch „ein Streich! Geschieht es auf deinen Befehl? „Nein, selbst die Hölle ist nicht vermögend, ei„nen dergleichen einzugeben. Muß ich denn auf „meine alten Tage, meinen Sohn, seiner Thor„heit wegen, die Blut-Bühne betreten sehen? „Warum hat dich GOtt nicht lieber im Schiff„bruch umkommen lassen? Wenigstens wäre ich „des durch deine Rückkunft mir wiederfahrnen „Schmerzes und Betrübnisses, überhoben ge„wesen. Gehe und fliehe, Unglückseliger! so „weit dich die Erde tragen will. Komm mir „nicht mehr unters Gesicht. Verbirg dich vor „meiner und der Gerechtigkeit gerechten Zorn.

„Mehr als zu glücklich, daß ich zu sanftmüthig „und zärtlich bin, und anstatt dein Henker zu „seyn, durch den Banquier von Marseille dir „etwas zuschicke, womit du dein Leben erhalten „kanst, mitlerweile du deinen Vater des Sei„nigen beraubest.

Berardi.

So schröcklich und furchtbar dieses Schreiben auch lautete, las ich es doch in Erwägung, daß ich dergleichen Begegnung verdienet, mit vieler Ehrfurcht durch, und hofte, daß die Zeit alles wieder gut machen würde. Der Signor Albano ließ es an keinen Trost-Gründen ermangeln. Und weil ich nun sahe, daß die Sache an sich ganz richtig war, erwehlt ich den Weg, mich nicht ferner der Verzweiflung zu überlassen, sondern die schlimmen Italiänischen Händel aus dem Gedächtniß zu verbannen, und alle Ergötzlichkeiten mitzunehmen. Der Signor Albano, voll Freuden, mich nach den ohnlängst unter meiner Familie so viel Unruhe angerichteten Thorheiten, in so außerordentlichen Gesinnungen zu sehen, umarmte mich mit innigster Zärtlichkeit, bat mich, niemals davon abzugehen, und seinen Rathschlägen Gehör zu geben. Ich gestund ihm sein Begehren zu. Hierauf besuchten wir unsern Banquier, der uns sehr höflich aufnahm, und unsern Willen anheimstellte, so viel Geld zu empfangen, als wir nur immer haben wolten. Wir bedankten

ten uns aufs verbindlichste, und liessen es dabey bewenden, einen Empfehlungs-Brief an einen seiner Correspondenten in Lyon von ihm auszubitten: Wonebst wir ihm zu erkennen gaben, daß unsre Börse überflüßig mit dem bis dahin benöthigten Gelde versehen wäre. Er bewirthete uns aufs prächtigste; ließ uns während unsers Aufenthalts in Marseille alles Sehenswürdige in Augenschein nehmen, und beredte uns, den dritten Tag nach unserer Ankunft, ihn nach seiner, eine kleine halbe Meile von der Stadt gelegnen Caßine, zu begleiten.

Leute, die Marseille gesehen, wissen, daß auch die kleinsten Wirthschaften ihre eigne Lust-Häuser in der umliegenden Gegend haben, welche die schönste Landschaft von der Welt ausmachen, worüber diejenigen, so solches sehen, dermaßen erstaunen, daß sie in den Gedanken stehen, es sey eine schönere und weitläuftigere Stadt als diejenige, die sie verlassen haben.

Solche Lusthäuserl sind 28000. an der Zahl, und pflegen daselbst Leute von allerley Stand sich lustig zu machen, und dasjenige, was sie la Friscade nennen, einzunehmen. Es fällt mir unmöglich, die Lage dieser überlustigen Oerter gehörig zu beschreiben. Und weil ich mir vorgenommen, mit meinen Reisen nicht überlästig zu seyn, und keine ausschweifende und unzeitige Beschreibung von den Lagen der Plätze und Länder, die ich durchgereiset, und

woven

wovon andre vor mir gehandelt, mit einzurücken: Als hoffe ich, der Leser werde es nicht ungleich auslegen, daß nach dem Eingeben meines Gedächtnisses, ich ihn bloß mit Begebenheiten, die mir zugestoßen, und in Rücksicht der Aufrichtigkeit und Abwechselung der Begebenheiten denen, die sich die Mühe geben werden, sie durchzulesen, einiges Vergnügen schaffen dürften, unterhalte.

Was in denen Caßinen sich zutrug, die Gasterey des Cardos, der Regen, der Donner und die Zerstreuung der Celestiner-Mönche.

Nachdem der Banquier uns Tags drauf früh um fünf Uhr, um uns nach seinen kleinen Land-Schloß zu begleiten, abgeholet, machten wir uns mit einander in Gesellschaft des Signor Albano, der bey den Celestiner, des Neapolitanischen vom Adel und unsers Arztes, jedoch aus selbst eigner Schuld, dahin auf, der alles in der Welt that, um sich zu entschuldigen, nicht dabey seyn zu können, wie er denn, wie uns die Folge zeigen wird, nicht sonderlich Ursache hatte zufrieden zu seyn, daß er mitgewesen. Wir waren höchstens eine Virtelstunde unterwegens, und die Vorsicht, uns früh aufgemacht zu haben, gereichte zu unserm größten Vortheil; maßen derselbe ganze Tag durch die erstaunende Hitze, dem heftigen Regen und Donner-Wetter, zu einer der unleidlichsten mit ward; dergestalt, daß wir uns höchst

höchst glücklich schätzten, an einem Ort, der alles, was uns Vergnügen schaffen konte, in sich enthielt, im Trocknen zu sitzen.

Alle diejenigen, welche den kleinen Gastmahlen dieser Gegenden beygewohnet, werden sich nicht wundern, wenn ich ihnen sage, daß man beym Hoflager des mächtigsten Prinzen, ohnmöglich die stets daselbst herrschende und aufs angenehmste auf einander folgende Lustbarkeiten antreffen wird.

Weil uns das schlechte Wetter nöthigte, wider unsern Willen uns einzuhalten, musten wir das Gewitter abwarten. Wir befanden uns damals in dem Hause des Cardos, das à la Mausarde aufgeführet, und eins der schönsten um Marseille herum ist. Beym Eintritt in dasselbe, trafen wir einen geraumen, prächtigen, mit Mahlereyen und allerley aus Lorbeer-Holz geschnitzten curieusen Stücken ausgezierten Saal an. Die Fenster giengen nach der See gegen die Seite von St. Victor, welches das schönste Perspectiv ausmacht, so ich in meinem Leben gesehen; massen wir zur Rechten die Stadt und zur Linken alle diese schönen Caßinen, welche unendlich weit sich erstreckten, übersehen konten. Die Zimmer, Säle und das ganze Gebäude kamen mit diesem ersten Stück vollkommen überein.

Unsre Celestiner-Patres wurden von einem so schönen Aufenthalt, wodurch sie niemals gereiset waren, ganz bezaubert, u. machten in grösterEil den

Riß davon. Ein in einem Augenblick aufgetragenes Frühstück unterbrach in etwas ihre Arbeit; allein, sie hatten Zeit und Bequemlichkeit genug, sie zur Vollkommenheit zu bringen. Unsre übrigen Freunde, hatten sich hie und da in diesem unvergleichlichen Hause und den schönsten Gärten von der Welt zerstreuet, und bewunderten nach meinem Beyspiel alles, was sich unsern Augen zeigte, als Cardos, nachdem er uns wieder zusammen gebracht, die Gesellschaft, ohngeachtet es kaum neun Uhr geschlagen, zur Tafel zu kommen einlud. Die Tafel war eine der leckersten und wohl angeordnet, ohngeachtet nur lauter Fasten-Speisen aufgetragen wurden. Herrliche Gerüchte, trefliche Weine, schmackhafte Früchte aus der Provence, parfumirte abgezogne Wasser, Ambra und gefrorne Wässer, Symphonie, Music, kurz, hier war alles beysammen. Wozu noch die freymüthige und höfliche Begegnung des Cardos kam, die alles, was man davon sagen kan, bey weiten übertraf.

Wir befanden uns so wohl dabey, daß wenn ich die Celestiner davon ausnehme, die das wenige schöne Wetter zu Ausführung ihres Vorhabens sich zu Nutze machten, die übrige Gesellschaft noch um 4. Uhr Nachmittags bestmöglichst aufgeräumt, an der Tafel saß; Jedoch fing man eben an, ans Aufstehen zu denken, als der von neuen eingefallene heftige Regen, uns nöthigte die Zeit mit Trinken, Lachen und Geduld hinzubringen.

Die

Die zwey Patres hatten sich in ein an unser anstossendes kleines Zimmer verfüget, und verrichteten ihr Gebet, bis endlich bey verdoppelten Gewitter und abscheulichen Blitzen, wovon sie ganz geblendet wurden, sich gemüßiget sahen, unsere Gesellschaft zu suchen; mitlerweile wir vor vielen und öfteren Erwiedern auf die Pocale des Cardos, kaum gewahr wurden, was vor Wetter draussen war. Wir waren lustig und guter Dinge, nur das Wetter nicht, das zu Störung unsers Vergnügens ganz ausgelassen zu seyn schien.

Der Medicus, unser werthe Reise-Gefehrte, ließ, als er ein wenig angetrunken war, sich im Sinn kommen, nach der Küche zu gehen, wo er in aller Eil einen Eyerkuchen von Bayonner-Schinken backen ließ, den er in eigner Person in einer Schüssel hereingetragen brachte. Seine gute Aussicht machte eines jeden Apetit rege. Wir machten uns über ihn her, und die Celestiner-Patres, welche ihn gleichfalls ungemein lecker fanden, waren nicht die Letzten, davon zuzulangen. Nur hätten sie gern gesehen, wenn sie eher gekommen wären, um eine größere Portion zu bekommen: als der Arzt mit bewundernswürdiger Kaltsinnigkeit, ohne sichs merken zu lassen, daß es Fischtag war, woran niemand als er gedachte; zunebst auch der Schinken, womit der Kuche gefüllt gewesen, ihm allein den guten Geschmack gegeben, zum zweytenmal nach der Küche gieng, uud einen zweyten von der Art auf

den Tisch setzte, den man wie den ersten mit gleichem Geschmack zusetzte.

Als nun der Patres ihr Theil dadurch ansehnlich vermehrt worden, und das Gewitter ärger als jemals tobete, ward die ganze Gesellschaft durch zwo ganz abscheuliche Donner-Schläge, denen Blitz auf Blitz folgte, dermaßen in Schrecken gesetzt, daß wir uns alle unsers Endes versehen, der Arzt ausgenommen; welcher ob aus Betrunkenheit, Frechheit oder Ruchlosigkeit, auf die trotzigste Weise die Schüssel, welche wir hatten stehen lassen, in die Hände nahm, sie mit den übrigen Brocken zum Fenster heraus schleuderte, und laut an zu schreyen fing: Welch ein Gelärme da oben, um einen Eyer-Kuchen mit Speck!

Die guten Celestiner-Patres, die um den ihnen und der Gesellschaft vom Arzt gespielten Streich nichts gewust, und nunmehr erfuhren, daß in denen Eyer-Kuchen, welche ihnen so gut geschmecket, Speck gewesen, ärgerten sich überaus dran, und noch mehr an die bey Werfung der Schüssel aus dem Fenster vom Arzt ausgestoßnen Worte. Sie beschuldigten ihn der Ketzerey, der Gottes-Verläugnung, und hielten ihm eine ernsthafte Straf-Predigt, die ihn schamroth gemacht haben würde, wenn der Wein ihm erlaubt hätte, der Vernunft Gehör zu geben; weil aber seine Sinne von den Weindünsten ganz benebelt waren, hatte er nur sein Gespötte über das, was die Celestiner ihn vorsagten; welche

dar-

darüber dermaßen empfindlich wurden, daß, ohngeachtet des anhaltenden Regens und Gewitters, sie sich, ohne uns etwas davon zu sagen, hinweg schlichen, und lieber allein nach der Stadt zurückkehrten, als länger bey einer teuflischen Gesellschaft, die den göttlichen Zorn auf sich ladet, und durch ihre ruchlose Handlungen ohne Zweifel den Hause den Untergang drohete, zu bleiben.

Cardos wolte, als wir die Patres mißten, nach denselben schicken, um sie zu bewegen, wiederum zurückzukommen; allein, es war zu spät. Er war darüber fast untröstlich. Und wir insgesamt musten zu Steuer der Wahrheit und zu ihren Ruhm gestehen, daß sie rechte brave Geistliche wären, die die Zeit über, da sie unsere Reise-Gefehrten gewesen, uns mit guten Exempeln vorgegangen. Mithin stunden wir billig in Sorgen, dieselben durch diese Begebenheit einzubüssen. Wir bezeigten diesfalls dem Arzt unsern Unwillen: sahen uns aber genöthiget, weil der gute Mann sich vollends mit mehrern Trinken belästigte, bis auf den folgenden Tag, die Vorwürfe, daß er groß Unrecht hätte, zu ersparen; maßen die ganze Gesellschaft innigst über seine Gottslästerliche That betrübt und betroffen war.

Wir musten bey einbrechender Nacht, weil das Wetter gar nicht besser werden wolte, uns entschliessen, in der Caßine zu schlafen. Wir fanden gute weiche Betten und alle nur ersinnliche

che Bequemlichkeiten. Cardos suchte uns zu bereden, noch den folgenden Tag zu bleiben. Aus Furcht aber, ihn von seinen Geschäften abzuhalten, und seine Zeit fruchtlos hinzubringen, kehrten wir zurück nach der Stadt, wo wir die Abreise unsrer Celestiner, welche vor zwey Stunden zu Pferde gestiegen, um die fünf Meile von Marseille gelegene Stadt Aix in Augenschein zu nehmen, erfuhren. Der des Trinkens ungewohnte Neapolitanische von Adel, war etliche Tage ganz krank davon, den Arzt aber war nicht das minderste anzusehen. Er bezeigte eine aufrichtige Reue bey Anhörung der Erzehlung seiner Ausschweifungen; setzte sich, ohne das minderste drauf zu antworten, auf die Post nach Aix, holte unterwegens die Celestiner-Patres ein, entschuldigte sich gegen sie aufs beste, bat sie um Vergebung, und ersuchte sie angelegentlichst wieder umzukehren. Sie waren der Stadt allzunahe, als daß sie in dies letztere Begehren hätten willigen können. Dennoch fuhren sie in Gesellschaft mit einander hinein, und wir sahen sie Tages drauf, wie wir den Hotel von Maltha gegen über auf den Platz spatziren giengen, in der vollkommensten Eintracht angefahren kommen. Wir freuten uns um so mehr darüber, weil, da unser aller Absicht auf die Reise nach Paris gerichtet, und man niemals bey einer langwierigen Reise zahlreich genung an ehrlichen Leuten seyn kan, diese Gesellschaft uns treflich anstund. Zu guten Glück hatte es mit der Unpäßlichkeit unsers Neapolitaners nichts zu bedeuten. Wir besahen

sahen das Sehenswürdigste im Hafen und in der Stadt. Verfügten uns nach der Citadelle und nach die Schanzen. Es wurden uns auch Zeughäuser und besonders das schöne und prächtige Hospital der Galeer-Buben, eines der curiösesten Gebäude, die ich jemals in Europa gesehen, gezeiget. Hienechst mietheten wir eine kleine Chaloupe mit Rudern, die uns nach Chastaudi, eine kleine halbe Meile von Marseille gelegen, brachte. Es ist eine in die See gebauete Schanze, worinn gute Besatzung liegt, die von allen Seiten den Eingang, nach der Stadt vertheidiget. Den andern Tag stiegen wir auf die Galeeren, und sahen den Manoeuvres der armen Sclaven zu, die hier aus Zwang mancherley Kummer, zu welchen sie verschiedner strafbarer Handlungen wegen, derer sie überführt worden, verurtheilt sind, ausstehen. Nachdem wir alles gesehen, und auf alle Art und Weise in einem so liebenswürdigen Aufenthalt unsere Neugier befriediget; Wie nicht wenigen den Cardos im Hotel von Maltha mit allem, was wir nur Leckers auftreiben konten, zu Erwiederung der in der Cassine genossenen Höflichkiten, bewirthet, nahmen wir von ihm Abschied, und fuhren mit seinen Credit und Anempfehlungs-Briefen auf alle Oerter unsrer Durchreise versehen, auf der Aixer Land-Kutsche nach Lyon.

Der Signor Albano schrieb an meinen Vater und verschiedne unsrer guten Freunde. Ich schlug ihm vor, in seinem Paquet einen Brief an

meine wertheste Isidore beyzulegen: worein er aber nicht willigen wolte, sondern so viel triftige Gründe anzuführen wußte, daß ich für diesmal schon alles, was er vor gut befand, eingehen mußte.

Wir kamen sehr früh in Aix an, so, daß wir noch demselbigen Tag Zeit genug hatten, die Palläste, öffentlichen Plätze, den Cours, die Kirchen und alles Merkwürdige in Augenschein zu nehmen.

Wir trafen in unserm nemlichen Wirthshause unsre beyden genuesischen Kaufleute, die in Marseille nur 3. Tage zu Einrichtung ihrer Angelegenheiten zugebracht, an. Die guten Leute waren sehr verlegen, wo sie ein Fuhrwerk nach Paris, finden solten, weil die Land-Kutsche denselben Morgen bereits abgegangen. Hienebst fuhr die Gelegenheit, deren wir uns bis hieher bedienet, auch nicht weiter. Und folglich blieb kein andrer Rath übrig, als uns insgesamt nach einer andern umzusehen. Wir hielten bewandten Umständen nach vor rathsam, eine Berline, ein kleines Cariol und eine Menge Pferde für unsre Diener zu miethen, und durchreiseten auf solche Weise einen ansehnlichen Theil der Provence und des Delphinats. Einige von uns hätten gern mögen das Fürstenthum Orange und die Grafschaft Avignon, deren wir so nahe waren, sehen. Allein, die Mehrheit der Stimmen behielt die Oberhand. Wir blieben auf der großen Lyonner

Landstraße, und trafen in 3. Tagen, ohne die mindeste Fatigue in Montelimar, einer ganz artigen Stadt, ein, allwo einhellig beschlossen ward, einen ganzen Tag zum Ausruhen stille liegen zu bleiben.

In dem Gasthofe, vor welchem wir abgestie- waren, befand sich ein Hauptmann des Regiments von Noailles, Namens St. Luc, ein Freund und Landsmann unsers Arztes. Seine Compagnie lag eben damals in dieser Stadt zur Besatzung. Ihr beyderseitiges Erstaunen ist kaum mit Worten auszudrücken. Sie hatten seit vielen Jahren einander nicht gesehen, und liessen von beyden Theilen eine solche Freude von sich blicken, daß alle, die Zeugen davon abgaben, innigst darüber gerührt waren.

St. Luc nahm das Abendessen bey uns ein. Die Celestiner-Patres und alle übrigen waren mit zugegen: und gieng alles währender Mahlzeit, wegen der ihnen schuldigen Ehrfurcht, so bescheiden zu, daß sie weit vergnügter über unsre Aufführung von uns schieden, als damals in der Caßine des Cardos. Diese guten Patres waren so gütig gewesen, daß, nach der dem Arzt wegen seiner unerlaubten Handlung in Aix gehaltenen kleinen Straf-Predigt, und einiger weniger Ermahnungen an uns insbesondre, es nicht mehr schien, als dächten sie noch an diese Begebenheit, und erwehnten ihrer mit keiner Sylbe. Inmittelst merkten wir doch, daß sie sorgfältigst vermieden,

gegen Ende der Mahlzeiten bey uns zu bleiben, aus Furcht, der Arzt dürfte von neuen sich einige Freyheiten herausnehmen, die ihnen Mißfallen erwecken möchten.

Wir durchwanderten Tags hernach die Stadt, welche nach Art der Reisenden der Ort unsers Aufenthalts war. Nur der Arzt war nicht mit von unserer Gesellschaft, weil er nebst dem Neapolitanischen Edelmann vom Hauptmann St. Luc seinem Landsmann anders wohin war mitgenommen worden.

Sie kamen erst des Abends, eben als wir uns zu Tische setzen wolten, wiederum zurück, und trafen alle drey als Leute, die den ganzen Tag nichts gegessen und getrunken hatten, mit kalten Muth ins Zimmer. Es fiel mir ein, den Arzt und den von Adel zu fragen: Ob sie krank wären? Sie versicherten mich, daß ihnen nichts fehlte, und wären sie bereit, sofort untrügliche Beweise hievon abzulegen. Sie setzten sich neben uns nieder, und fingen an, nicht etwa zu essen, sondern mit so erstaunenden Apetit die Speisen zu verschlingen, daß einer der Celestiner-Paters sich nicht entbrechen konte, den Arzt zu fragen: Ob er von der Jagd käme? Auf diese Frage schlugen S. Luc und der Neapolitaner ein Gelächter auf. Wir übrigen wußten nicht, was wir von der emsigen Bewegung ihrer Kinladen denken solten, als er durch die dem Pater gegebne Antwort, uns aus dem Irrthum zog, und ihm in unserm Beysein folgende Geschichte erzehlte:

Bege-

Begebenheit

des Hauptmanns St. Luc, eines Arztes aus Montpellier, und eines Neapolitaners von Adel, welche vermittelst eines Geheimnisses eines Corporals der Besatzung von Montelimar, in Avignon, das 18. Meilen davon lieget, waren, und in weniger denn zehntehalb Stunden zu Fuß wieder zurück kamen, nachdem sie 7. Stunden in des Pabstes Gebiet sich verweilet.

Mein ehrwürdiger Pater! fieng der Medicus, indem er den Celestiner anredete, seine Erzehlung an, ich werde wol nicht wegen der Geschichte, die sie nun aus meinem Munde vernehmen werden, von ihnen Vergebung der Sünde erlangen. Allein, ich weiß, GOtt sey Dank! den Weg nach Rom zu finden. Wir wollen zuförderst die Abend-Mahlzeit vollends einnehmen, und hernach sollen sie was vernehmen, das den Eyer-Kuchen des Cardos nichts an Würden benimmt. Bey Endigung dieser Worte stunden die Patres vom Tische auf, und wolten sich hinweg begeben. Allein St. Luc und der Neapolitaner hielten sie unter der Versicherung davon ab, daß nichts ihre Ohren beleidigen solte: Es wäre bloß eine Erzehlung, und würden sie gebeten, zu erlauben, daß sie in natürlichen Ausdrücken und

so, wie dieselbe ihnen wiederfahren, gegeben werden dürfte. Die guten Patres liessen sich, entweder aus Neugier oder andern Gründen bewegen, zugegen zu bleiben, und der Arzt fuhr nach abgetragener Tafel folgender maßen mit seiner Erzehlung fort:

Ich bin zur Neugier gebohren, und so lange ich auf der Welt bin, habe ich mir es besonders angelegen seyn lassen, hinter das, was mir noch unbekannt war, zu kommen. Es hat mir schon manchen Thaler gekostet: Allein, niemals ist es mir so theuer zu stehen gekommen, als heute, maßen aus Begierde, eine Sache, woran ich bis jetzo gezweifelt, zu ergründen, ich beynahe benebst diesen beyden Herren, auf St. Luc und den Neapolitaner zielend, welche durch ein Zeichen die Warhaftigkeit seines Vorgebens bestätigten, ums Leben gekommen wäre. Wir kamen diesen Morgen aus der Messe bey den Capucinern, und nachdem wir in einen Kahn über den vor ihrer Thür vorbeyfliessenden und nach den Wiesen zu gelegenen kleinen Bach, uns setzen lassen, das Wetter auch ziemlich heiter war, wolten wir es uns zu Nutze machen, und nur eine halbe Stunde spatziren gehen, um hernach uns wieder bey der Gesellschaft einzustellen, und mit ihr die Mittags-Mahlzeit einzunehmen.

Wir waren noch keinen Flinten-Schuß weit vom Kloster, als ein Soldat, der laut Aussage des St. Luc Corporal bey seiner Compagnie wäre, ihm einen von einer Dame seiner Freundinnen

nen an ihn gerichteten Brief aus Avignon einhändigte. Nachdem er uns um Erlaubniß gebeten, denselben erbrechen und durchzulesen, wurden wir gewahr, daß er und sein Corporal aus voller Kehle lachten. Weil wir nun an seinem Vergnügen Theil nahmen, ersuchten wir ihn, uns den Vorwurf einer so ausgelaßnen Freude zu offenbahren, welchen er uns denn in folgenden Ausdrücken erkläret: Sie sehen doch wohl den lustigen Vogel vor sich, der mir gegenwärtigen Brief eingehändiget. Solten sie wohl glauben, daß er nur anderthalb Stunden auf 36. Meilen zugebracht? Wir trieben unser Gespötte über dergleichen Reden, und stunden in Gedanken, daß er uns zum Besten haben wolte. Allein der Herr von St. Luc versicherte uns mit ernsthaftem Gesicht und unter tausend Eidschwüren, daß er wahr rede; bis endlich unsers Unglaubens und der wenigen ihn wiederfahren lassenden Gerechtigkeit überdrüßig, er, nachdem er seinen Corporal zuförderst bey Seite genommen, auf uns, die wir uns vor Lachen, daß wir mit aller Gewalt dieser Fabel Glauben beymessen solten, die Seiten hielten, zukam. Nun, wohlan, meine Herrn, fuhr er in Reden fort, weil sie denn meinen Worten nicht trauen wollen, hätten sie wol das Herz, selbst eigne Zeugen, daß ich ihnen keinen blauen Dunst vormache, abzugeben? Wir sagten gleich drauf: Ja, herzlich gern. Vorläufig müssen wir aber um 4. Pistolen wetten, daß in Begleitung dieses lustigen Kautzes, wir zusammen nach Avignon gehen, und in weniger

als

als 3. Stunden wieder zurück sind. Es sey darum, sagte der Herr Neapolitaner: Ich setze 30. dagegen, daß es nicht geschieht, und werde ich zugleich mit dem Herrn Doctor die Probe anstellen, wenn ich nur versichert bin, daß keine Gefahr dabey ist. Welches ihm St. Luc feyerlichst zuschwur. Als nun die Sache einmal vestgesetzet war, stellten wir unsre Uhren auf 11. Uhr, die eben auf dem großen Thurme von Montelimar schlagen solte; wir gaben den Corporal unsre Meinung zu erkennen, und traten alle 4. die Reise nach Avignon an, wo wir vor 12. Uhr eintrafen, worüber wir uns erstaunend wunderten. Wir speißten zu Mittage daselbst, und blieben heute fünf ganzer Stunden in dieser Stadt. Kurz Herr Pater, es ist gnug, wenn ich ihnen sage, daß wir um 7. Uhr dort wieder ausgegangen, und es eben nun achte geschlagen. Der Pater und die ganze Gesellschaft fingen drüber an zu lachen, und konte er sich nicht entbrechen, den Arzt zu fragen, wo er den guten Wein, der ihn so herrliche Gedanken eingegeben, und in so kurzer Zeit und um so einen wohlfeilen Preis ihm eine solche Reise zurücklegen helfen, ausfindig gemacht. Er würde ihm und der ganzen reisenden Gesellschaft den größten Gefallen erzeigen, wenn er ihn mit diesen würdigen Corporal, der mehr als Brod essen könte, bekannt machte; und er getraue sich auf den Fuß, wenn anders die Sache sich also verhielte, unserm kleinen Trupp mehr als 200. Louisd'or zu ersparen, maßen er alsdenn vermittelst seines Geheimnisses, uns insgesamt den

folgenden Tag bey guter Zeit nach Paris, wovon wir noch bey nahe 140. Meilen entfernt wären, zu bringen gedachte.

Herr Pater, sagte der Herr von St. Luc, sie messen unsern Worten gar keinen Glauben bey, da doch des Herrn seine Erzehlung würklich in der Wahrheit bestehet.

Zu gleicher Zeit zog der neapolitanische Edelmann 30. Luisd'or aus seiner Börse, und händigte sie mit folgenden Worten den Pater ein: Sehen sie, sagte er, so viel kostet mir der heutige Tag, und noch bin ich wohlfeil davon gekommen. Was soll ich mit dem Gelde anfangen, erwiederte der Pater? Es kommt den Hrn. von St. Luc zu, versetzte der Neapolitaner, und mag er es übrigens anwenden, wozu er nur immer will. St. Luc nahm sie aus den Händen des Celestiners, und steckte sie zu sich, ohne daß sich der andre dagegen setzte. Weil wir nun Mühe hatten, der Erzehlung dieser Herrn Glauben beyzufügen, ohngeachtet leicht an ihren Reden und Gesichtern abzunehmen war, daß diese Begebenheit mit ausserordentlichen Umständen verknüpft seyn müßte: So frug der Celestiner den Arzt, ob man den liebenswürdigen Corporal nicht zu sehen bekommen könte? Man muß ihn holen lassen, sagte St. Luc. Zugleich befohl er einen Bedienten, nach den Casernen zu gehen, und nach Vadeboncœur, so hieß er, zu fragen. Ein Sergant antwortete; Daß Vadeboncœur seit zwey

Stunden

Stunden zu Bett läge, sich sehr übel befunden und ungemein viel ausstünde. Warhaftig, fiel der Celestiner ins Wort, die Sache des Herrn von Vadeboncœurs scheint auf schlechten Füßen zu stehen, wenn sichs mit denen Dingen so verhält, wie es die Herrn erzehlen. Der Teufel muß mit im Spiel gewesen seyn, und dieser Unglückselige, der nun Angst und Schmerzen leidet, bezahlt das Gelach für sie alle. St. Luc antwortete dem Pater, daß dieser Corporal ein ehrlicher Kerl wäre, von guten Hause abstammte, und Leib vor Leib für ihn stünde.

Aber, versetzte der Pater, dürfte es nicht erlaubt seyn,, wenn man ihnen nun alles zugestünde, was sie durchaus von uns geglaubt wissen wollen, sie, meine Herrn, weil sie mit ihm gewesen, zu fragen, welch einen Weg sie genommen, um nach Avignon zu kommen? Ich werde es ihnen, ergriff der Neapolitaner das Wort, ganz deutlich erklären. Die 30. Louisd'or, welche jener Herr von mir empfangen, legen Zeugniß ab, daß man ihnen nicht mehr saget, als nöthig wäre. Es sey aber drum. Inmittelst gestehe ich ihnen gern, daß mein Erstaunen nicht gering gewesen, und ich will ihrer Neugier völlig Gnüge leisten. Kaum waren wir mit diesem Herrn und Corporal draussen vor der Stadt, als wir uns alle drey an den Füßen und zwar so vest geschnürt fühlten, daß wir ohne Befehl unsrer Obern weder vor- noch hinterwärts konten. Hiebey beliebe die Gesellschaft anzumerken, daß der

Corporal, bevor wir uns auf den Weg machten, uns ernstlich einband, ja nicht hinter uns zu sehen, weil anders nichts Gutes draus für uns erwachsen würde. Dies von ihm uns aufgelegte Gesetz ist aufs heiligste beobachtet worden. Zwey Fußknechte, die ich nicht kenne, haben sich meiner, unterm Schein, als machten sie meine Kniegürtel zurechte, ohne daß ich sie gesehen, bemächtiget, und mir, wie sie es denen übrigen Herrn gemacht, seidne Stricke angeleget, die denen, welche den jungen nach der Tränke geleitet werdenden Pferden pflegen angemacht zu werden, ähnlich kommen. Der Corporal gieng voran, und hatte gemeßnen Befehl gegeben, daß niemand zurücksehen solte, sonst die Sache unglücklich ablaufen würde. Wir haben ihn freye Macht und Gewalt gelassen. Und jetzt bleibt noch übrig, daß ich ihnen, Herr Pater, erzehle, wie wir uns aus dem Handel gezogen haben.

Zuförderst fuhren wir viere in Angesicht der kleinen sechs Meilen von hier gelegnen Stadt St. Paul wie ein Wind vorbey, und befanden uns unvermerkt am Ufer der Dusance, woreinn ich tausendmal gefallen seyn würde, wenn nicht die ehrlichen Diener nach Gutbefinden den Zügel fahren lassen, oder an sich gezogen hätten.

Nur einerley kam mir in etwas schwer vor. Ich merkte nemlich, daß gleichwie ich zurück gehalten wurde, mich zu verhindern allzu hurtig fortzugehen, und in dem Bach zu fallen, ich

hergegen zuweilen gemüßiget war, vermittelst eines mir sehr beschwerlichen heftigen Windes, weiter zu gehen. Ich hörte hinter mir ein Geräusch als zwey große Blasebälge aus der Schmiede, die von unermüdeten Leuten getragen wurden, daß bey jedem Blasen ich mehr als eine virtel Meile zurück legte; wonebst ich merkte, daß die Wegweiser mich niemals verliessen. Was soll ich ihnen noch weiter sagen, Herr Pater? die Sache ist mir und denen Herrn begegnet. Wir sind zusammen zurückgekommen. Es ist ihnen allen, GOtt sey Dank! so gegangen wie mir, nur mit dem Unterschied, daß es mir 30. Pistolen gekostet. Wir befinden uns alle frisch und gesund. Und ich schwöre ihnen, daß ich Zeit Lebens noch bey keinem solchen Handel gewesen.

Die Celestiner-Patres begaben sich unter der Versicherung, daß sie von allen dem nichts glaubten, hinweg. Man ließ ihnen völlige Freyheit, und wir brachten noch einige Stunden unter uns in Betrachtungen über einen so seltsamen Vorwurf zu.

Den Neapolitaner schien der Verlust seines Geldes nicht das mindeste zu schmerzen: Vielmehr versicherte er, noch viermal so viel dran zu setzen, wenn er alle Tage einen Zeugen von dergleichen Begebenheiten abgeben könte: dieses bewog ihn, uns eine zu erzehlen, die der vorigen gewiß nichts nachgiebt.

* * *

Bege-

Begebenheit
eines Bedienten, dem die Milz nicht gestochen.

Ich war, fieng er an zu reden, vor fünf Jahren, lediglich aus Ergötzung, nach Paris gereiset, und eines Tages beym Königlichen General-Pächter zum Mittags-Mahl eingeladen worden. Ich stellte mich auf sein höfliches Ersuchen ein. Als die Suppe bereits aufgetragen war, sagte er einen seiner Bedienten ins Ohr: Ob noch ein Fäßchen Dyoner-Senf vorräthig? Der Diener gieng ins Speise-Gewölbe, und erkundigte sich beym Maitre d'hotel, was er antworten solte? worauf ersterer rund heraus sagte: Er sey schon vor acht Tagen allegeworden, und vermuthlich müsse der Herr es vergessen haben.

Dieser dem Herrn zurückgebrachte Bescheid, worüber er unwillig zu seyn schien, bewog dem Diener ihm zu sagen, daß, wenn er reinen Mund zu halten verspräche, und ihn freye Hand liesse, er ein Dutzend kleine Fäßchen verschaffen wolle. Nu, so lauf denn, sagte sein Herr zu ihm, hole und bringe sie geschwind herbey. Der Laquey machte sich auf, und brachte nach abgetragner Suppe mehrern Senf herzugetragen, als wir nöthig hatten.

Der General-Pächter meynte, daß ihn sein Laquey etwa bey jemanden von seiner Bekannt-

schaft geholt haben könte. Er hatte nicht so gar Unrecht, maßen derselbe diesfalls ausdrücklich in Dyon, so 60. Meilen von Paris ablieget, gewesen, und in so kurzer Zeit von da zurückgekommen war, daß man die Abwesenheit des Dieners kaum im Hause vermisset. Zu Steuer der Wahrheit, gab er in meinem Beyseyn seinem Herren ein klein Zettelchen ab, der dasjenige, was man dieserwegen gemuthmaßet, vollkommen bestätigte. Nach unserm Hinweggehen drung der General-Pächter auf eine nähere Erklärung in Rücksicht der kleinen Reise seines Dieners, der ihm denn zur Antwort gab: dergleichen Uebungen machten den angenehmsten Theil seines Lebenslaufes aus; er habe dies außerordentliche Talent von seinem Vater, dessen ganzes Glück darauf beruhet, geerbet; er habe noch drey Brüder, die vom Milz-Stechen eben so wenig wüßten als er; und sey in Biscaya, wo er her wäre, dergleichen was sehr gewöhnliches.

Diese offenherzige Erzehlung ergötzte den General-Pachter, der mir ohne Anstand währenden Spiels mit einigen Damen in einem benachbarten Zimmer, davon Part gab, ungemein. Tags hernag rechnete er mit diesem besondern Curier, zahlte ihn aus, gab ihm seinen Abschied, und bedankte sich vor seine Dienste, indem er in Sorgen stund, daß ein solcher Diener seinen Geld-Kasten besuchen, und ihn hernach schwerlich wieder bekommen möchte.

Ich

Ich habe in meinem Leben, erwiederte der Arzt, welcher den Neapolitaner ungestört hatte ausreden lassen, an keine Hexen geglaubt. Allein, die heutige mir begegnete Begebenheit, und eine zweyte, die ich ihnen nur erzehlen will, überführen mich aufs untrüglichste, daß es Hexen gebe.

Geschichte

eines der Zauberey beschuldigten Biscayers, und verschiedene diesen Vorwurf angehende Begebenheiten.

Vor ohngefehr drittehalb Jahren sahe ich mich gemüßiget, eine kleine Reise nach Bourdeaux zu thun. Meine häusliche Angelegenheiten zwangen mich, bis nach Bayonne zu gehen. Und in Paris hatte ich ein sehr liebenswürdiges Mädgen, die ich über alles hochachtete, zurückgelassen, und deren Abwesenheit mir ans Herz gieng. Nach meiner Ankunft in Bayonne, so beynahe 300. Meilen davon ablieget, stieß mir wegen eines zwischen einer meiner Vettern und mir, Familien-Angelegenheiten halber vorgefallenen Zweifels, ein höchst verdrüßlicher Handel vor. Wir hatten es so weit getrieben, daß wir beyde zum Degen griffen, und er hatte mir einen Stoß angebracht, der im Anfang tödtlich war. Der damals in diesem Ort in Abwesenheit des Herzogs von Grammont im Namen des Königs das Commando führte Herr von P., war nicht so bald

von unserm Streit benachrichtiget worden, als er ohne zu untersuchen, wer Recht oder Unrecht hätte, meinen Verwandten auf die Citadelle, und mich auf einen Trag-Sessel ganz verwundet nach der Schanze du Reduit, so nahe am Heil. Geist-Thor liege, schickte. Zu gutem Glück war meine Wunde, mein Handel und meine Gefangenschaft von keiner Folge, und ich führe diese Umstände bloß zu beßrer Erläuterung der nun zu erzehlenden Begebenheit an. Eben als ich ins Gefängniß gieng, war ein Biscayer, ganz andrer Sachen wegen als die meinige vestgenommen worden. Man gab ihm Schuld, daß er mehr als ein Handwerk triebe, und insbesondere verschiedne Personen des Orts, wo er gewohnet, vergiftet und bezaubert hätte. Es war Befehl gegeben, ihn in ein finster Loch zu werfen: allein, ich beredete den Kerkermeister, ohne zu wissen, wie und warum dahin, und empfand in mir ein solch Mitleid für diesen Unglückseligen, daß er mir meine Bitte zugestund, und in meinen Zimmer zu schlafen erlaubte, jedoch mit dem Beding, mit dabey zu seyn, weil er bey Verlust seines Lebens für uns beyde stehen müßte.

Wer in dergleichen Oertern sich befindet, muß sichs gefallen lassen, der vorgeschriebenen Gesetzen Folge zu leisten, oder aber gewärtig seyn, allerley Grausamkeiten und harte Begegnungen über sich ergehen zu lassen.

Ich gestund den Kerkermeister alles zu, und so verwundet und unwillig ich auch war, gereichte

mir

mir dennoch das, was ich der Gesellschaft erzehlen werde, zu einiger Gemüths-Ergötzung.

Der Biscayer, mein würdiger Glücks-Camerad, war, wie es die Folge erweißlich machen wird, nicht unschuldig beym Kopf genommen worden. Er besaß ein wenig zu viel Verstand, und ließ mir ein klein Probestückchen davon sehen, daß sie, meine Herrn, vermuthlich freuen wird. Ich hatte die Ehre, ihm ganzer acht Tage Gesellschaft zu leisten. Wir brachten sie ziemlich lustig hin. Und unter andern eröfnete mir der Biscayer von allen ihn erzeigten Höflichkeiten gerührt, einen Abend; als der Kerkermeister uns allein gelassen, etwas, worüber ich in nicht geringes Erstaunen gerieth.

Solten sie wohl glauben, fieng er zu reden an, daß ich einen Theil ihrer geheimsten Gedanken errathe, und so gut wie sie hier gefangen sitzen, sie sich wundern solten, wenn ich zu ihrem Zeitvertreib ihnen was sehen liesse, daß ihnen vielleicht gefallen möchte? Wohl! gab ich zur Antwort, der Vorschlag gefällt mir, und können sie sich mir nicht besser verbinden, als wenn sie mir so manche böse Virtelstunde hinbringen helfen.

Der Biscayer nahm sofort ein Glas Wasser, und nachdem er wohl Acht gegeben, ob es recht klar und gut ausgeschwenkt wäre, setzte er es auf eine Art eines Schenk-Tisches, und bat mich, denselben näher zu treten, aber nicht dran

zu greifen. Er stellte zwey Lichter neben das Glas, und ersuchte mich, höchstens zwey Schuh weit davon stehen zu bleiben, und alles was ich sehen würde, haarklein zu sagen.

Ich näherte mich dennoch unter Beobachtung der vorgeschriebnen Weite diesem Glase, und ward zuvörderst gewahr, daß das Wasser trübe und fast schwarz wurde. Der Biscayer frug mich, was ich sähe. Ich sagte ihm alles. Unsre Sache geht gut, fuhr er fort. Einen Augenblick hernach, schien das Wasser ein wenig klarer zu werden, und ich sah die Gestalt eines kleinen München mit einem hochbraunen Caputzgen, der verlegen zu seyn schien. Als ich den in einer ziemlichen Entfernung im Zimmer auf und niedergehenden Biscayer davon Bericht abstattete, sagte er dazu: Dieser Münch ist ein Geist. Nun werden sie das übrige sehen. Hienebst gieng er näher drauf zu, und frug mich: Ob ich von einem meiner Freunde Nachricht wissen wolle? Ich könne nur frey reden, und er wolle mir in diesem Glas Wasser alles, was ich nur wünschte, sehen lassen. So wollen wir denn, sagte ich im lachenden Muth zu ihm, den Anfang damit machen, daß ich von ihnen erfahre, wo sich jetzt eine alte Magd aus meinem Hause, die Catharina heißt, aufhält.

Sehen sie, sagte der Biscayer mit Zeigung des Glases Wassers zu mir. Sie sollen unverzüglich davon Nachricht bekommen. Als ich mich nun

nun umkehrte, erkannte ich die nehmliche Catharine, die ich daheim gelassen, ausgenommen, daß mir vorkam, als hielte sie einen Stock in Händen, und wolte damit jemanden aus meinem Hause jagen. Der Biscayer, welcher meine Verwunderung über die Musterung meines Küchen-Geräths, und allen dem, das ich in leibhafter Gestalt im Glase erblickte, wahrnahm, sagte dazu: das ist wohl etwas; wenn sie sich aber vor nichts fürchten, wolte ich ihnen was sehen lassen, das ihnen lieb seyn würde.

Diese Worte verdoppelten meine Neugier. Ich versicherte ihn, daß es lediglich bey ihm stünde, mir alles in der Welt zu zeigen. Ich scheuete mich für nichts, und selbst der leibhafte Teufel könte mir keine Furcht einjagen. In dem Augenblick zerbrach er aus Verachtung das Glas, worüber ich ganz unwillig schien. Wie ich mich aber nach der andern Seite des Zimmers umsah, ward ich ohnweit meinem Bette eine andre Auszierung gewahr!, die weit außerordentlicher, als die vorhergehende, heraus kam.

Es kam mir vor, als sähe ich fünf junge sehr liebenswürdige Frauenzimmer, davon einige an Tapeten, andre an Spitzen und verschiednen Arbeiten sich beschäftigten. Und zwar welches wohl anzumerken, lauter Jungfern von meiner Bekanntschaft waren.

Eine so angenehme Begebenheit freute mich ganz unbeschreiblich. Und weil der Biscayer das

mir verursachte Vergnügen aus meinem Gesichte las, nähret er sich meiner, und frug mich, ob er nicht meine Gedanken errathen? Ich umarmte ihn aus ganzem Herzen mit den hinzufügen: Ich sähe ein wenig allzuviel, und könne ich ohnschwer abnehmen, daß er weit geschickter wäre, als ich geglaubt hätte.

Wie, mein Herr, versetzte er, sind ihnen denn einige dieser Schönen bekannt? Sie sind insgesammt meine Freundinnen, gab ich darauf, so, daß ich mit ihnen ins Gespräch mich einlassen könte, wofern sie es erlauben wolten, zumal, da ich merke, daß sie hier viel zu sagen haben. Es steht ihnen frey, antwortete der Biscayer, zu thun was ihnen gefällt; allein diese liebenswürdigen Personen werden ihnen keine Rede und Antwort geben. Es sey drum, fuhr ich fort. Inmittelst ist es jederzeit ein grosser Vortheil, den Gegenstand seiner Liebe sehen zu dürfen. Wie, fing er drauf an, so befindet sich ihre Liebste auch darunter? das wäre artig, da sie doch so weit von hier entfernt ist. Ja wohl, rief ich überlaut, dort steht sie in Lebens Grösse, sie sieht mich an, und giebt mir tausend Zeichen, näher zu treten, welches ich denn mit ihrer Erlaubniß auch thun will. Gehen sie nur, sagte der Biscayer, aber verweilen sie sich nicht allzulange.

Ich gieng demnach auf diese liebenswürdige Gesellschaft zu. Die Jungfern stunden auf, um mich höflich zu empfangen. Das Lächerlichste

bey

bey der ganzen Sache aber war dieses, daß in der Meynung meine schöne Geliebte zu umarmen, ich mit der Nase an die Wand rennte, und die ganze sonderbare Auszierung im Augenblick verschwand.

Der Biscayer fieng herzlich an zu lachen. Wir legten uns zur Ruhe. Und er that mir das Versprechen, zu Lindrung meines Unmuths, mich Tages hernach mit andern Gegenständen, worüber ich vergnügt zu seyn Ursach haben würde, zu belustigen.

Allein, ich kam den folgenden Tag auf freye Füße, und habe den Biscayer seit dem nicht wieder zu Gesicht bekommen. Meine Sache wurde zu meinem Vortheil beygeleget, und ich reisete ohne ein schweres Herze von Bayonne nach Bourdeaux zu.

Wir hielten vor rathsam, nach Anhörung dieser kleinen Geschichte, zu Bette zu gehen. Tages drauf setzten wir die Reise nach Lyon weiter fort, und trafen insgesammt aufgeräumt und guten Muths in zwey Tagen daselbst ein.

Hier trennte sich unsre Gesellschaft. Die Celestiner verfügten sich in ihr Kloster. Die übrigen stiegen nebst uns im Tann-Zapfen, dem be-

berühmtesten Wirthshause, ab. Wir hielten uns vier Tage zu Besehung der Merkwürdigkeiten und Einrichtung unsrer Angelegenheiten in dieser Stadt auf. Setzten uns, der Signor Albano, ich, und unsre Bedienten auf die Post nach Paris, und gelangten nach Verlauf dreyer Tage bey vollkommnen Wohlseyn daselbst an.

Ende des ersten Abschnitts.

Die

Die kläglichen

Würkungen der Liebe

und die Ausschweiffungen dieser Leidenschaft.

Zweyter Abschnitt.

Der Ritter erhält nach seiner Ankunft in Paris Briefe aus Rom, die ihm ankündigen, daß er nicht so bald zurück berufen wird. Seine Reise nach Versailles, Marli und Triano 2c.

Sofort nach unserer Anlangung in Paris suchten wir uns ein sehr gutes Wirthshaus in der Vorstadt St. Germain aus, vor welchen wir abstiegen, und gedachten hienebst an unsre Italiänische Angelegenheiten, die wir unsrer Reise über meist aus dem Gedächtniß verbannt hatten. Die mit der Post an uns gekommnen Briefe, hielten, wenn ich einen starken Wechsel ausnehme, nichts erfreuliches in sich. Meine Sachen stunden immer auf den alten Fuß. Der Pabst war unerbittlich. Mein Vater lag auf den Tod, und zur Vermehrung meiner Pein, fand ich nicht eine Sylbe darinn von der Isidore.

Wir brachten die ersten Tage unsrer Ankunft mit Ausruhung einer ziemlichen langen Reise, und Zubereitung des, was nöthig war, über-

all

all nach unsern Stand zu erscheinen, hin. Hienechst machten wir uns auf nach Versailles, wo der Hof sich damals aufhielt, ohne uns recht Zeit zu lassen, die Seltenheiten von Paris in Augenschein zu nehmen, weil wir die äußerste Ungeduld verspürten, von uns selbst zu urtheilen, ob auch alles, was von diesem prächtigen Lusthause gesprochen würde, sich in der Wahrheit verhielte. Wie groß war unser Erstaunen, als wir zugeben musten, daß die Gegenstände, welche sich unserm Gesicht darboten, weit über den allgemeinen Ruf giengen, maßen es uns die acht Tage, die wir zum erstenmal daselbst zubrachten, dünkte, daß Versailles vielmehr den Namen eines Pallastes der Sonnen, oder Wohnplatzes eines Gottes, als des Aufenthalts eines Königs von Frankreich verdiene.

Ob wir schon in Italien die treflichsten Gebäude haben, und unsre Baumeister die geschicktesten und sinnreichsten von der Welt sind: So geht doch dasjenige, was Versailles in sich begreift, nach allgemeinen Geständniß aller und jeder Nationen, weit über alles schöne, curieuse, seltne, unvergleichliche, reiche, erstaunende und unnachahmliche, womit die übrigen Europäischen Staaten einzeln prangen.

Ich bin überführt, daß eine aufrichtige und genaue Beschreibung dieses reitzenden Ortes, dem Leser zu einigem Vergnügen gereichen dürfte. Weil aber verschiedne, die ganze Bände ausmachen,

vor-

vorlängst im Druck erschienen: so wird er auf mein Bitten erlauben, nur schlechterdings den Zusammenhang unsrer Begebenheiten, ohne sie im im mindesten zu unterbrechen, vorzutragen, und sich an der mit Vergnügen über mich nehmenden Sorgfalt, dieselben ins Gedächtniß zu fassen, und mit nur möglicher Accuratesse und ohne Schminke, wie ich bey Anfang gegenwärtigen Werkes gethan herzuerzehlen, gnügen lassen.

Wir waren in Versailles auf Terreneauve, Cabinets-Thürstehern angewiesen worden, der uns den König und seine ganze Hofstaat sehen ließ, und selbst in eigner Person nach allen Oertern, wo was zu sehen war, mit vieler Höflichkeit begleitete, dergestalt, daß wir alle Ursach von der Welt hatten, sein gütiges Begegnen zu rühmen, und genaue Freundschaft mit ihm zu stiften. Diese Bekanntschaft, die wir uns treflich zu Nutze zu machen wusten, gereichte zu unserm größten Vortheil.

Er zeigte uns Trianon, und bewirthete uns alda aufs prächtigste. Man kan sagen, daß der Terreneauve ein der ehrlichsten Hofbeamten ist, und nebst der ihm eignen Höflichkeit, der Neugier aller Fremden, die von allen Orten und Enden sich aufmachen, an diesen reizenden Aufenthalt des Anschauens des größten Königes und der schönsten Hofstaat in der ganzen Welt, zu geniessen, vorzukommen weiß.

Ein seiner guten Freunde, Lamorandière genannt, war bey allen unsern Ergötzungen mit zugegen. Er bekleidete die Bedienung eines Schatzmeisters von Frankreich, und hielt sich gemeiniglich in Bretagne auf: Weil es ihm aber an Geschäften fehlte, verließ er alle Jahre seine Provinz, und brachte zwey Drittheil des Jahres in Paris oder Versailles zu. Es war ein sehr begüterter, aufgeräumter, und galanter Mann; anbey seit 6. bis 7. Jahren ein Wittwer, der lediglich drauf dichtete, wie er die Annehmlichkeiten, so dieser Stand denen, welchen dies Glück in der Blüthe ihres Alters wiederfähret, zu verschaffen pflegt, recht geniessen möchte. Eines Tages verfügten wir uns insgesamt nach Marli, ein Schloß, wo es dem König nach Versailles am besten gefällt. Nachdem wir zur Gnüge alles, was sich unsern Augen vorzeigte, besehen und bewundert hatten, schlug Lamorandière vor, in Nanterre, einen kleinen auf der Straße von Paris nach St. Germain en Laye, liegenden und 2. Meilen von Marli abgelegenen Flecken die Nacht zu bleiben. Er gab uns die Versicherung, daß ein seiner vertrautesten Freunde, Namens Champigni, ein Edelmann aus seiner Provinz, der an diesem Orte ein angenehmes Lusthaus besässe, uns aufs beste aufnehmen und bewirthen würde. Terreneouve, der den Champigni besonders kannte, betheurte, daß der Gedanke des Lamorandière sehr wohl ausgesonnen wäre, und er stünde davor, daß wir unsern Tag nicht besser als bey ihrem Freunde, von dem er eine sehr günstige Abschilderung

schilderung machte, vollends würden hinbringen können; denn er hinzufügte, daß er vor kurzen aus Holland zurückgekommen, und der aus seinem Munde vernommene Vorwurf seiner Reise, in der That unsre Neugier verdiene. Weil wir nun dieses Ansinnen der Gesellschaft nicht abschlagen konten, und zu dem dahin bedacht waren, die Zeit mit Leuten hinzubringen, die sich möglichst bestrebten, uns allen erdenklichen Zeitvertreib zu verschaffen: so machten wir uns insgesamt auf nach Nanterre, woselbst wir den Champigni mit zweyen überaus aufgeräumten guten Freunden antrafen, denen unsre Gegenwart daselbst ihr Vergnügen im mindesten nicht störte, vielmehr ein vieles zu dessen Vermehrung beytrug.

Weil es schon ein wenig spät war, säumte man nicht, die Suppe aufzutragen, und Champigni ließ nichts an guter Aufnahme fehlen; wonebst er sich immer entschuldigte, daß wir ihn überraschet, und wenn Lamorandière ihm noch einen dergleichen Streich, eine so gnte Gesellschaft mitzubringen, ohne vorher einen Boten abzufertigen, um dieselbe nach Würden aufzunehmen, spielte, er es ihm Zeit Lebens nicht vergessen würde. Dergleichen Wortgepränge diente zu nichts weiterm, als daß wir durch andre unsre Erkentlichkeit zu Tag legten. Es wurde bey dieser Mahlzeit, die spät in die Nacht dauerte, ungemein stark getrunken. Da wir nun alle gut gesattelt waren, und ein jeder sich ein Vergnügen draus machte, zu Aufmunterung unsrer kleinen Ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

sammlung, obetwas Lustiges auf die Bahn zu-bringen: Als bat Terreneauve zu Erfüllung seines Versprechens den Champigni, uns seine Maestrychter Begebenheit zu erzehlen. Er gestund sich hier zu willig und gern, ohne sich lange bitten zu lassen, in folgenden Ausdrücken:

Geschichte

der Schönen von Galandy, die, da es ihr nicht gelungen, ihren ungetreuen Liebhaber durch einen Pistolen-Schuß zu ertödten, aus einer Liebes-Verzweiflung im Schloß-Graben sprang.

Weil sie es denn also verlangen, will ich sie, meine Herrn, zu ihrer Gemüths-Ergötzung mit Erzehlung einiger Thorheiten meines Lebens unterhalten, die mir allzutheuer zu stehen gekommen, als daß sie mir nicht im frischen Andenken schweben solten.

Ich befand mich vor einigen Jahren auf ein ohnweit Chartres gelegnen und mir zuständigen ganze artigen Landgut. Ich setzte mir es im Kopf, auf ein ruhiges Leben bedacht zu seyn, und eine liebenswürdige Jungfer auszusuchen, die auf meine übrige Lebenszeit mir zur Gesellschaft dienen möchte, zumal, weil der zu unaufhörlichen Ausschwei-

schweifungen mich verleitende Junggesellen-Stand überlästig zu werden anfieng. Voll dieser Gedanken glaubte ich durch Begegnung der von Paris nach Chartres gehenden Landkutsche, in welcher eine junge Person saß, die ihrer Tante Gesellschaft leistete, und deren hohes Alter ihr, wie ich es nachher erfuhr, die Hofnung einer unter sie und ihren Bruder, der den geistlichen Stand erwehlet, und blos Vicarius einer kleinen Pfarre ohnweit der Stadt Dourdan war, bis das Glück ihn eine gute Pfarre oder andre geistliche Einkünfte zugewiesen haben würde, und eine ansehnliche Erbschaft gab, meine Wünsche erfüllt zu sehen. Die Tante wolte in Chartres einen wichtigen Proceß ausmachen; und ich war so glücklich, sie bey ihrer Durchreise durch mein Gut Aufzunehmen und gut zu bewirthen. Ihre reizende Nichte hieß die Fräulein von Galandy. Sie war unvergleichlich schön und wohl gewachsen, besaß vielen Verstand und Lebhaftigkeit. Kurz, es war eine der liebenswürdigsten Frauenzimmer, die ich in meinem Leben gesehen. Die Zeit, welche sie zur Verfolgung ihrer Rechts-Sache hinbrachten, gab mir Anlaß, sie sehr oft zu sprechen. Und hatte überdies vermittelst meiner Verwandten und vieler guten Freunde, die ihnen in der That erhebliche Dienste leisteten, und nicht wenig zum Gewinn ihres Rechtshandels beytrugen, die schönste Gelegenheit, ihnen worinn Gefälligkeiten zu erweisen. Da hienebst mein Landgut nicht gar weit von Chartres ablieget: so pflegten

ten sie zum öftern von den Ungemächlichkeiten ihres Processes bey mir auszuruhen. Und war es eben während meinem Aufenthalte von 6. Wochen in Chartres geschehen, daß ich mich von den schönen Augen der reitzenden von Galandy hatte fesseln lassen. Es war eine überaus muntre und artige Brunette, von mittelmäßiger Größe, und dabey so guter Aussicht, daß ich mich entschloß, es an nichts zu sparen, um sie zur Gegen-Liebe zu bewegen. Ich eröfnete dieses mein Vorhaben ihrer Tante 14. Tage nach unsrer ersten Bekanntschaft, und war anbey äußerst bestrebt, das Herz dieser Schönen zu besiegen. Kurz, es gelung mir auf beyden Theilen nach Herzens Wunsch.

Diese junge Person hatte weder Vater noch Mutter; mithin war niemand übrig, als ihr Bruder, der Priester, von dem die Einwilligung zu Vollbringung unsrer Sache eingeholt werden muste. Sie machten sich dennoch beydes in dieser Absicht, als auch das übrige zu unsrer Hochzeit zu veranstalten, dahin auf. Und zwar solte das Gepränge im Hause der Tante ohnweit Dourdan durch den Vicarium verrichtet werden. Vor unsrer Trennung aber, fiel es der Nichte, wie ich eines Tages allein mit iht in meinem Garten spatzieren gieng, ein, es sey nun, daß ihre Tante ihr dergleichen eingegeben, oder aus selbst eigner Bewegung dazu veranlasset worden, einen mit meiner Namens-Unterschrift bestätigten Heyraths-Schein von mir zu verlangen. Ich verwunderte mich ein wenig darüber; Weil ich aber

kein

kein Arges darunter vermuthete, gab ich willig und gern meinen Willen drein, um desto mehr, da, wenn sie in mich gedrungen, sie einen mit meinem Blute unterschriebenen Brief mit gleicher Willfährigkeit, als der war, den sie von mir nach selbst beliebigen Ausdrücken empfing, würde bekommen haben, zumal, da ich sie einzig und allein liebte, und aufrichtigst gesonnen war, sie zur Frau zu nehmen. Ich beschenkte sie mit einem sehr schönen diamanten Halsbande und Finger-Ring, welches zusammen wol 2000. Rthlr. werth seyn mochte, und ich von meiner Mutter geerbt hatte. Meine Geschenke wurden angenommen, und die beyden Frauenzimmer setzten nach von uns gegebnen untrüglichsten Merkmalen einer Wechsel-Liebe, die nur mit dem Tode aufhören solte, ihre Reise nach Dourdan fort, wo ich nächstens einzutreffen versprach. Ich brachte 14. Tage bis 3. Wochen mit nöthigen Befehlen und Einrichtungen meines Hauses zu, um meine schöne Gebietherinn nach ihren Verdiensten und der zu ihr tragenden heftigen Neigung, darinn aufzunehmen. Sie schrieb täglich an mich, und bezeigte in ihren Briefen nicht weniger Ungeduld als ich, damit unser Bündniß baldigst zu Stande kommen möchte: Worüber ich höchlich erfreut war. Inmittelst muste sichs zu meiner Abreise und Besitznehmung einer so liebenswürdigen Beute an berstimmten Tag zum Unglück fügen, daß bey meiner Durchreise durch Chartres, wo ich verschiedne Sachen nach der neuesten Mode für dieselbe einkaufen wolte, ich einen Hofrath

meiner Freunde alda antraf, der mich ersuchte, mit ihm nach der ohnweit der Stadt gelegnen Abtey de Leau zu reisen. Er gab mir zu erkennen, er verfüge sich dahin, aus Absicht eine vor 2. Jahren in die Kost gegebne Schwester daraus abzuholen: Sie wäre eine Obrist-Lieutenants-Wittwe, der in der letztern Schlacht durch einen Stück-Schuß ums Leben gekommen: Sie hatte, weil er seiner Pflicht nachgehen müssen, nur drey Tage mit ihm gelebt; und seit seinem Tode nicht mit einem Fuße aus dem Kloster gekommen, woraus er dieselbe nunmehr nehmen, und wofern sie Neigung dazu habe, sie zu einer zweyten Ehe zu bewegen suchen würde: Sie wäre kaum zwanzig Jahr alt, dabey von gar guter Aussicht, und folglich nicht erlaubt, daß ein so schöner Weinberg Brache liegen solte.

Ohngeachtet ich nun dem Fräulein von Galandy meine Abreise gemeldet, hinderte mich solches doch nicht, in Gesellschaft meines Freundes nach der Abtey de Leau zu gehen, wo wir die junge Wittwe, seine Schwester, fertig und bereit sich herauszumachen antrafen. Wir führten sie mit ihrer Genehmhaltung nach Chartres zu einer ihrer Verwandtinn. Diese reitzende Wittwe war eine überaus schöne und wohlgewachsene Blondine, blauer und schmachtender Augen, vornehmer Aussicht, in ihrem ganzen Thun und Wesen voller Witz und Verstand, dabey vom sanftmüthigen und geselligen Umgang. Was soll ich mehr sagen, meine Herren! sie gefiel mir, und ich beschloß

schloß den ersten Augenblick, als ich sie zu Gesicht bekam, von der Fräulein von Galandi, aller unsrer Verbindungen unbeschadet, abzugehen, und mich lieber mit dieser schönen Dame, die mir ungleich umgänglicher als jene, die ein kleiner unruhiger Kopf war, mit der ich manche böse Virtelstunde würde haben hingebringen müssen, einzulassen.

Währender Zeit in der ganzen Provinz von nichts als von meiner Verehlichung mit der Schönen von Galandy gesprochen wurde, und alles zum Gepränge fertig war; da sie in mich setzte, daß ich zu sie herüber kommen solte, und weil alles zu meiner guten Aufnahme im Stand gebracht worden, ließ ich mich blindlings durch meine Neigung gegen die Frau von Rochefort, (so hieß diese junge Wittwe,) dahin reissen, und aller meiner der erstern gethanen Angelobungen und Eydschwüren unbeschadet, ingleichen ohne den von mir in den Händen; habenden Heirathsschein des m ndeste in Betracht zu ziehen, mich von ihren Ainnehmlichkeiten einnehmen.

Urtheilen die Herrn von meiner Schwachheit, und ob sie wohl verzeihlich zu nennen war; so gab ich doch dieser neuen Leidenschaft, ohne Ueberlegung, Gehör. Meine Vorstellungen fanden Eindruck, und bey dem erstern Vorschlag ward ich von der ganzen Familie mit offenen Armen aufgenommen. Nur die Frau von Rochefort bezeigte, ob sie schon von denen ihr erweisenden Höf-

lichkeiten innigst gerührt war, nicht wenigen Widerwillen, daß sie sich gezwungen sehen solte, das Werkzeug einer Verrätherey abzugeben, welche sie, wie sie schwur, einer Mitbuhlerinn Zeit Lebens nicht verzeihen würde.

Ohne sie, meine Herren, fuhr Champigni fort, mit Erzehlung meiner neuen Liebes-Händel überlästig zu fallen; werden sie mir es zu gut halten, wenn ich ihnen weiter nichts sage, als daß meine Heirath mit der Frau von Rochefort geschlossen, der Contract unterzeichnet wurde und ich dieselbe 3. Tage drauf heirathen solte.

Dieser letztre Umstand konte unmöglich so insgeheim abgehandelt werden, daß er nicht der Fräulein von Galandy zu Ohren hätte kommen sollen. Sie wolte dem allen nimmermehr Glauben beymessen, und hielt sich spöttisch über die diesfalls ihr zugebrachten Nachrichten auf: Als sie aber hienechst das unter mancherley Vorwand geschehene ewige Aufschieben, mich nach ihren Land-Gute zu begeben, reifer überlegte; faßte sie einen so großen Argwohn von meiner Aufführung in Rücksicht ihrer Person, daß sie ihrer Tante und ihrem Bruder zuschwur, fals die ihr zu Ohren gekommenen und von allen Orten ihr zugeschriebnen Nachrichten in der Wahrheit gegründet seyn solten, sie alsdenn entweder mein Leben, oder ich das ihrige haben müste. Ich schwöre ihnen zu, daß es ein beherztes Frauenzimmer war. Die Folge wird es ihnen noch deutlicher lehren.

Nachdem es dem Fräulein von Galandy, die mehr als sie nicht wünschte von meinem Unternehmen erfuhr, gelungen, aus den Händen des Notarii von Chartres eine Ausfertigung meines mit der Frau von Rochefort errichteten Heirath-Contracts zu empfangen, schwingt sich diese Närrinn, anders kan ich sie nicht nennen, aufs Pferd, und trift bey Nacht in Begleitung eines einzigen Knechts, ohne jemanden etwas davon gesagt zu haben, in der Nachbarschaft meines Land-Gutes ein, um Nachricht einzuziehen, ob ich mich daselbst aufhielte.

Eben war ich einiger weniger Angelegenheiten willen von Chartres zurückgekommen, in Meynung den andern Morgen früh wieder dahin zu reisen, und bey der Frau von Rochefort, welche ich 2. Tage hernach heirathen solte, einzutreffen.

Weil nun die Fräulein von Galandy solchergestalt erfahren, daß ich ohne Gesellschaft in meinem Schlosse mich befände, springt sie mit erstaunender Verwegenheit hineln, giebt das Pferd ihren Knecht zu halten, und verfügt sich, ohne die mindeste Nachricht von ihrer Ankunft eingezogen zu haben, ganz keck nach meinen Zimmer.

Sie hatte ein Reise-Kleid an, und einen Hut mit einer sehr schönen weissen Feder auf dem Kopfe. So und nicht anders pflegten sie sich, wenn sie ausritten, auszustaffiren. Ihre überaus schönen

schwarzen Haare schlugen Wellen, waren in Locken gelegt, und gaben ihrer schneeweissen und unvergleichlichen Brust ein besonder Ansehen. Dabey trug sie eine Pistole im Gürtel, und die andere in der Hand. Erkennen sie mich, sagte sie mit rasender Mine und Stimme, die nichts Gutes prophezeihete, Undankbarer, in diesem Aufzug, und wissen sie wohl, was mich hieher zu kommen nöthiget? Ich bemühte mich gleich Anfangs, so groß auch mein Erstaunen war, einen so gerechten Zorn, der mir einen so unerwarteten Besuch zugezogen, vor dessen schädliche Folgen mir bange war, durch einige Höflichkeiten zu besänftigen. Allein, an statt sich mir zu nähern, warf sie den vor kurzen mit der Frau von Rochefort aufgerichteten Contract auf meinen Tisch, und frug mich: Ob ich dies Pergament kenne, und dem Inhalt desselben beypflichte? Ich erwiederte dagegen mit einiger Bewegung: daß ich es erkenne, und von mir unterzeichnet wäre: Sie habe nicht Ursach, darüber unruhig zu seyn; es wäre ja zu allen Dingen ein Mittel übrig, und es sey mit der Sache noch nicht so weit gediehen, daß es mir nicht leicht fallen solte, mit dieser Dame zu brechen: Sie solle ganz gelassen dabey seyn, und was dergleichen Gründe mehr waren. Ohne aber zu thun, als hätte sie mir Gehör gegeben, langte sie aus ihrem Busen den von mir ihr ausgestellten Heiraths-Schein hervor, und fuhr mich in folgenden Ausdrücken an: Verräther! sagte sie, ist dies Papier nicht von deiner Hand? Ich warf die Augen drauf, und als ich gesehen, was es in

sich

sich hielt: Ja, mein Fräulein! versetzte ich drauf, es ist eine Schrift, die mir allzuhoch zu stehen gekommen, als daß sie dieselbe länger behalten solten. Nach Endigung dieser Worte, nam ich den Versprechungs-Schein, und zerriß ihn in viel tausend Stücken, die ich ihr vor die Füße warf, mit dem hinzufügen, ich wäre recht froh es wieder zurück zu haben, und sie habe mir einen grossen Gefallen, als sie vielleicht nicht glaubte dadurch, daß sie sich selbst die Mühe gegeben, ihn zu überbringen, erwiesen. Kaum hatte ich ausgeredet, als sie einen Schuß nach mir that, der nur zum Glück einen Theil von meiner Parûque versengte. Hierauf wolte sie die zweyte abfeuren, ich aber bemächtigte mich derselben, und schoß sie selbst aus dem Fenster nach dem Hofe ab, welches den nah um mich wohnenden Domestiquen zur Losung diente, sich dahin zu verfügen.

Die über ihren mißgelungnen Anschlag ganz außer sich gebrachte Fräulein von Galandy, war in ihrer Verzweiflung äußerst bestrebt, ihren Fehler wieder gut zu machen. Sie überhäufte mich mit Schmäh-Worten, und allem, was ihr der Eifer nur immer eingab, bis endlich in der Uebermaas ihrer Wuth, sie sich aus dem Fenster des nach einem breiten Wasser-Graben gehenden Saales herab stürzte, wo sie Zeit genug hatte, die Hitze und alle heftige Leidenschaften abzukühlen.

Die That und die vorhergegangne Handlungen rührten mich ungemein. Das Wasser war

war sehr tief. Ich stund ihres Lebens wegen in Sorgen, und ließ es an nichts gebrechen, ihr dasselbe zu retten. Es kostete viele Mühe; jedennoch entriß die schleunige Hülfe aller meiner Bedienten sie dieser Gefahr, und hätte ich um mein ganz Vermögen willen nicht wünschen mögen, daß ein dergleichen Unglück in meinem Hause sich hätte zutragen sollen.

Ich ließ sie in dem Zustande, worinn sie sich befand, vier Schritte vom Schloß bey einem meiner Verwalter hinschaffen, mit dem angehenkten Befehl, alle nur mögliche Sorgfalt für dieselbe zu tragen. Man hatte alle Mühe von der Welt, sie wieder zu sich selbst zu bringen, und darf ich sagen, daß in Entbrechung meiner Pflege es um ihr gethan würde gewesen seyn. Sie erholte sich allererst gegen Morgen bey Anlangung ihrer Tante und ihres Bruders, die sich ungefehr diese Begebenheit vermuthet, und ausdrücklich selbst Nachricht von ihr einzuziehen, sich bey mir eingefunden hatten.

Der mit schlechten Liebes-Gaben versehene kleine Priester wolte die Sache mit einem gewissen Hochmuth, der mir äußerst mißfiel, aufnehmen. Und die Tante ihres Theils stund ihm treflich bey; allein, ich wies ihnen beyden die Thüre, ohne ihnen länger zuzuhören. Demnach sahen sie sich gemüßiget, das arme Fräulein von Galandy mehr todt als lebendig auf einen Trag-Sessel zusetzen, und sie in ihrem Hause in einem

Zustand,

Zustande, der bey allen und jeden, die von ihren Zufall benachrichtiget wurden, Mitleid erregte, hinzuschaffen.

Von meinem neuem Liebes-Handel eingenommen, hielt ich diese Sache vor eine nichtswürdige Kleinigkeit, und meynte damals nicht, daß sie von so verfänglicher Folge seyn solte, als ich ihnen nun zu erzehlen die Ehre haben werde.

Die Frau von Rochefort, welcher diese Sache allen genommnen Maasregeln ohngeachtet zu Ohren gekommen war, bat mich, als ich Tags drauf in Chartres einen Besuch bey ihr ablegte, unsre Hochzeit auf einige Tage auszusetzen; wonebst sie mir zu erkennen gab, daß, wenn ich ihr glauben wolte, es zu Vermeidung neuer Unglücksfälle gut gethan seyn würde, uns insgeheim nach Paris zu begeben, woselbst wir in aller Sicherheit unsre Sache zur glücklichen Endschaft würde bringen können. Ihre ganze Familie war dieser Meynung. Ich stimmte willig mit ein. Sie reisete mit der Land-Kutsche ab, und ich folgte ihr zwey Tage hernach zu Pferde, unter Begleitung zweyer Bedienten. Ich sahe mich wider meinen Willen gemüßiget, um nicht meiner alten Liebste Grund und Boden zu betreten, zwey gute Meilen von der grossen Heer-Straße abzulenken, und eben hier nahmen alle Unglücks-Fälle, die ich mir durch meine Untreu zugezogen, ihren Anfang.

Geschich-

Geschichte
von dem unhöflichen Bezeigen eines Edelmanns gegen einen Bischoff, in Meynung, daß er nur der Vicarius des Dorfs wäre.

Als ich in einer ziemlich abgelegnen Gegend acht bis zehn an einander gelegne Häusern angekommen, fand ich vor gut, mich daselbst ein wenig zu erfrischen. Ich ritt demnach auf einen kleinen Thurn, der sich meinen Blicken zeigte, zu; und stiegen bey einem Ackersmann von den Pferden ab, woselbst meine Knechte und Pferde alles, was sie nöthig hatten, antrafen. Was mich anlanget, so gieng ich, weil ich nichts bedurfte, mitlerweile in den umliegenden Gärten spatziren, und überlegte bey mir selbst, die fatale Begebenheit der unglücklichen Galandy, die ohnweit dieser Gegend ihren Landsitz hatte.

Nachdem ich über einen kleinen mit einer lebendigen Hecke besetzten Graben gegangen, fand ich einen großen Fuß-Steig, der mich ohngefehr auf das Haus, wo ich meine Leute gelassen, zuführte. Ich sahe von weiten ein Stück von einem Geistlichen, der auf mich zukam, und ein Buch in der Hand hielt. Je mehr ich ihn betrachtete, je mehr setzte ich mir im Kopf, daß es der Galandy Bruder seyn möchte. Er sah ihm in Ansehung der schlechten Aussicht vollkommen ähnlich, und schien mir der nämliche zu seyn,

auf den ich Verdacht hatte. Bey nähern Hinzukommen zweifelte ich nicht ferner dran. Ich machte den Schluß, er müsse es seyn, und in diesem Gedanken suchte ich mit ihm anzubinden, ohne die Absichten, warum ich mich zu der Handlung verleiten ließ, anzugeben.

Inmittelst setzte erwehnter Geistlicher seinen Weg immer fort, hielt wie gesagt sein Buch in den Händen, und gieng nahe bey mir vorbey, ohne sich merken zu lassen, daß er mich gesehen hätte. Dergleichen Dreistigkeit verdroß mich, indem ich meynte: daß es der Bruder der Fräulein von Galandy wäre, über die Maßen. Ja, ich nahm dies Begegnen als eine Beleidigung auf. In Erwägung also, daß er die Mütze auf dem Kopfe behielt, und ich doch ein Edelmann wäre, vor den er, seiner Priesterwürde ohngeachtet, Ehrfurcht tragen müsse, gieng ich näher auf ihn zu, redte ihn in folgenden Ausdrücken an: Seht doch das unverschämte Paterchen an, das nicht einmal zu leben weiß, und warf seinen Hut wol 30. Schritte weit hinweg, ohne jedoch den mindesten Unwillen blicken zu lassen. Erwehnter Priester ergrif ihn wieder, setzte ihn auf, sagte mir nicht ein Wort, setzte seinen Weg nach wie vor fort, und sahe sich nicht einmal nach mir um. Alles dieses bestärkte mich in der Meynung, daß ich mich keinesweges betrogen, und weil er mich erkannt, gar weislich an sich gehalten, weil er nicht der Stärkste gewesen. Allein, eine Virtelstunde drauf wies sichs ganz anders aus.

Ich hatte einen andern Weg genommen, um mich bey mein en Leuten einzustellen. Ich sahe vor dem ersten Hause einen mit 6. schönen Apfel-Schimmeln bespannten prächtigen Wagen, nebst 7. bis 8. Bedienten in gar feiner Liberey, stehen. Dies bewog mich, den einen zu fragen: wem diese Equipage wohl zugehören möchte? Er sagte mir, sie gehöre den Herrn Bischoff von = = = zu. Ich erkundigte mich nach den Ort seines Aufenthalts. Sein Cammerdiener versetzte: Er würde indem da seyn, und er glaubte, daß er in der umliegenden Gegend sein Brevier abwarte. Ein seiner Capellane bestätigte das nämliche, und zeigte mir denselben ohngefehr vier Schritte von uns.

Himmel! wie groß war mein Entsetzen! Es war eben derselbe, den ich den Hut vom Kopf geschleudert, und den ich für den Vicarium, den Bruder der Fräulein von Galandy gehalten hatte. Ja, noch jetzo, da ich mit sie rede, kan ich mich kaum von meinem Erstaunen erholen.

Er wollte eben in Wagen steigen. Weil ich aber meinen Fehltritt, und daraus entstehen dürfende Folgen in Betrachtung zog, warf ich mich zu seinen Füßen, und bat um Verzeihung. Allein umsonst, er blieb unerbittlich, und gab mir, nachdem er zum Schein meinem Vortrag zugehöret, ein für allemal den Bescheid, die Sache gehe ihn nicht an, sondern ich hätte die Clerisey in seiner Person beleidiget, und er würde den

König

König dies alles mündlich hinterbringen. Zwar wolte er mein Bestes nach Möglichkeit dabey wahrnehmen; jedoch müsse er laut seine Gewissen, die Sache offenbaren. Bey Endigung dieser Worte, stieg er in Wagen, und ließ mich in meinen Zustand zurück, den sie sich leicht vorstellen können.

Im Durchreisen durch die Güter der Fräulein von Galandy, hatte ich, wie ich wohl gewahr wurde, das gelobte Land nicht berührt. Die Folge wird es ihnen zu erkennen geben. Der Irrthum war einer der gröbsten, und die Beleidigung überaus schwer, gut zu machen.

Der Herr Bischoff D*** reisete ohngefehr dieselbige Straße, die ich mir vorgenommen hatte, und schien nach Paris zu fahren. Ich ließ mit Fleiß einen Bedienten etwas zurück, um mit den Seinigen zu reden. Er hinterbrachte mir, daß er nach Hofe gienge, und vielleicht zuvor 3. bis 4. Tage zu St. Lazare in Andacht zubringen möchte. Die Nachricht war mir lieb; ich machte mir sie zu Nutz; reisete, nachdem ich meinen Leuten befohlen, in einer kleinen Tage-Reise nachzukommen, auf die Post nach Versailles, und stieg vor dem großen Kloster bey Terreneauve ab, den sie hier vor sich sehen, und der mich nach Gewohnheit mit der ihm angebohrnen Höflichkeit aufnahm. Ich erzehlte ihm den ganzen Handel. Er kam ihm sehr kürzlich vor, so, daß er mir fast alle Hofnung absprach, ihn ohne öffent-

liche Gnugthuung wieder gut zu machen; maßen der Prelat, mit dem ich zu thun gehabt, kein Mann wäre, der leichtlich eine solche Beleidigung zu verzeihen wisse. Ich gestehe ihnen, meine Herrn, fuhr Champigni fort, daß ich nicht ohne Grund verlegen zu seyn Ursach hatte, zumal, da ich Tags drauf erfuhr, daß die Handlung des vorherigen Tages bey Hofe ruchbar wäre, auch sehr übel gesprochen würde, und ich der Gefahr zu entgehen, mich bey Leibe nicht solte sehen lassen. Zwey Tage nachdem wurde mir hinterbracht, daß Desgrais, Officier unter der Schaar-Wache, befehligt wäre, mich vest zu nehmen, und nach der Bastille zu bringen. Zwanzig Louisd'or, die ich dem Ueberbringer dieser tröstlichen Nachricht zustellte, halfen mir dismal davon. Nun mußte ich mir der Lust, den Fuß in Paris zu setzen, und die Frau von Rochefort zu heyrathen, vergehen lassen. Ich sahe auf einmal das mir zugezogne Unglück ein. Terreneauve war der erste, welcher mir rieth, mich aufs schleinigste vom Hoflager zu entfernen, und gar Frankreich zu meiden. Ich folgte ohne Bedenken seinen Rath; empfohl ihm einige Briefe, und kam in drey Tagen auf die Post zu Mastricht an.

Ich habe mich nicht entbrechen können, redte Champigni weiter, ihnen dies alles, ehe und bevor ich zu der Haupt-Begebenheit, worauf die Gesellschaft vertröstet worden, geschritten, ausführlich zu erzehlen.

Geschichte

Geschichte
eines Franciscaner-Münchs aus Mastricht, der auf dem Markt-Platze einen Lutherischen Soldaten zwey wichtige Schrift-Stellen erklärte.

Ich war also, nachdem ich der Frau von Rochefort tausendmal meinen Empfehl machen, und sie hatte ersuchen lassen, mit unsrer Heyrath bis nach meiner Rückkunft Anstand zu nehmen, zu Mastricht angelanget. Ich gieng voller beugender Gedanken auf den großen Platze hin und her spatziren, als ich plötzlich gegen der Haupt-Wache einiges Zusammenlaufen wahrnahm, ohne jedoch zu unterscheiden, was da vorgehen müsse. Ich gieng nach der übrigen Beyspiel näher hinzu, und sahe eine Menge Volks auf einem Haufen stehen, welche mit großer Aufmerksamkeit einen Barfüßer-Münch zuhörten, der den Bettel-Ranzen voll Brod auf der Schulter, mit einem Soldaten von der Besatzung, so einen kleinen Doctorem vorstellte, in einem Wort-Wechsel gerathen war. Ich mischte mich unter einige Officiers, um ihren ebenjetzt angegangnen Streit desto bequemer zuzuhören. Und ich hatte das Vergnügen, über Stellen der H. Schrift, Auslegungen zu vernehmen, die ich noch nicht wuste. Der Vorwurf ist ganz besonders, und sie werden sich gewiß darüber wundern.

Es ist einen jeden bekannt, daß der größte Theil der ausländischen Officiers und Soldaten nicht catholisch sind; imgleichen, daß, wenn die Röm. Catholische Religion-Uebung dort gelitten wird, es daher kommt, weil die Herrn General-Staaten sich dawider unmöglich haben setzen können.

Der Soldat, welchem als ein guter Lutheraner der Barfüßer aufgestoßen, hatte ihm eben mit hönischen Reden, worüber er verlegen zu seyn schien, zugesetzet. Und ich kam eben dazu, da der Soldat in den nämlichen Ausdrücken mit vieler Dreustigkeit zu ihm sagte: Bey euren Jahren, mein Bruder, wenn ihr es anders seyd, massen mein Vater jederzeit zu mir zu sagen flegte, daß die Meinigen sich bloß bey den Mühlen aufhielten, muß einer ein Erz-Narre seyn, der ohne Hemde und barfuß, gleich unsern Brüdern, gekleidet nach selbst eignen Wohlgefallen, die Gassen durchstreicht, und den ersten und besten um ein Allmosen anspricht: Und wäre es beym Element nicht gescheuter, fuhr der Soldat im Reden fort, eine gute Musquete auf die Schulter zu nehmen, und wie ich thue, seinen Vaterlande zu dienen?

Der Bruder, als ein kluger und verständiger Geistlicher, hörte diesem unverschämten Soldaten ungern zu, und suchte sich von ihm loszumachen. Allein, jener hielt ihm beym Bettel-Ranzen veste; welches denn Anfangs den Bruder bewog, mit ungemeiner Bescheidenheit zu

ant-

antworten, und sich einfältig anzustellen, obwohl er in der That, wie ich es nachher erfahren, einer der witzigsten und angesehensten seines Klosters war. Es hatte seine gute Ursachen, warum er in Feindes Landen mit dem Bettel-Ranzen herum wanderte; wie sie, meine Herrn, aus der in meinem Beyseyn vorgefallenen Handlung, zur Gnüge werden abnehmen können.

Er antwortete demnach: Es käme auf eines jeden eigenes Belieben an, einen Stand zu erwehlen. Der seinige käme mit seiner Neigung vollkommen überein, und es wäre eben nicht nöthig, daß alle Leute zu Felde dienen müsten. Er begnügte sich, ihm zu fragen: Aus was für Bewegungs-Gründen er so übel mit ihm verführe, und ob er wisse, an wem er sich riebe? Der Soldatel versetzte in meinem Beyseyn, man könne ja wohl seine Kutte von einer andern unterscheiden, und noch mehr unerlaubte Ausdrücke zur Schmälerung der Römisch Catholischen Religion fügte er hinzu, die man Bedenken trägt, hiermit anzuführen.

Verschiedne um uns herum stehende Calvinische Religions-Verwandte, fingen nunmehr herzlich an zu lachen: so, daß der gute Geistliche, der gern weggewesen wäre, der Sache ein Ende machen wolte, nnd daher den Soldaten frug: Was denn sein Begehren wäre, und warum er mitten auf dem Platze so mit ihm umgienge? hätte er ihn nun was zu fragen, wäre sein Kloster ja nicht weit.

Gut, sagte der Soldat, das wolte ich eben hören, Bruder, wenn ihr es anders seyd: dem sey nun, wie ihm wolle, woltet ihr wohl, weil wir hier eben beysammen sind, eine kleine Frage auflösen? alsdenn will ich euch gehen lassen.

Seyd ihr in der Schrift erfahren? bey dieser Frage zog der Bruder vor Verwunderung die Achseln, und sagte kein Wort dazu. Frisch! frisch! redte der Soldat fort, antwortet doch. Ihr kommt mir wie ein Pflaster-Treter und Kessel-Lecker vor.

Der gute Münch, dessen Geduld aufs äußerste getrieben war, sagte hiezu: Er wisse sie aus dem Grunde, und weil durchaus eine Auslegung erfordert würde, müsse er sich schon hiezu verstehen. Er solte nur mit Fragen den Anfang machen.

Der Soldat gab dagegen: Wenn ihr auch, wiewohl ich daran zweifle, die Schrift vollkommen innen hättet, wäret ihr wohl im Stande, dieselbe auszuüben? Dies läuft mit in meine Pflicht, antwortete der Bruder, und mithin thue ich in dem Stück, was mein Gewissen und meine Obern mir auflegen. Woltet ihr wohl, sagte der Soldat, ein klein Experiment eures Irrthums, und daß ihr weit entfernt seyd, dasjenige, was ihr saget, in Erfüllung zu bringen, mit ansehen?

Der Münch, welcher hitzig zu werden begunte, und wegen Menge der zu Anhörung

dieses Streits herzugekommener Leute durchaus wegverlangte, antwortete ihm: Lasset uns, Herr Musquetier, die Unterredung auf eine oder die andre Art abbrechen. Jetzt läuten sie zum Completorio, und ich muß mich im Kloster einstellen.

Nun, wohlan! sagte der Soldat, weil denn unsre Frage auf einen Punct hinauslaufen soll, und ihr vorgebet, in der H. Schrift bewandert zu seyn: Wißt ihr nicht, Bruder die Schriftstelle, welche ausdrücklich saget, daß, wenn man euch auf den einen Backen einen Backen-Streich giebet, auch der andre hingereicht werden soll? Wer hat jemals, antwortete der Bruder, an dieser treflichen Moral gezweifelt? Davon ist die Rede nicht, fuhr der Soldat fort. Ich gehe nur auf die Ausübung. Wie würdet ihr es wohl in dergleichen Fällen anfangen? Ich würde nach dem Sinn der Schrift gehen, antwortete der Geistliche. Würdet ihr es wohl, fuhr der Soldate fort, an euch selbst versuchen? Ohne Zweifel, versetzte er. In dem nämlichen Augenblick gab der Soldat mit unverzüglicher Dreustigkeit dem Münch eine derbe Ohrschelle; der aber an statt darüber betroffen zu seyn, auf seinem vorigen Satze blieb, und den andern Backen auch hinhielt, über welchen der Soldat mit einer zweyten Ohrschelle herfuhr, so, daß er tausend Lichterchen sahe, und darüber bald zu Boden gestürzt wäre. Die anwesenden Calviner hätten über diese That vor Lachen bersten mögen. Und ein zwischen einen Münch und Soldaten entstandner Streit war

kein geringes Schauspiel in ihren Augen. Allein, der Bruder Barfüßer, den eine so unsanfte Begebenheit nicht aus dem Circel gebracht, und der sich bald wieder erholet hatte, sagte nunmehr zum Soldaten: Hatte ich nicht wahr geredt? Ja, erwiederte jener, aber auf deine Kosten, du elender Pfaffe?

Nicht zu hitzig, nicht zu hitzig, sagte der Franciscaner drauf, wir müssen die Sache vollends ausführen, wenn es euch gefällt. Es sey darum, antwortete der Soldat, wollt ihr nochmals euer Heil versuchen? Das weiß ich nun wohl nicht, versetzte der Bruder, folgen wir aber dem von euch angeführten Text noch weiter: so werdet ihr nicht übel nehmen, daß ich euch drauf führe, und zugleich anzeige, daß er mit sich bringe: Mit dem Maße, da wir mit messen, wird man uns wieder messen.

Nach Endigung dieser Worte, warf der Franciscaner den Bettel-Sack von sich, sprung den Soldaten am Hals, und gab ihm an die funfzig Fäusten-Schläge. Kurz, sie balgten sich aufs Leben: so, daß wenn der Wacht habende Officier, den es ein recht Ergötzen war, mich nicht zurückgehalten, ich der Sache ein Ende gemacht haben würde. Ich muste demnach es bloß dabey bewenden lassen, daß ich zu ihm sagte: man müsse sie auseinander bringen: Nein, sagte er im lachenden Muth zu mir, das ist unmöglich. Sie handeln eine gar zu schöne Marerie ab. Das

sind

sind Leute, die Schriftstellen entscheiden. Und schickt sich nicht für uns, daß wir uns darein mischen. Wie ich das hörte, ließ ich fünfe gerade seyn. Der Franciscaner war ein langer und handvester Mann, der den Soldaten vollends den Rest gab. Ich schwöre ihnen, daß ich in meinem Leben keiner dergleichen Tragedie beygewohnet. So viel, sagte Champigni, mag vor diesmal genug seyn.

Was meine Rückkunft von Mastricht betrift, so werden sie nicht ungütig nehmen, daß wir die Sache auf einen andern Tag aussetzen. Alles, was ich ihnen davon sagen kan, und den meisten aus der Gesellschaft bekannt ist, besteht darinn, daß ich mich aller Orten, nur das Fräulein von Galandy ausgenommen, ausgesöhnet. Die Frau von Rochefort hat sich während meiner Abwesenheit an einen meiner guten Freunde verheyrathet. Sie hat eine Parthey erwählt, worüber ich höchlich vergnügt bin. Ich bin diesfalls ganz getröstet; was aber meine ersten Liebeshändel anlanget, davon wollen wir, ich bitte sie drum, gänzlich schweigen. Ich weiß wahrlich nicht, wozu ich nach so zärtlichen und ausnehmenden Merkmalen fähig seyn drüfte, und ob ich nicht morgends Tages alle meine Fehler bey dieser reitzenden Brunette, von der ich nicht ohne Gewissens-Bisse, die mir ans Herze gehen, ferner zu reden vermag, gut machen werde.

Weil es schon ziemlich spät in der Nacht war, begaben wir uns in aller Frühe

nach Paris aufzubrechen, zur Ruhe. Champigni stund vor uns auf, und that sein möglichstes, uns da zu behalten; Jedoch sahe er sich gemüßiget, nachdem wir ihm verständiget, daß unsre Angelegenheiten nicht den mindesten Aufschub gestatteten, nachzugeben, daß wir uns auf die Pferde schwingen und unsre Rückreise antreten durften.

Geschichte

des zum Cardinal gewordenen Trägers.

An statt, daß Terreneauve nach Versailles, wo von er gekommen war, um uns zum Champigni zu begleiten, hätte zurückkehren sollen, wolte er durchaus mit uns reisen, welches uns höchst angenehm zu vernehmen war. Es war ihm beygefallen, daß eine angesehene Person ihm ersuchet, einige Stücken des feinsten Scharlach-Tuchs für ihn auszusuchen; und eben daher fand er für nöthig, zu Entledigung dieses Geschäftes, sich nach Paris zu erheben. Wir kamen bey guter Zeit daselbst an; und weil die Gesellschaft sich von einander getrennt, und bey dem berühmten Tracteur Lami in der Bären-Straße zur Abendmahlzeit sich wieder einzustellen, versprochen, stieg ich ganz allein mit ihm bey dem Tiregau, einem der angesehensten Kaufleute des Hofes ab. Wir trafen denselben wegen einer Abends zuvor ihm zugestoßenen Begebenheit, die, wie er sagte, die Meublirung für einem Italiänischen Prinzen anlangte,

anlangte, in der äuserſten Verlegenheit an. Jedoch hinderte dieſes keinesweges, daß man uns nicht eine Menge der ſauberſten Scharlach-Tücher vorgeleget hätte. Währender Zeit, daß Terreneauve einige darunter ausſuchte, erkundigte ich mich, da ich aus dem Munde des Tiregau vernommen, daß ein Italiäniſcher Prinz vor kurzem angekommen wäre, mit dem ſehnlichſten Verlangen nach deſſen Namen.

Tiregau ſagte uns, daß es der Cardinal Pallavicini wäre. Bey Nennung dieſes Namens, konte ich meine Verwunderung nicht bergen, maſſen ich nicht die mindeſte Nachricht von ſeiner Abreiſe aus Rom vernommen, und überdies auch deſſen hohes Alter ihm kaum vergönnte, eine dergleichen Reiſe vorzunehmen. Aus dieſen Gründen, bemühete ich mich, näher hinter die Wahrheit zu kommen. Ich ſetzte mir gleich Anfangs im Kopf, daß irgend eine wichtige Angelegenheit, oder Irrung mit dem Römiſchen Hofe, ihn bewogen haben dürfte, ſich von da wegzumachen. Bis endlich aus Uebermaas der Neugier ich den Tiregau bat, mir zu ſagen, was die Bedienten dieſes Cardinals für Liverey trügen? die er mir denn, ſo wie er ſie zu geben pflegt, beſchrieb.

Ich ſagte hiezu: Nun iſt hieran nicht im mindeſten zu zweifeln, und es iſt ganz gewiß mein Vetter. Zugleich erſuchte ich den Terreneauve, ſo bald er mit dem Handel richtig ſeyn würde, mich beym erſten abzulegenden Beſuch dahin zu beglei-

begleiten, und würde ich vieleicht einen meiner Brüder, der Capelan ein seiner Capelläne wäre, antreffen, wozu er denn ganz willig war. Inzwischen sah und hörte mir der Tiregau, ohngeachtet er nicht große Lust zum Lachen hatte, sondern nur einen kleinen Spaas machen wolte, mit einigen Vergnügen zu. Weil er nun meinen Irrthum sah, so versetzte er dagegen, nachdem er mit dem Terreneauve, des Handels wegen einig worden, er wolle uns nach dem Pallast, wo der Herr Cardinal abgestiegen, hinbegleiten, weil er ohnedem wegen eines violetten Zimmer-Beschlags, darüber er sich noch nicht deutlich genug herausgelassen, Entschliessung einholen müsse. Wir antworteten ihm, daß er uns darunter einen großen Gefallen erzeigen würde. Er machte sich dem Anschein nach, hiezu geschickt: Da er aber die in Rücksicht der Ankunft dieses werthen Verwandten aus meinen Blicken hervorleuchtende Freude gewahr wurd und vernommen hatte, daß ich einer meiner Laqueyen befohlen, dem Signor Albano, der nicht weniger Theil als ich dran nehmen möchte, dieses ohne Anstand zu hinterbringen, wolte er uns nicht länger im Irthum lassen, sondern führte uns unter dem Vorwand, uns etwas curieuses zu zeigen, wie denn sein Haus in der That mit einer Menge Schildereyen und andrer seltner Stücke aus fremden Ländern angefüllt war, in sein Cabinet. Nachdem er uns zum Sitzen genöthiget, redte er uns in folgenden Ausdrücken an: Weil sie, meine Herrn, noch nicht wissen, was ich ihnen zu hinterbringen habe, sehe ich im Geist

voraus

voraus, wie sehr sie sich über das Bubenstück, so ein nichtswürdiger Kerl gestern unter dem Vorwand, daß er ein Italiänischer Prinz wäre, an mir erwiesen, wundern werden. Ich würde nur die Leichtgläubigkeit dieses Edelmanns, indem er zu mir redete, länger misbrauchen, wenn ich ihn in der Hofnung liesse, daß er den Cardinal Pallavicini, seinen Anverwandten, der nicht den Fuß aus Rom gesetzet, zu sprechen bekommen könte. Daher habe ich ihnen den freyen Eingang verstattet, und gegen sie in Ansehung einer Sache, die außer dem Schimpf, den ich dafür, daß, wie sie selbst von mir vernehmen werden, indem ich mich so gröblich berücken lassen, bey Hofe einlegen möchte, mir mehr den 10000. Livers zu stehen kommen wird, mein Herz auszuschütten.

Es ist genug, wenn ich ihnen sage, daß gestern früh um 6. ein Stück Uhr, eines Geistlichen mit zween Bedienten, die ihn mit größter Ehrfurcht hegegneten, vor mein Haus angefahren kamen. Sie traten in meinen Laden ab, und ersterer gab sich unter dem Namen des Capelans des Cardinals Pallavicini, welcher vor zwey Tagen von Rom in Paris angekommen, und ein großes hotel zu meubliren gesonnen wäre, zu erkennen. Bey Vernehmung dieses Namens, kommt einer meiner Gesellen in meine Stube, wo ich im Bette lag, jedoch aber schleunig aufstund, um einen so angesehnen Mann nach Standes Gebühr aufzunehmen. Nach dem ersten Wort-Gepränge, trat

zu

zu gleicher Zeit ein Edelmann in den Laden, der, wie es hieß, ein Stallmeister von Ihro Eminenz wäre, es folgten ihm zwey Bedienten in nemlicher Liverey, als des Herrn Capelans seine, die über die maßen gut aussahe, und des Herrn Cardinals Pallavicini Liberey seyn solte. Ich glaubte es in aller Einfalt, um desto eher, weil er zu mir sagte: Er bringe den Aufsatz mit, nach welchen wir, mitlerweile Ihro Eminenz in Person kommen, und Dero Willens-Meynung in Ansehung der ausgesuchten Tücher zu erkennen geben würden, uns zu richten hätten. Ich nahm thörigter Weise den Aufsatz in die Hände, und gab, weil ich sah, daß ich alles was verlangt wurde, in meinem Waaren-Lager hatte, meinen Gesellen alle Hände voll zu thun, um diesem großen Herrn, von dem ich etwas ansehnliches zu verdienen glaubte, geschwind möglichst aufzuwarten. Allein die Sache hat sich ganz anders gedrehet, wie sie aus dem fernern Verlauf abzunehmen belieben werden.

So wie allmählich ein Artikel des Aufsatzes des Herrn Cardinals abgelesen wurde, ward sofort zum Uebermessen geschritten, und jedes Stück mit einer kleinen Beynote, welche die Preise anzeigte, versehen, besonders bey Seite gelegt, und hienächst ein anders vorgenommen. Kurz der ganze Vormittag mit Einrichtung der Sachen, nach der von mir beliebten Ordnung wurde hingebracht. Ich merkte anbey, daß mit benannten Herrn, die wenig oder gar nichts an meinen Verfügungen aus-

zusetzen

zusetzen hatten, wol umzugehen war. Der Herr Cardinal fand sich nach 12. Uhr ein. Es war ein langer ehrwürdiger alter Herr, vor den man Ehrfurcht tragen muste. Er hatte zwey Cavaliere, zwey Edel-Knaben, und sechs Bedienten hinter sich her gehen. Ihre Eminenz, welche aus einem sehr schönen Miethς-Wagen stiegen, weil, wie man uns verständigte, Dero Equipage noch nicht fertig wäre, gingen durch mein Waaren-Lager, und verfügten sich, nachdem sie ihren Capelan bey Seite genommen, mit ihm in jenen benachbarten Saal, worein ich nicht eher bis ich gerufen werden würde, den Fuß zu setzen mich unterstund. Die Waaren lagen hie und da, und hatten 6. starke Männer genug dran zu tragen. Nachdem der vermeynte Cardinal sie obenhin durchgesehen und ziemlich leise mit seinen Leuten gesprochen hatte, kam einer seiner Stallmeister zu mir, mit dem Bedeuten: Daß Ihro Eminenz alles, was wir vorgenommen, vollkommen genehmigten; weil sie aber nicht Französisch verstünden, würde wol zu baldiger Endschaft der Sache am dienlichsten seyn, den Betrag der Rechnung, die über 10000. Livers ausmachet, herbeyzuholen, zu dem Ende er mit dem Capelan des Cardinals nach dessen hotel gehen, und aus seiner Chatulle, wozu er ihm den Schlüssel anvertrauet, erwehnte Summa holen, und in Eil mitbringen wolle. Weil sie aber ohnweit den Cartheusern bey den Patres des Oratorii stunden, so könnten, wenn ich es anders vor gut befände, zu geschwinderer Beschleunigung der Sache, die Stoffe in den Wagen des Cardinals

dinals, der ihre Zurückkunft in der Behausung erwarten würde, gelegt werden.

Ich gab, fuhr der Tiregau fort, meinen Willen in allen drein, als wenn ich mit von ihrer Bande gewesen wäre. Alle meine Laden-Diener, ich selbst nicht ausgenommen, der ich Ihre Eminenz, die kein Buch in Händen hielten, als sagten sie ihr Brevier her, aus Ehrfurcht allein in meinem Saale ließ, ich selbst, sage ich, half mein eigen Unglück befördern, damit, daß ich Befehl ertheilte, meine Waaren nach seinen Wagen zu tragen. Seine Bedienten halfen redlich mit, und daß ich es kurz mache, wenn ich den im Saal befindlichen Cardinal und einige vor der Thüre stehende Bedienten ausnehme, so verschwand alles übrige in einem Augenblicke, und ward an die ihnen beliebige Oerter hingeschaft.

Wir bedienten uns dieser Frist zu Einnehmung einer kurzen Mittags-Mahlzeit, um im Stande zu seyn, nach Zurückkunft des Capelans, welcher den Waaren und den Wagen nachgefolget war, und dem Anscheine nach, höchstens in zwey Stunden zurück seyn konte, mein Geld zu überzehlen: So aber schlug es fünf Uhr, und noch kam niemand. Ich wuste nicht, was ich davon denken solte. Weil ich aber noch immer den Herrn Cardinal vor mich sahe, so war ich auch wegen dem, was mir hernach begegnete, ganz ausser Sorgen. Es schlug sechse, sieben und achte. Endlich wird es Nacht. Ich fange an, unruhig zu werden, zumal,

zumal, da ein meiner Gesellen mir hinterbringt, daß die Bedienten Ihro Eminenz nicht mehr vor der Thüre stünden. Ich schickte in aller Eil einen Expressen nach die Patres des Oratorii, und lasse mich erkundigen, warum der Herr Capelan so lange aussen bliebe? bekomme aber zur Antwort: Daß man weder den Herren Capelan, noch den Herren Cardinal kenne. Sofort ließ ich meine Thüre abschliessen, und schickte nach den Viertels-Commissario, der aber vorerst wegen den vermeinten Stand der Person zu mir zu kommen, bey sich anstund. Jedoch, als er endlich auf mein inständiges Ersuchen sich zu dieser Gefälligkeit bequemte, verfügte er sich in Begleitung seines Schreibers und zween andern Personen, worunter der eine das Italiänische aus dem Grunde verstund, hieher. Wir traten alle in dem Saal, wo der Herr Cardinal sich aufhielt, dem über das lange Aussenbleiben seiner Haus-Officiers die Zeit nicht weniger lang fiel als mir, und es besonders vorkam, uns in so guter Gesellschaft vor ihm erscheinen zu sehen.

Der Herr Commissair hielt es anfangs vor dienlich, durch den der Italiänischen Sprache mächtigen Menschen, die Frage an ihn gelangen zu lassen: Ob er nicht in Sorgen stünde, daß seinen Leuten irgend ein Unglück wiederfahren seyn mögte? Worauf der Cardinal in deutlich Französischen Ausdrücken antwortete: Daß er von alle dem, warum er befragt würde, nicht das mindeste verstünde: Wohl, Monseigneur, ver-

setzte der Commissair, weil Dieselben französisch sprechen, bedürfen wir weiter keines Dollmetschers; sie geruhen demnach uns zu sagen, wer sie sind. Was das betrift, antwortete Jhro Eminenz, so bin ich in ganz Paris genygsam bekannt; und falls es ihnen zu wissen nöthig, kan ich ihnen auch einen guten Bürgen schaffen. Das ist nicht nöthig, antwortete der Commissair. Wie heissen sie, und was bedienen sie? Mein Name ist Meister Carl, fuhr er fort, und dem Stande nach bin ich vor meine Sünde ein armseliger Riemen- oder Bahren-Träger, wie sie es nennen wollen, und zwar aus dem Viertel des Platzes Maubert.

Sie begreifen, ohne daß ich es ihnen sagen darf, daß nach dieser ersten Aussage, ich einen Theil meines Unglücks einsah. Wie nun der Commissair mit Fragen fortfuhr, sagte der zum Cardinal gewordene Last-Träger, er wäre ein ehrlicher Mann, und hätte kein Arges in seinem Herzen. Er wolle rein heraus beichten: Wie nemliche Herren, die er gar nicht kenne, ihn in ein ohnweit dem Jacobs-Thor gelegenen Hause hätten zu sich kommen lassen, und nachdem sie seinen weissen und spitzigen Bart im lachenden Muthe bewundert, ihm für die Mühe, daß er sich nach ihrem Sinn ankleiden lassen, drey Thaler verehret. Und er sähe nicht ein, dies Geld sauer verdient zu haben, maßen er den Tag in einem Aufzug und Vorstellung einer Person, woraus er gar nicht klug werden könte, zugebracht.

Dieser verzweifelten Begebenheit ein Ende zu machen,

machen, muß ich ihnen, meine Herrn, zum Ueberfluß sagen, daß ich gestern Abends um 10. Uhr den Herrn Cardinal, nachdem ich ihn auskleiden lassen, und den Herren Commissair dessen Cardinals-Kleider übergeben, die kaum zu Bezahlung des Strangs hinreichend seyn werden, nach dem Fort l'Evâgue schaffen ließ.

Nach Anhörung alles dessen, was der Tiregau erlittenen Diebstahls wegen uns her erzehlet, überließ ich den Terreneauve die Mühwaltung, ihm Trost zuzusprechen und kehrte in Gesellschaft des Signor Albano, der in Rücksicht der ihm mitgetheilten Nachricht von der Anlangung des Cardinals Pallavicini sich bey mir eingefunden, voller Unmuth nach Hause. Wir kamen alle ohne Ausnahme in der Opera zusammen, und speiseten hernach, laut Tags zuvor unter uns genommenen Abrede, des Abends bey den Lamy.

Ich hatte im Opern-Hause unserm Arzt von Montpellier, mit dem ich von Livorno bis Lyon gereiset, angetroffen. Ich freute mich herzlich darüber. Er war allein, und beredete ihn daher, mit unsern übrigen Freunden die Abendmahlzeit einzunehmen. Weil er nun aufgeräumtes Geistes ist, machte er sich nach vorläufig angehörter Geschichte des Tiregau ein Vergnügen daraus, uns in Erwartung der aufzutragenden Speisen, mit einer kleinen den nemlichen Nachmittag vorgefallenen Begebenheit, über die er noch die Stunde lachen mußte, zu unterhalten. Er fing seine Erzehlung in folgenden Ausdrücken an:

Begebenheit
einer kleinen Keller-Ratze und ihres großen Schwanzes.

Ich war heute Mittag bey den neu erwählten Präsidenten zur Tafel, als gegen Ende der Mahlzeit acht bis zehn sauber gekleidete Herrn mit dem Degen an der Seite und Federn auf den Hüten sich anmelden, und aufs dringenste ersuchen liessen, mit dem Herrn Präsidenten zu sprechen. Dieser, welcher wol wuste, was es für Leute waren, ließ ihnen sagen, sie solten bis nach aufgehobner Tafel warten. Ich erstaunte über dergleichen Antwort, in Meynung, daß erwehnte Herren, deren einige ich von weiten gesehen, Obristen und Capitains, oder wenigstens Officiers in Königlichen Diensten seyn müsten; und frug ihn daher aus Neugier: Was denn das vor Herren wären, denen er so gleichgültig begegne? Ich will es ihnen hernach sagen, gab mir der Präsident zur Antwort. Ich, der ich glaubte, daß er aus Achtbarkeit gegen meine Person, ihnen Gehör zu geben anstünde, bat ihn nunmehr, mit mir ja keine Umstände zu machen. Er sagte aber frey heraus, ich hielte ihn von nichts ab, und er hätte seine gewisse Ursachen, warum er so und nicht anders mit ihnen verführe. Mithin ließ ich ihm seinen freyen Willen, und er erlaubte ihnen endlich, nach zween Stunden, die wir mit Trinken zubrachten, vor ihm zu erscheinen. Er machte ihnen dem Schein nach tausend Entschuldigungen, daß sie so lange hätten

war-

warten müssen, und frug, nachdem er sie ein wenig zum besten gehabt, einen jeden, wer er wäre, und worinn sein Verlangen bestünde? Ein jeder entdeckte seinen Stand nach selbsteignen Gutdünken, ein kleiner Starr-Kopf ausgenommen, mit der rothen Feder auf den Hut, der den Präsidenten trotzig antwortete: Er wäre ein Edelmann und Neveu eines General-Pächters, das wäre schon genug gesagt, und mehr als hinlänglich, ihn zu Bekleidung des ihm aufgedrungen werdenden unwürdigen Posten vor würdig zu erkennen. Er besässe sich kaum vor Bosheit, mitlerweile die niederträchtigsten Seelen, und Leute, die den Laqueyen-Staub kaum abgeleget, die schönsten und angesehensten Bedienungen erhielten. Wie, redte sie drauf der Präsident mit scheinbarer Verwunderung an, so sind die Herrn lauter Commis aux Aides? Ja, gaben sie alle zur Antwort, wir kommen hieher, unsere Schuldigkeit bey sie abzulegen, und uns in Dero Schutz zu empfehlen. Nur der kleine Starr-Kopf schwieg hiezu ganz stille, gieng auf und nieder, druckte den Hut in die Stirne, zerbiß sich die Nägel, und murmelte gewisse unverständige Worte zwischen die Zähne her. Der Präsident gab scharf auf sein Thun und Wesen Achtung, und sann darauf, wie er seinen hohen Geist in etwas demüthigen wolte. Ich meynte in der That, versetzte er dagegen, indem er einen Blick auf die Bescheidensten unter den Haufen warf, daß sie Gens d'armes, oder wenigstens Mousquetaires, oder Königliche Garden wären, jenen Herrn aus-

genommen, den ich ganz verkannte. Woran verkannten sie mich, gab er hierauf mit ganz übertrotziger Mine und Gebärden, vielleicht daran, daß ich kleinerer Statur, als die übrigen bin? Ihr habt es errathen, fuhr der Präsident im Reden fort, maßen ich in meinem Leben keine so kleine Keller-Ratze (*) mit einem so großen Schwanze, auf seinen Degen zeigend, der wenigstens so lang ist, als ihn die Garde-Soldaten tragen, gesehen. Die kleine Figur hat mehr nicht zu wissen verlangt, und wir haben seine Thorheit aus ganzen Herzen belachet.

In dem nemlichen Augenblick ward das Abend-Essen aufgetragen, und wir fuhren viele Tage nach einander fort, uns einander wechselweise zu bewirthen. Weil wir beyde aber, der Signor Albano und ich in solch einen außerordentlichen Leben nicht auferzogen worden waren, das überdies nicht ohne Ausschweifungen abgieng, wünschte ich herzlich, der Sache ein Ende zu wissen. Es glückte uns auch unterm Vorwand einiger von Italien aus uns zugestoßener Geschäfte, dieselben zu unterbrechen. Wir warben nochmehr Freunde an, die uns in Besuchung aller Viertel von Paris und der schönsten Oerter dieser unvergleichlichen Stadt,

(*) In Frankreich werden die Commis aux Aides gemeiniglich mit dem Edel-Namen, Keller-Ratzen, beleget, weil sie oft Besuchungs-halber in dem Kellern aus und eingehen.

Stadt, die wir nicht bisher in Augenschein genommen, Gesellschaft leisteten. Weil wir aber allem Vermuthen nach uns eine geraume Zeit daselbst aufzuhalten gedachten, liessen wir uns Zeit dazu, und besahen alles und jedes zu unsrer eignen Gnüge-Leistung mit geziemender Aufmerksamkeit; so, daß ich ziemlich gute Nachrichten davon gesammelt, die vielleicht künftig der Welt mitgetheilt werden dürften.

Die Comödien und Opern machten unsern angenehmsten Zeit-Vertreib aus. Zuweilen spielten wir bey Dames aus unsrer Nachbarschaft, die sich ein Vergnügen draus machten, uns wol aufzunehmen. Es ward auch etwas zum Anbiß herum gegeben, und nicht sonderlich hoch gespielt, dergestalt, daß wir bey diesen liebenswürdigen Personen allen Zeitvertreib, der Fremden, besonders denen von meiner Nation, wo Frauensleute, wie ein jeder weiß, unter Schloß und Riegel verwahret werden, ungemein gefällt, vorfanden. Dieser kleine Umgang daurte beynahe ein Jahr, welches wir in dergleichen unschuldigen Vergnügen zubrachten. Und wäre nicht zuweilen die zur schönen Isidore hegenden Zärtlichkeit, die mir Tag und Nacht keine Ruhe ließ in mir rege worden: würde ich haben gestehen müssen, daß nach den Frescatischen Unglück, ich ganz nicht zu beklagen wäre, einen so anzüglichen Aufenthalt, wie Paris ist, zum Ort meiner Verbannung erkieset zu haben.

Entfernt von den schönen Augen, die ich über alles in der Welt hochschätzte, diente das werthe Bildniß, so ich allstündlich küßte, wenn ich nur einen Augenblick mich wegstehlen konte, und von niemanden gesehen zu werden, mir statt aller Aufrichtung. Der Signor Albano mochte mich disfalls noch so sehr aufziehen, und bittlich angehen, diese Leidenschaft zu ersticken: blieb es doch immer Seiten meiner beym Versprechen: Daß ich mein äußerstes thun wolle, um sie aus dem Gedächtniß zu verbannen, und die meiner Familie so viele Drangsale zugezogne unselige Geliebte gänzlich zu vergessen. Aber, leider! wie hintergieng ich ihn doch, wenn ich ihn versicherte, daß ein Tag kommen würde, an welchen er einen Zeugen dieses großen Vornehmens abgeben solte; maßen zu eben der Zeit ich im innersten meiner Seelen der Isidore tausend geheime Eydschwüre, sie auf den letzten Augenblick meines Lebens anzubeten, ablegte.

Der mit so guten Rathschlägen mir an die Hand gehende Signor Albano, und den mein Vater einigermaßen als ein zu befolgendes Muster für mich ausgesucht hatte, fand sich mit samt seiner Moral und treflichen Lehren, wenige Zeit hernach, einer der betrübtesten Begebenheiten, die die Liebe jemals erdacht, und von noch schröcklichern Folgen als die meinige begleitet war, ausgesetzt.

Der

Der Signor Albano verliebt sich in die Tochter eines reichen Pariser Kaufmannes. Unglückliche Begebenheit, so beynahe verschiednen Personen das Leben gekostet hätte.

Beym Herausgehen aus der Messe der Augustiner an der neuen Brücke, kam er mir unruhiger und tiefsinniger, als gewöhnlich, vor. Ich that nicht als wenn ich es merkte; allein ich konte aus allen seinen Handlungen abnehmen, daß eine Sache auf dem Tapet seyn müste, die er gern vor mich verbergen wolte. Und weil ich auf dem, was in der Kirche vorgegangen, nicht die mindeste Acht gehabt, fiel es mir schwer, hinters Geheimniß zu kommen. Doch ließ ich mich für diesmal in nichts gegen ihn aus. Da er aber den drauf folgenden Tag mich beredet, mit ihm an den nemlichen Ort zu gehen, gab ich auf alle sein Thun und Lassen genau Acht, und wurd gewahr, daß ihm auf eine künstliche Art ein Brief in die Hände gespielet wurde, den er zu sich nahm, und geschwind in die Tasche steckte. Die Person, welche ihm denselben zusteckte, schien eine Gelegenheits-Macherinn zu seyn, woran es in Paris nicht fehlet. Da nun die Folge zur Gnüge an den Tag legte, daß mein Verwandter mir ein Geheimniß aus irgend einer Begebenheit machte, die, nachdem er meine Leidenschaft zur Isidore zu wiederholten malen getadelt, er frey heraus zu bekennen sich nicht unterstund: konte ich

mich nicht entbrechen, ihn, als er nach Verlauf zwoer Stunden zu Hause kam, meine Muthmassungen zu entdecken; da er denn alles ohne die mindeste Verstellung gegen mir gestund.

Zu deutlicherer Erklärung dieses Punctes, ist es unumgänglich nöthig zu wissen, daß unter die Dames, mit denen wir in unsern Quartier umgiengen, und einen Theil unsrer Zeit hinbrachten, die Frau eines Hof-Raths aus dem Chatelet, die ich nicht nennen darf, sich mit befand. Diese hatte eine ziemlich liebenswürdige Verwandtin, welche ohnweit der Wechsel-Brücke wohnte, und die einzige Tochter eines sehr reichen und bekannten Kaufmanns war. Besagte schöne Jungfer hatte sich sehr oft bey unsern Assembleen und kleinen Lustbarkeiten eingestellt. Weil nun, wenn eine Manns-Person einigermaßen galant ist, die Gewohnheit es mit sich bringt, bey dergleichen Fällen allen Damen, und hauptsächlich einer vor der andern, Höflichkeiten zu erweisen: so hatte Albano zu seinen Umgang, und Moitié bey unsern kleinen Spielen zu seyn, beregtes junges Frauenzimmer, deren Namen wir unter den Namen Henriette angeben wollen, sich ausersehn. Er fand an ihre Person und Manieren tausend Annehmlichkeiten, die er an andre nicht warnahm; dergestalt, daß sie vom ersten Augenblick an auf den Fuß zweer Personen, die Freundschaft zu machen suchten, sich betrachteten, und zwar aus keiner andern Absicht, als bloß die bey dergleichen Gelegenheiten ganz übliche kleine Geheimnisse

einander anzuvertrauen, die sehr oft auf nichts hinaus laufen, und lediglich zum Zeitvertreib dienen. Sie sahen sich fast alle Tage. Ich gab einen Zeugen ihrer Handlungen ab; und glaubte nicht anfangs, daß der Signor Albano diese kleine Geheimnisse mit solchen Ernst, wie er es in der Folge that, abhandeln würde. In der Muthmaßung also, daß dahinter etwas verborgen seyn müste, konte er sich nicht wol entbrechen, mit folgender Erklärung herauszurücken.

Was wirst du, werthester Ritter! von mir halten, wenn ich dir nun entdecken werde, daß derjenige, welcher dir zum Besten sich so heftig wider deine Liebes-Händel aufgelehnet, der Raub der heftigsten Leidenschaft geworden? Anitzo gestehe ich dir willig und gern alles dasjenige zu, warum du mich inständigst ersuchet, und dem ich mich ohne zu wissen was ich that, Heldenmüthig widersetzte; weil nie mein Herz an einen so empfindlichen Ort, den der kleine Gott, vielleicht um mich zu strafen, daß ich so lange angestanden, mich seinem Reich zu unterwerfen, aus der acht lassen wollen, war angegriffen worden. Ich gestehe es, itzt thut mirs leid. Ich billige deine Liebe, strafe die meinige, ich bitte dich darum, verfahre grausam gegen mich, um dich wegen desjenigen, was ich dir im Wege geleget, zu rächen. Ich bin für die liebenswürdigste Person von der Welt eingenommen. Du hast die erwünschteste Gelegenheit, nach Wunsch Rache an mir auszuüben. Nur bitte ich, verschone

ne einen unglückseligen Liebhaber, der sich dir auf Gnade und Ungnade ergiebt.

Wie froh bin ich doch, versetzte ich dagegen, nachdem ich ihn ganz ungestört ausreden lassen, ihr Herz in Fesseln zu sehen, und daß sie nunmehr gegen die schöne Henriette dasjenige empfinden, was sie so oft ehdem an mich getadelt haben.

Ich habe die scharfsichtigsten Augen von der Welt, fuhr ich fort; ich bin hinter ihren Liebes-Handel gekommen, ohne mir das mindeste gegen sie merken zu lassen. Und das bey die Augustiner ihnen in die Hände gespielte Billet, hat mich noch mehr in meine Mutmassungen bestärkt.

Ach! Ritter, wie recht rathen sie doch, schrie er aus, und wie beklagenswürdig bin ich nicht! Ja, ich liebe die schöne Henriette. Sie allein hat mich besieget. Ich bin ihr Leibeigner, und überlasse ich mich der von ihr mir eingegebnen Leidenschaft. Und solte es auch mein Leben kosten, so bin ich doch entschlossen, entweder dabey umzukommen, oder denjenigen, der sie mir zu rauben suchet, das Herz durchzubohren.

Weil mir nun vom ganzen Handel nichts wissend war, so vermehrte sich durch diese kleine Erläuterung meine Neugier um ein groszes, und ich konte leicht aus den letztern Ausdrücken schliessen, daß die Eifersucht an diese Begebenheit viel Theil haben müsse. Ich ließ ihm demnach, zumal

mal da ich sahe, daß er selbst Lust hatte, sich diesfalls weiter auszulassen, ungehindert seine Anrede folgender maßen fortsetzen:

Mein werthester Ritter! sagte er in währenden Umarmen, du must mir heute Abend beystehen, und mich an meinen Mitbuhler rächen helfen. Das mir eingehändigt gewordene Billet, faßt mein ganz Unglück in sich. Eine vertrauete Person, die ich um die Person der Henriette gehalten, hat mir die erschröckliche Nachricht von der Welt überbracht. Ich bin verrathen! Man sucht mich zu hintergehen. Wir wollen uns selbst rächen, werthester Ritter! räche du mich. Ich hatte fast willens, ihm zu erkennen zu geben, daß wir nicht in Italien wären, und daß, es möchte sein Vornehmen bestehen worinn es wolle, die Ausführung desselben vielleicht nicht den erwünschten Erfolg gewinnen dürfte. Weil ich ihn aber so aufgebracht sah, so antwortete ich dazu, ohne auf die Folgen zu sehen: Wohl! wir müssen die euch angethane Beleidigung rächen. Wo ist ihr Feind? Zeigen sie ihn nur an. Er soll noch vor Verlauf einer Viertelstunde ums Leben kommen, wofern sie mir ihn anweisen.

Hier fiel mir Albano in die Rede. O Himmel! hub er an, ich liebte, und liebe auch noch. Warum pressen sie mir diese Erklärung, die ich ewig verbergen wolte, aus? Ich liebte, sage ich, diese reitzende Henriette, mit der ich so lange wir

hier

hier sind, öftern Umgang pflege. Sie hat sich geneigt finden lassen. Sie hat meine Liebe mit innigen Vergnügen gebilliget. Sie hat mir mit Gegen-Liebe begegnet. Sie hat mich geliebet, und fährt auch noch fort, mich zu lieben, wofern ich anders ihren Worten Glauben beyfügen soll. Lesen sie aber, liebster Ritter! dies Billet durch, sie können daraus mein ganz Unglück sehen.

Billet für den Signor Albano.

„Es ist unmöglich, einen ehrlichen Mann verrathen zu sehen, ohne dran Theil zu nehmen. „Sie lieben die Henriette, und stehen in den „Gedanken, daß sie die Ihrige ist. Weit ge„fehlt: Denn, da sie ein Fremder sind, sucht „man ihnen auch alles in der Welt weis zu „machen. Kommen sie aber nur zu mir, denn „will ich ihnen das ganze Geheimniß offenba„ren. Es halten mich besondere Ursachen zu„rück, sonst würde ich mich deutlicher auslas„sen. Gnug, sie kennen meine Hand.

Adieu.

Dies Billet befremdete mich in Betracht des vorhin mir beygefallenen Gedanken nicht im geringsten. Nun wohlan, sagte ich zu ihm, wir müssen uns die Nachricht zu Nutze machen. Sie haben einen Mitbuhler, lassen sie uns ihn aufsuchen, ermorden und aus dem Wege räumen, es koste auch was es wolle.

Die

Die Ehre verlangt von mir, daß er umkommen muß, versetzte Albano drauf: Zuvor aber muß ich noch ein- für allemal mit der Henriette sprechen, und nachdem will ich mich zu allem, was die Rache mir eingeben wird, bequemen.

Ich gestund ihm alles zu. Nur stellte ich seinen Ermessen anheim, ob, zumal wir uns in fremden Landen aufhielten, man nicht weislicher handeln würde, ehe wir uns zu einem Unternehmen entschlössen, die Sache etwas glimpflich anzufangen, und die Auflösung des in seinem Gemüth so viel Unruh anrichtenden Räthsels, selbst aus dem Munde der Person, von der er das Billet erhalten, zu erfahren.

Es ist überflüßig, gab Albano drauf, uns die Mühe zu geben, jene höfliche Person, die durch die mir gesteckte Nachricht mir einen so wichtigen Dienst geleistet, nochmals zu sprechen. Ich komme eben von sie her, und habe mehr erfahren als wie nöthig ist, einen Menschen tausendmal vor Verzweiflung hinzurichten. Reden sie weiter, sagte ich zu ihm, ich bitte sie darum. Ja, rief Albano überlaut, ich büsse und zwar auf ewig alle meine Hofnungen, mein ganzes Glück, mein Vergnügen, mein emsiges Bemühen, was soll ich mehr sagen, alles was mir die Welt angenehm machte, ein. Derjenige, welcher Ursache meiner Pein und Ausschweifungen ist, worinn sie mich nun sehen, ist ein Abt aus guten Geschlecht, den ich für einen Verwandten der Henriette gehalten, und hundertmal bey ihr angetroffen habe. Er hat sich in meiner Gegenwart, und zwar auf

so einen Fuß, daß ich Zeit meiner Tage nicht füglich mit Wohlstand mich wiederum mit ihr einlassen kan, ihrer Person bemeistert. Grausame Liebe! Unselige Reise! Ach, Paris! wie betrüglich bist du doch! Es sey darum. Lasset uns den Verräther aufsuchen. Komm mit, ich bitte dich gar sehr. Wir wollen nur unsre Bedienten mitnehmen. Entgeht er unsern Händen, so hat er wahrhaftig von Glück zu sagen.

Wir machten uns unverzüglich auf den Weg. Es war, wie man saget, zwischen zwey Lichten. Wir versteckten uns im Hinterhalt in Begleitung fünf bis sechs Bedienten ohnweit des Hauses der Henrietten. Es war unmöglich zu unterscheiden wer wir wären, weil wir alle einzeln gingen, und es überdies ungemein dunkel war.

Wir postirten unsre Leute ohnweit der Schul-Brücke in der Nachbarschaft des Hauses der Henriette. Albano hielt Schildwache vier Schritt von ihrer Thüre, und ich stund unterhalb der Uhr des Pallastes und gab Achtung auf alles, was vorgehen würde.

Wir brachten über anderthalb Stunden hin, ohne einander bey der Henriette eingehen zu sehen. Als uns aber schon die Zeit lang zu fallen begonte, ging der Abt, von dem die Rede ist, und zu seinen Unglück sich was vorsang, als ein Cavalier gekleidet, mit dem Gang eines Stutzers bey dem Albano vorbey, ohne ihn zu erkennen, da ihn denn dieser in das Haus, ohnweit welchem er

auf

auf Schildwache stund, gehen sah. Das war zu Ausführung unsers Vorhabens mehr als hinlänglich. Vorher aber mußte doch geheimer Rath unter uns gehalten werden. Der meinige ging ohne Bedenken dahin aus, zur Henriette hinauf zu gehen, und den verkleideten Abt aus dem Fenster herab werfen zu lassen.

Albano, dem die Sache mehr anging wie mir, stimmte meiner Meinung nicht bey, sondern behauptete, man müsse auf ihn warten, es wäre eben zehn Uhr, und könten wir ihn ohne sonderlich Geräusch nach jener Welt befördern. Wir erwarteten seiner mit äuserster Ungeduld. Als er aber endlich sich vor der Hausthüre wieder sehen ließ, bemächtigte man sich, alles Schreyens ungeachtet, seiner Person, und ward von unsern Leuten in dem zwey Schritt davon vorbey fliessenden Strom geworfen, worinn er, ohne daß jemand ihm zur Hülfe kommen konte, ertrank. Als der Guet, (so heißt die Nachtwache in Paris,) herzu geeilet kam, nahm ein jeder die Flucht. Ein Bedienter des Albano ward zum Unglück erwischt, und ins Gefängniß geschleppt. Ein Unstand, der uns nach der Hand üble Händel zuzog.

Wir wurden unruhig, als wir merkten, daß uns ein Bedienter fehlte, zumal, da er zum Unglück ein unsrer Lieverey-Kleider angehabt hatte. Wir verfügten uns in aller Geschwindigkeit nach unsern Quartier, und weil wir Mitternacht schlagen hörten, und doch sahen, daß er sich nicht ein-

stellte, stunden wir, wie es uns die Folge lehrte, billig in Sorgen, daß er vestgenommen seyn müste.

Weil nun die Justitz in Paris, so wie andrer Orten, in dergleichen Fällen keinen Scherz verstehet, befürchteten wir, nicht zweifelnd, daß unser Diener den ganzen Handel zu unsern Nachtheil aussagen möchte, mit ihr Handgemein zu werden. Daher hielten wir vor rathsam, noch die nemliche Nacht das Quartier zu verändern, unsre Equipage wegzuschaffen, und in aller Stille nach dem Hotel von Soissons zu flüchten. Wir richteten das Vornehmen zu guter Zeit ins Werk; maassen 30. Häscher unter Anführung eines Commissairs mit Anbruch des Tages das von uns verlassene Haus umsetzten, dasselbe von oben bis unten durchsuchten, und nachdem sie zu unserm grossen Glück dasjenige, was sie suchten, nicht gefunden, mußten sie so, wie sie gekommen waren, wieder abziehen.

Alle Nachforschungen zu Entdeckung unsers Aufenthalts liefen Fruchtlos ab, weil wir uns so wohl verborgen hatten, daß niemand jemals denselben ausfindig zu machen vermochte. Jedoch unterliessen wir mit nichten, des Nachts verkleidet auszuwandern, und unsre Freunde zu besuchen, die uns von Zeit zu Zeit von dem Verfahren der Justitz gegen unsre Personen Nachricht gaben. Auf diese Weise erfuhren wir, daß der Abt aus dem Wasser gezogen, und von seiner Familie dessen

dessen Verlust ihr sehr zu Herzen gieng, auch daher nichts vergaß, seinen Tod zu rächen, wäre erkannt worden. Unserm Bedienten ward der Proceß gemacht. Weil er unn alles ohne Tortur gestund, und vest dabey blieb, daß, da wie er sagte, er nichts von unsern Vornehmen gewußt, am Tod des Abts keine Schuld hätte, so verfuhr man, in Betracht seines offenherzigen Bekentnisses, glimpflich mit ihm. Er ward des Arrests entlediget, und aus Nachsicht der Herrn des Gerichts, imgleichen in Erwägung, daß er ein Römer von Geburt war, nach Marseille, welches der halbe Weg nach seinem Vaterlande ist, geschaft. Sie brachten ihn an letztern Ort in Gesellschaft vieler andrer Personen am Bord. Weil aber die Winde aus einem unrechten Winkel bliesen: so steht wohl zu vermuthen, daß sie nicht so bald aus diesem Hafen in See laufen werden.

Man hatte ein viertel Jahr mit Untersuchung dieser Sache zugebracht. Und gieng die Rede, daß unsre beyden Bildnisse, nicht etwa im kleinen oder von der Hand des Largilliere, sondern mit einem Pinsel, der uns nicht sonderliche Ehre gemacht haben würde, gemahlt, auf einen öfentlichen Platz ausgestellet werden solten. Von der unverwerflichen Gewißheit dieser tröstlichen Nachricht überführt, warfen wir uns den Päbstlichen Nuntio zu den Füssen, und flehten ihn an, die Vollstreckung des Urtheils, durch sein Ansehen zu hintertreiben. Der Nuntius gab uns einen fürchterlichen Verweiß, den er in Ansehung

meiner, weil meine Begebenheit zu Frescati ihm in frischen Andenken schwebte, mit ungleich kräftigern Ausdrücken würzte. Inzwischen legte er uns, nachdem er zu Erlangung dieser Gnade, alle unsre guten Freunde angespannt, den Befehl auf, Paris auf einige Monate zu meiden, mit angehenkten Versprechen, daß er mehr zur Ehre der Italiänischen Nation, als aus irgend andern Bewegungs-Gründen, uns beystehen würde. Wir waren mit diesem Versprechen höchlich zufrieden, und auf nichts weiters, als ohne Anstand Frankreich zu verlassen, bedacht.

Wir, Albano und ich, entschlossen uns, so bald sichs nur würde thun lassen, nach England überzusegeln, und müßten daher die zu Antretung dieser Reise nöthigen Maasregeln ohngesäumt vorgenommen werden. Wir wohnten noch immer incognito im Hotel von Soissons, wo alle unsre gute Freunde uns zu besuchen kamen. Einige Tage vor unsrer Abreise von Paris, die wir unsrer Sicherheit wegen geheim hielten, besuchte uns Lamorandiére, von dem wir oben Erwehnung gethan, und hinterbrachte uns, daß die Sache mit dem Abte, seit zwey Tagen, nicht nur seines Todes wegen, ohngeachtet derselbe schon vor geraumer Zeit erfolget, als daß man noch dran denken sollen, sondern noch überdies durch eine vor kurzen dessen Geliebte zugestossene Begebenheit, ein gewaltig Aufsehen in Paris mache. Wir drungen sehr in ihm, die Umstände davon aus seinem Munde zu vernehmen. Wir verfügten

uns

uns mit einander nach dem Garten des Hotels, worinn wir uns aufhielten, und la Morandiere fing, nachdem wir uns besonders auf eine Bank gesetzet, seine Erzehlung folgender maassen an:

Geschichte
einer in andere Umstände gerathenen Jungfer, und des unglückseligen Schicksals ihrer Leibes-Frucht.

Signor Albano! sie haben sich vollkommen an ihren Abt gerochen. Ihre und seine Liebste befindet sich jetzo, da ich mit ihnen rede, in nicht geringer Verlegenheit. Sie hatten wohl recht, redte er weiter, in ihre Aufführung Verdacht zu setzen; maassen ihre Meinung dahin abzielte, sie zu hintergehen. Und wie glücklich sind sie doch, daß es ihr nicht gelungen! Sie liebte in geheim den jungen Narren, den sie so treflich bezecht nach jener Welt geschickt. Sie sahen einander zu allen Stunden des Tages bald in dem bald in jenem Hause; und waren die Sachen so weit gediehen, daß unterm Deckmantel einer ehlichen Versprechung, er dasjenige von der Henriette erlanget, was man sonst nur nach den ganz üblichen und eingeführten Geprängen zuzugestehen pfleget.

Sie hatten ihr Spiel so wohl gemischt, daß blos ein Zufall es zu entdecken fähig war. Die

Erzehlung desselben, Signor Albano, sagte er zu ihm, indem er ihn scharf ansah, wird, ich bin gut dafür, nicht angenehm in ihre Ohren klingen: Allein ich unterziehe mich lediglich derselben, ihnen einen Gefallen zu erweisen, und sie an eine Leidenschaft zu heilen, die gewiß zu ihrem Verderben gereichen würde.

Uber den Berg, mein Herr, versetzte Albano, indem er dem la Morandiére ins Wort fiel, bin ich långst weg. Und mag die Sache beschaffen seyn, wie sie wolle, so kan ich sie versichern, daß sie mir ganz gleichgültig ist. Ich habe gute Anstalten dagegen getroffen. Nichts kan mich weiter anfechten. Und folglich werde ich bitten, daß sie in ihre Erzehlung weiter fortfahren.

Wenn dem also ist, kan ich ihnen nunmehr ohne Bedenken sagen, daß Henriette nach des Abts Tode sich schwanger befunden, und zwar bin ich blos durch einen Zufall, den ich nur nicht erwehnen darf, dahinter gekommen. Als nun dies arme Mådchen, denn anders kan ich sie nicht heissen, das unglückselige Schicksal ihres Liebhabers erfahren, und sich in den itzt beschriebenen Umstånden befand, stund sie nicht einen Augenblick bey sich an, auf Mittel und Wege zu denken, wie sie am füglichsten der unbequemen Last entledigt werden könte.

Sie hatte ihren geschwächten Zustand långer als acht Monathe mit vieler Geschicklichkeit verborgen

borgen gehalten, so, daß weder ihre Eltern, noch jemand unter der Sonnen, ihre Schwangerschaft wahrgenommen hatte. Und vielleicht würde sie noch die Stunde nicht zu unsrer Wissenschaft gekommen seyn, wenn nicht eine der erstaunensten Begebenheiten, die ich ihnen gleich erzehlen werde, den ganzen Handel ans Tages-Licht gebracht hätte.

Die Magd im Hause war ihre einzige Vertraute. Je weniger man ihrer in dergleichen Vorfällen hat, je besser ist es. Allein, die in dieser getroffene Wahl, dürfte für beyde höchst kläglich ausfallen.

Um sie nun, meine Herrn, nicht länger aufzuhalten, fuhr la Morandiére fort, so vernehmen sie: daß die Jungfer Henriette den nemlichen Tag, oder vielmehr zwey Stunden nach vernommenen Todes-Fall ihres werthen Abts ins Kindbette gekommen. Das Schrecken überfiel sie, ob schon die Zeit noch nicht da war. Beregtes Mädchen, die um ihr war, und ihren unsäglichen Schmerzen mit zusahe, jedoch aber keinen Lermen machen, noch die im Nebenzimmer schlafende Eltern erwecken wolte, vertrat bey ihr die Stelle einer Wehmutter, welches vielleicht nicht ihre erste Handreichung seyn mochte.

Sie hat einen schönen kleinen Knaben zur Welt gebracht, der so artig, so liebenswürdig ist, und anbey dem unglückseligen Abt und seiner

Mutter dermassen ähnlich siehet, daß einem vor Wehmuth die Augen übergehen möchten.

Sie haben ihn also vermuthlich gesehen, sagte Albano, und kan es auf die Art, wie sie davon sprechen, unmöglich anders seyn. Wäre dem nicht also, gab la Morandiére dagegen, würde ich ja nicht im Stande seyn, diese Geschichte vollends auszuerzehlen. Fahren sie demnach fort, versetzte Albano, ich bin in tödtlicher Ungeduld, und, o Himmel! du kennst mein Leiden! Allein ich will wo möglich meinen Schmerz verbeissen, und dem fernern Verfolg aufmerksam zuhören.

Ich habe also, fieng la Morandiére von neuen zu reden an, den schönen kleinen Jungen bey einen meiner Freunde gesehen. Aber, ach! diese Erzehlung erregt im voraus einen Schauer in mir, und wird bey sie, wenn ich damit zu Ende seyn werde, die nemliche Würkung thun.

Henriette vertraute sich also dieser Magd, welche Wehmutter-Dienste bey ihr vertreten, an. Die Niederkunft war ohne Geräusch vor sich gegangen, und ohnbeschadet der heftigen Schmerzen, welche die Henriette empfand und verbiß, vor jedermann verborgen geblieben. Sie frug ihr demnach, als sie des kleinen Kindes ansichtig wurde, was sie wohl glaube, was damit anzufangen wäre? Sie küßte und liebkosete dasselbe; allein es weinte ungemein sehr, worüber sie nicht

wenig verlegen waren. Mann legte es in der Henrietten Bette, und breitet auf einen Augenblick die Bettdecke über dasselbe, um sein Geschrey zu verbergen, welches sonst in des Vaters Zimmer hätte dringen können.

Als in der Verlegenheit, die für die Ehre ihrer Gebieterin zu eifrige Magd gewahr wird, daß das arme Kind aus Mangel der Luft erstickte; Sagte sie zu ihrer Jungfer: Es wird indem verscheiden. Welch ein Glück, wenn dergleichen geschehen möchte!

Die überaus zärtliche Henriette hat alles in der Welt gethan, um ihr Kind wiederum zu erquicken; und gleich sind sie beyde durch sein wiederholtes Schreyen von neuem in Furcht und Schrecken gesetzt worden.

Die hierüber ungeduldig gewordne Magd, hat, mitlerweile ihre Gebieterin sich sehr schlecht befand, und in Ohnmacht gesunken, zu dem auch bey dem ganzen Handel selbst äuserst verlegen war, sich zu einer recht teuflischen That verleiten lassen. Sie nahm nemlich, weil das Kind andern Orts ihr im Wege lag, und die Henriette sinnlos vor sich sah, das unschuldige Würmchen, steckt dasselbe in einem von ungefehr im Zimmer vorfindenden kupfernen Thee-Kessel, und wirft ihn zum Fenster heraus, nachdem sie vorläufig den unschuldigen Kinde einige Glieder, die nicht im Kessel herein wolten, entzwey gebrochen hatte.

Weil die Stube der Henriette nach den Fluß gieng, schmeichelte sich die Magd mit den Gedanken, ihrer Gebieterin einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, und das auf die Weise ins Wasser geworfne Kind kein ferner Aufsehen verursachen würde.

Aber GOtt, der alles sieht, und auf alle Handlungen unsers Lebens ein wachsam Auge hält, wolte eine so ruchlose That nicht ungestraft hingehen lassen. Sie ist folgender massen ans Tage-Licht gekommen: Ein Wasser-Träger, der vor 3. oder 4. Tagen auf ein nahe an einem Nachen befindliches Brett stund, um am Ufer des Flusses seine Eymer anzufüllen, fand diesen dicht bey ihm hintreibenden verdammten Kessel, und findet, nachdem er denselben im Beyseyn vieler Leute an sich gezogen, den Kopf jenes armen kleinen Kindes, und einige andre Theile seines Cörpers darin. Wie groß sein und der übrigen Anwesenden Erstaunen bey diesen gräßlichen Anblick gewesen seyn muste, werden die Herrn, ohne mein Erinnern, ohnschwer von selbst ermessen können.

Der Wasser-Träger nahm den Kessel mit samt den Kinde zu sich, und brachte beydes in aller Eil zu den ersten Commissair hin; welcher, weil er seine Kunst vollkommen inne hatte, den Wasser-Träger bey sich behielt, und alle die ihn bis dahin begleitet, ohne ihnen das mindeste zu sagen, ihrer Wege gehen hieß.

Nach-

Nachdem der Commissair die Sache reiflich erwogen, und das ganze Geheimniß eingesehen, ließ er, der Himmel mochte es ihm wohl eingeben, die Uberbleibsel des armen kleinen Kindes in eine Serviette legen, den Kessel hingegen rein auswaschen. Hienebst gab er denselben den Wasser-Träger, mit dem Bedeuten, er solle mit ihm kommen, und alles thun was er ihm heissen würde. Und zum Uberfluß versprach er ihm eine Pistolette für seine Mühe, welches gewiß vor einen armen Tagelöhner nicht wenig war.

Der nunmehr wohl abgerichtete Wasser-Träger kommt auf die Wechsel-Brücke, gehet alle auf die andre Seite nach der Uhr des Palastes zuwerts liegende Kramläden vorbey, bleibt vor jeden stehen, und ruft: Wer kauft meinen Kessel? Er ward überall angerufen, allein es war ihm aufgegeben, nur einen Preiß zu sagen, und ihn nicht anders als im Beyseyn des Commissairs aus den Händen gehen zu lassen. Nachdem er sieben bis acht Läden vorüber gegangen, und immer unter dem nämlichen Rufen: Wer kauft meinen Kessel, seinen Weg fortsetzte, sagte eine brave und ansehnliche Kaufmanns-Frau zu ihm: Freund, was hast du da zu verkaufen? Zeige mir einmal das Stück. Kaum hatte sie es besehen, als sie den Wasser-Träger mit zornigen Geberden anfuhr und zu ihm sagte: Seht mir einmal den frechen Schelm an, der die Dreustigkeit hat, mein Gut vor meiner Thüre zum Verkauf auszubieten.

Der

Der Wasser-Träger behauptete, daß der Kessel von einem guten Ort herkäme. Der Mann kam dazu, erkannte ihn, und betheurete, daß er ihm zugehöre. Kurz, es kam zum Lermen. Mitlerweile eilt der Commissair eben zu rechter Zeit, um Frieden zu gebieten, herbey. So fort frägt er den Haus-Herrn, was es denn gäbe, und aus was Ursachen so viel Lerm gemacht würde? Sie kommen eben recht, antwortete dieser dem Commissair, um, wenn es ihnen gefällt, diesen Spitzbuben, den Wasser-Träger, gefänglich einziehen zu lassen. Er hat mir gegenwärtigen Kessel, den ich vor mehr denn sieben Jahren bey Meister Martin, den Kupfer-Schmidt, in der Gasse Briboucher wohnhaft, gekaufet, entwandt.

Wenn er ein Dieb ist, sagte der Commissair, will ich ihn gleich vestnehmen lassen. Allein, sehen sie wohl zu, daß sie sich nicht betrügen: Es würde ihnen sonst viel Unkosten verursachen. Besehen sie ihren Kessel mit Bedacht, ich bitte sie gar sehr: Denn die Sache ist von größrer Wichtigkeit, als sie vielleicht nimmermehr denken möchten.

Was braucht es mehr Zeugniß, antwortete der Kaufmann und seine Frau. Genug, daß der Kessel uns zugehört. Es sey drum, gab der Commissair dagegen: Man muß diesen Menschen ausfragen. Wir wollen in ihren Hinter-Laden gehen. Alle, der Kaufmann, seine Frau, und der Wasser-Träger, folgten dem Commissair, der

seinem

seinem Schreiber ins Ohr gesagt hatte, aufs schleunigste Wache herbeyholen zu lassen, auf dem Fusse nach. Diese Sache war so weislich abgekartet worden, daß fast in einem Augenblick sechs Mann da bereit stunden, denen der Commissair befahl, den Wasser-Träger nach dem Chatelet in Verwahrung zu bringen, und hienächst von allem was sie vorgenommen haben würden, ohngesäumt Bericht zu erstatten.

Währender Zeit der arme Wasser-Träger, der, weil es ihm war anbefohlen worden, nicht ein Wort dazu redte, als ein Spitzbube nach dem Chatelet gebracht wurde, versicherte der Commissair den Kaufmann, daß ihm Recht wiederfahren; den Kessel, weil er der seinige wäre, ihm wieder zugestellet, und derjenige, so ihm denselben entwandt, zur Strafe gezogen werden solte. Da jedoch, fügte er hinzu, die Pflicht meines Amtes mit sich bringt, von allem und jedem Erkundigung einzuziehen, kan ich unmöglich von ihnen gehen, ehe und bevor ich eine Frage an sie gethan habe. Seyn sie so gütig, und sagen mir: Ob sie in diesem Hause Kranke haben? Der gute Kaufmann und seine Frau, die kein Arges darunter vermutheten, gestunden offenherzig, daß ihre Tochter einiger kleiner Unpäßlichkeiten wegen das Bette hütete, hoften aber, sie nächstens hergestellt zu sehen. Ihre Tochter ist unpaß? Fuhr der Commissair fort. Wo ist ihr Zimmer? Ich habe ihr nur ein Wort zu sagen, und es ist höchstnöthig, daß ich mit sie spreche. Sein Begehren

gehren ward ihm zugestanden. Er verfügte sich, aus Furcht dieselbe zu erschröcken, oder ihr den Tod zuzuziehen, unterm Vorgeben, daß er ein Arzt wäre, nach ihren Zimmer. Sie lag an einen sehr heftigen Fieber krank darnieder, und hatte ihre Magd, die sie noch nicht einen Augenblick verlassen, und von dem, was unten vorgegangen, nichts wußte, um und neben sich.

Der Commissair, ohne sich ihr zu erkennen zu geben, fragte sie: Wie sie sich befände, und was eigentlich ihre Krankheit wäre? Henriette suchte zwar mancherley Ausflüchte; endlich aber hat der Commissair, der einen geschickten Arzt vorstellte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit das Geheimniß von sie herausgelockt, daß ihre Krankheit von ihrer Niederkunft herrühre. Als ein kluger und weiser Mann hatte er weiter nichts wissen mögen, sondern versprochen, nachdem er vorläufig dem Schein nach einige Arzeneyen zur Linderung ihrer Schmerzen verordnet, sie Tags drauf wieder zu besuchen.

Nach verrichteten diesem Geschäfte verfügte er sich nach den Zimmer, wo die Eltern über einen solchen Besuch, denn er hatte allein seyn wollen, gar sehr verlegen, seiner erwarteten. Hienebst überantwortete er die Magd aus dem Hause, seinen Leuten, die von Chatelet schon wieder zurück waren, mit Befehl, sie gleichfals nach die nämlichen Gefängnisse zu bringen.

Hierauf

Hierauf hielt er an Vater und Mutter folgende Anrede:

Sie sind vermuthlich von dem, was in ihrem Hause vorgeht, nicht benachrichtigt, und die Krankheit ihrer Tochter, die sie für eine gewöhnliche Unpäßlichkeit halten, ist ganz was anders als sie denken. Erstaunen sie aber ja nicht über das, was ich ihnen nun sagen will. Ihre nichtswürdige Magd, die um ihre That willen das Leben verlieren wird, und wer weiß, wie die Sache noch weiter gehen kan? Die guten Leute hörten ihm zu, ohne zu wissen, was er damit sagen wolte. Als er ihnen aber betheurte, daß Henriette in Wochen läge, schlugen sie ein laut Gelächter auf, und wolten gegen den Commissair behaupten, daß dergleichen Vorgeben grundfalsch wäre, und sie sähen nicht ein, aus was Ursachen er gekommen wäre, um ihnen Unruhe zu verursachen, und eine Sache aufzubürden, die wider alle Vernunft wäre.

Der Commissair ließ sie immerhin reden. Als sie aber erfuhren, daß in ihren Kessel ein Kind gefunden worden, fiengen sie endlich an zu glauben, daß doch etwas dran seyn müsse. Zu gleicher Zeit wolte die Mutter, um selbst dahinter zu kommen, nach ihrer Tochter Zimmer hingehen, worinn auch der Commissair mit Beding, sich bey Leibe nicht übel auszulassen, und sogleich wieder herunter zu kommen, willigte. Sie that es. Allein, sie zog nach ihrer Zurückkunft ganz

ganz andere Saiten auf. Sie warf sich mit thränenden Augen zu den Füßen des Commissairs, gestund alles zu, und bat, sie nicht ins Ungluck zu stürzen, und es sey eine abscheuliche That. Sie würde noch länger geredet haben: der Vater aber, der mehr Einsicht hatte, und die Folgen dieser häßlichen Sache vollkommen einsah, nahm den Commissair in sein Cabinet besonders, und empfohl ihn, bey Ueberreichung eines Beutels mit 300. Louisd'or, seine Angelegenheiten aufs beste. Ein jeder weiß, daß Geld die beste Losung ist, wie denn auch der Gedanke des Vaters von höchsterwünschten Erfolg war. Der Commissair nahm seinen Abschied, und sagte nur diesem ins Ohr, seine Tochter, die drauf folgende Nacht an einen sichern Ort bringen zu lassen, und er könne übrigens sich schlechterdings auf ihn verlassen. Dies war zu einiger Herstellung der Ruhe im Hause mehr als hinreichend. Der Rath des Commissairs ward gefolgt. Man weiß nicht, wo die Tochter hingekommen ist. Inmittelst machte diese Begebenheit ein solch Aufsehen in ganz Paris, so, daß man in Gesellschaften von nichts als dieser Sache hörte.

Es entstehe draus was nur immer wolle, erwiederte Albano. Ich meines Theils nehme keinen Theil dran, und entsage mich dessen, unterm theuren Eyd, Zeit lebens nicht wieder zu lieben, auf ewig.

Wir

Wir überredeten den la Morandiére das Mittags-Mahl bey uns einzunehmen. Und weil er aus dieser Bagage, die fast ganz eingepackt war, abnahm, daß wir uns zur Abreise anschickten, bat er uns, ihm zu sagen, ob wir eine Reise vorzunehmen gedächten. Er schien uns ein so ehrlicher Mann zu seyn, daß wir wohlgethan zu seyn glaubten, unser Vorhaben vor ihm nicht heimlich zu halten. Wir erzehlten ihm, was bey dem päpstlichen Nuntius vorgefallen, und den darauf gefaßten Schluß. Weil ihn nun keine Angelegenheiten in Paris zurück hielten, und die Reise nach England insgemein von kurzer Dauer ist, bot er sich an, Gesellschaft mit uns zu machen, und bat sich nur zwey Tage aus, nach Verlauf derselben er sich bey uns einstellen würde: Welches wir ihm mit vielen Vergnügen zustunden. Als nun unsre Sachen im Stand waren, nahmen wir die Post, jeder von einem Diener begleitet, und übernachteten den ersten Tag zu Amians, der Hauptstadt von der Picardie, welche, wenn ich die Pfarr-Kirche und Citadelle ausnehme, nichts Sehenswürdiges in sich fasset.

Wir kamen den andern Tag nach Ableville, einer kleinen doch artigen Stadt; und trafen Nachmittags um 4. Uhr in Calais, einem überaus schönen Seehaafen, und einem der Schlüssel von Frankreich gegen England, an. Er pranget mit einer Citadelle und treflichem Zeughause, die die Neugier der Durchreisenden verdienen. Wir hatten Zeit genug, beydes in Augenschein

zu nehmen. Den nemlichen Tag gegen 11. Uhr Abends, schifften wir uns aufs Paquet-Boot ein, und langten früh um 4. Uhr, nachdem wir nur fünf Stunden zur Uberfahrt, die sieben Meilen beträgt, angewendet, in Douvres an. Tages hernach schliefen wir in London, der Hauptstadt Englands, nachdem wir die Städte Rochester und Canterburg unterwegens besehen hatten.

Es war ein Glück für uns, daß wir den la Morandiére in unsrer Gesellschaft hatten. Er verstund die Landes-Sprache aus dem Grunde, ohngeachtet die Wahrheit zu bekennen, es in London eben nicht nöthig ist; maßen fast alle und jede ihrer Einwohner französisch sprechen.

Wir quartirten uns in eins der besten Wirthshäuser dicht am Commun-Garten ein, und blieben nicht lange ohne Bekantschaften zu machen. Es war recht heftig kalt, maßen mir nach den Weynachts-Ferigen aus Paris gereiset, und hätten, wenn wir nur noch acht Tage unsre Reise verschoben, gewiß unter zwey Monathe nicht in England anlanden können, weil die See zwey Meilen lang gegen Douvres, und eben so weit nach Frankreich, zugefroren, dergestalt, daß von der ganzen Breite, die nur wie gesagt, sieben Meilen beträgt, mehr nicht denn drey frey blieben; mithin, fals von ohngefehr aus der Ostsee eine Eißtafel da angeschwommen wäre, und der Raum ausgefüllet worden, es was leichtes gewesen

wesen seyn dürfte, so wie in Londen auf die Thems, wo einer der schönsten und sonderbarsten Jahrmärkte, als ich jemals in Europa gesehen, gehalten wurde, Post- und Wirths-Häuser drauf anzulegen.

Tages nach unsrer Ankunft, giengen wir, eins und das andre einzukaufen, nach der großen Börse; woselbst la Morandiére eine Fräulein von seiner Bekandschaft, die gleicher Ursachen wegen dahin gekommen, antraf und erkante. Sie erwiesen einander alle nur ersinnliche Höflichkeiten. Sie hieß Mademoiselle le Roi, und wohnte als Cammer-Fräulein bey der Frau Herzogin von Portsmout, die zu der Zeit die Haupt-Person am Hofe war, zu Whitheall.

Diese Begegnung war ihm und uns lieb, weil durch Vorschub dieser schönen Person es uns leicht fiel, alles was wir nur wünschten, in Augenschein zu nehmen. Sie suchte zwar den la Morandiére zu bereden, ein Zimmer neben den ihrigen einzunehmen. Allein, er bedankte sich, und gab ihr zu erkennen, daß er sich so genau mit uns eingelassen, als daß er uns verlassen solte.

Weil nun die größten Lustbarkeiten damaliger Zeit nicht in Londen, sondern auf dem Themser Jahrmarkt anzutreffen waren, säumten wir nicht einen Augenblick denselben zu besuchen, und fanden viel Vergnügen daselbst.

Beschreibung
eines zu Londen auf dem Eise gehaltnen Jahrmarkts, und der Lustbarkeiten des Englischen Hofes.

Ein jeder wird erstaunen, wenn ich sagen werde, daß man auf diesem Fluß in Zeit von 24. Stunden, mehr denn zwey tausend Häuser aufgeführt sah, die Quartire, Läden und Strassen vorstellten, und in eben so schöner und regelmäßiger Ordnung, als wenn auf vesten Grund gebauet worden wäre, da stunden.

Die Läden waren mit allen, was die Stadt nur Kostbares an Jouwelen, Goldschmiede-Arbeit, Diamanten-Schmuck und allen nur erdenklichen Kaufmanns-Waaren, in Vorrath gehabt, angefüllet. Man hatte an die dreyßig Wirths-Häuser, und noch mehr Caffee-Häuser, angelegt, wobey am meisten zu bewundern stund, daß die Zimmer mit solcher Kunst angelegt waren, daß man nicht eher, als wenn man herausgieng, merken konte, daß man auf dem Eise sich befände. Und wurde darin mit eben der Kühnheit, als in Häusern, wovon die Camine von Grund aus von Ziegeln aufgeführt sind, eben das Feuer gebraucht.

Der König kam Tag vor Tag im Gefolge seines ganzen Hofes dahin. Und hatten wir

das

das Vergnügen, verschiedne Lustbarbeiten, die Ihro Majestät ihren Unterthanen zu Liebe erdachten, mit anzusehen.

Einen Tag kämpften Hunde mit Stieren: den andern Hähne mit Hähnen. Zur andern Zeit ließ der König einen ganzen Ochsen auf dem Eise braten, wovon denen, die zu essen verlangten, ganze Stücken auf seinem Befehl gereicht wurden. Ein andermal wurden Wettlaufen zu Fuß oder zu Pferde, von einem Ende der Themse bis zum andern, in die Länge und in der Breite angestellt. Die Commödianten standen auf der einen, die Markschreyer auf der andern Seite: Tänze, Violinen, Harfen, Hautbois, Flügel, Trompeten und Trommeln, alles ließ sich verwirrt durch einander hören.

Wir fanden unser bestes Vergnügen darinn, über diesen Fluß in einem Wagen ohne Kutscher und Pferde, oder sonst jemanden, der ihn in Gang gebracht hätte, zu fahren. Hernach setzten wir uns mit denen, die Gesellschaft mit machen wolten, in ein grosses Boot, das ohne Steuer-Mann, Matrosen und Steuer-Ruder unter Segel gieng.

Es wimmelte auf diesem Jahrmarckt so voll Menschen, daß nicht zu sagen ist, und kein Tag gieng ohne neue Lustbarkeiten dahin. Mademoiselle le Roi fand sich gleichfals fleißig ein. Wir bewirtheten dieselbe zu wiederholten malen

auf dem Eise, und tanzte mit solcher Anmuth auf einen Ball, den der König in einer der schönsten hellesten und kältesten Nächte den Dames gegeben hatte, daß Albano davon eingenommen und so verliebt in sie wurde, daß er darüber gar geschwind seine ungetreue Henriette, für die er so sehr geseufzet, vergaß.

Dieser Jahrmarkt, wobey sich viele Personen bereicherten, währte beynahe sieben Wochen. Eines Tags aber, da noch mehr den vier bis fünf tausend Menschen auf dem Eise waren, hörte man untern Füssen ein Geräusch, als wenn etwas in Stücken gienge. Das war die Losung zum Aufbruch, massen in weniger als vier Stunden kein Mensch mehr auf den Strom sich befand, ja nicht einmahl die mindeste Spur, daß jemals ein Haus hier gestanden, vorhanden war.

Alle Kaufleute hatten von Glück zu sagen, daß sie ihre Haabseligkeiten in Eil weggeschaffet, dieweil, wenn sie nur etliche Stunden länger verzogen, der Verlust stärker, als ihr Gewinst, gewesen seyn würde. Das Eiß zerschmoltz geschwind, und blieb nicht das geringste Merkmal von allem, was wir gesehen hatten, übrig.

Wir besuchten fleißig den Hof. Als wir nun eines Tages in der Mademoiselle le Roi Zimmer waren, und sie über die massen aufgeräumt zu seyn schien, sprach ihr Albano sehr ernsthaft von seiner Liebe vor. Sie aber erwiederte dagegen:

Ich

Ich glaube nicht ihren Worten, sondern ich muß ächte Proben davon sehen. Es scheint beynahe, als dürfe nur eine Manns-Person sagen, daß er eine liebe, um närrischer Weise davon überführt zu seyn. Ich schwöre ihnen, daß ich diesfalls ganz andre Gedanken, als sie wohl nicht denken, hege. Und werden sie es noch mehr aus der ganz aufrichtigen Erzehlung eines mit einem königlichen Beamten vor 4. bis 5. Jahren gehabten kleinen Liebes-Handel ermessen können. Ich beweine ihn noch alle Tage. Urtheilen sie selbst, ob ich nicht Ursache dazu habe.

Geschichte

eines Edelmanns, der sich das Fett ausnehmen ließ, um eine feinere Taille zu bekommen, und seiner Geliebten zu gefallen.

Weil der Mensch einen Zeit-Vertreib in der Welt haben muß, so fiel es einem grundehrlichen Mann von ungefehr 30. Jahren ein, sich lieber an mich, als an eine andre Person, zu machen, ohne vielleicht selbst die Ursache davon anzugeben. Er hieß Bruslart, und besaß, als der einzige Sohn ein gar beträchtliches Vermögen, dergestalt, daß es ein gefunden Glück für mich war, das blos auf mich ankam, vest in Händen zu halten, in so fern es wahr wäre, daß er

mich liebte, und wie er mir alle Tage zuschwur, zu heyrathen entschlossen: Allein meine Sinnlichkeit gieng so weit, daß ehe und bevor ich seinen Worten Glauben zustellte, ich denselben auf alle von meiner Fantasey mir eingegebne Proben stellte. Ich will deren zwey anführen, woraus sie vom übrigen schliessen können.

Als er eines Tages um mich war, und mir seiner Gewohnheit nach allerley Schmeicheleyen, worüber ich nur spottete, vorsagte, fiel mir es ein, ihn seines starken Bauches wegen aufzuziehen. Ubrigens war er, wenn ich den Ort ausnehme, recht wohl gewachsen, jedoch dabey so unbeholfen dick, daß es ihn über die massen verstellte, wiewohl in der Nähe an der Schönheit seiner Person nichts ausgesetzt werden konte. Es ist mir entfallen, wer seit einiger Zeit eine Pariser-Zeitung bey Hofe ausgesprenget hatte, des Inhalts, daß ein in der Lombarder-Strasse wohnender Gahrkoch, der wie Bruslart zu dick und fett gewesen, es gewaget, sich den Leib öfnen, und Fett ausnehmen lassen. Dem zu Folge sagte Bruslart in lachenden Muthe zu mir, daß falls sein dicker Bauch mir mißfiele, er ihn nicht lange behalten, sondern denselben mir willig aufopfern wolle. Ja, er würde, um mich zu gewinnen und zu bewegen, ihm meine Freundschaft zu schenken, die Helfte seines Vermögens dran wagen. Ich lachte ihn höhnisch aus. Und er seines theils versicherte, daß es rechter Ernst wäre, und würde ich des nächstens Nachricht von ihm einziehen.

Ich

Ich lachte noch mehr über solche Mährchen. Weil nun mitlerweile Fremde ins Zimmer traten, begab er sich hinweg, des Vorhabens, die ausschweifenste Narrheit, der ein Mensch nur immer fähig seyn mag, zu begehen. Was solt ich ihnen noch weiter sagen, meine Herrn. Er ließ einen Wund-Arzt zu sich kommen, redte mit ihm von der Operation des Pariser Gahrkochs, und frug ihn: Ob er sich wohl geschickt genug hielte, eine dergleichen an ihm vorzunehmen? Dieser Mensch, dem mit dem Schaden des Nächsten gedient war, machte ihm weiß, was er nur immer wolte, und versprach die Cur vor Verlauf 14. Tage zu endigen. Bruslart hatte demnach, wie er sagte, aus Liebe zu mir das Herz, sich den Bauch öfnen zu lassen. Sein Wund-Arzt zog an die funfzehn Pfund Fett heraus, und brachte ihm eine zanz andre Taille, als er vorher hatte, zuwege. Ihnen die Wahrheit zu bekennen, fuhr Mademoiselle le Roi fort, so setzte mich diese That, als ich sie zu hören kriegte, in nicht geringe Verwunderung; und gestehe ganz gerne, daß ich dadurch gerührt wurde, und eine sonderbare Würkung in meinem Gemüthe verursachte. Das schlimste bey der ganzen Sache war dieses, daß er beynahe drüber ins Grab beissen müssen, auch vielleicht niemals davon gekommen seyn würde, wenn ich ihn nicht während seiner Unpäßlichkeit besuchet. Er brachte 6. Monathe im Bette zu, und nachdem er endlich die vorige Gesundheit erlanget, erzehlte ich ihm alle Glossen, die auf seinen thörichten Streich gemacht, und wie bey Hofe

und in der Stadt darüber gelacht worden, haarklein. Er schwur hoch und theuer, daß er sich darum wenig bekümmere, wofern ich nur über das, was er mir zu Gefallen gethan, ein wenig gerührt wäre. Seines theils wolte er nichts verabsäumen, und solte es gleich sein Leben kosten, um mich das, was er gegen mich empfände, kräftigst zu überzeugen. Hienebst that er sein äusserstes mich zu bewegen, ihn zu Heyrathen. Ich sah, daß er mich so aufrichtig und zärtlich liebte, daß ich folglich den vesten Entschluß faßte, ihm meine Hand zu geben. Dieser Vorsatz brachte ihn vor Freuden ganz ausser sich: Weil ich aber nicht mein eigner Herr war, mußte ich desfalls an meine Muttter schreiben, welche sich damals in Paris aufhielt, um ihre Einwilligung zu unsrer Heyrath einzuholen. In Erwartung einer Antwort aber, drehten sich die Sachen ganz anders, wie ich ihnen nun erzehlen werde, wenn es anders möglich ist, massen so oft ich an das mir zugestoßene Unglück zurück denke, ich mich dergestalt gerührt finde, daß ich in Furchten stehe, nicht Kräfte genug zu haben, diese traurige Begebenheit vollends auszuerzehlen.

Vor einiger Zeit hatte Bruslart am Gelenke des einen Knies ein ziemlich groß Gewächse bekommen, das ihm sehr hinderlich war, und daher auch ein wenig hinken mußte. Er grämte sich darüber, und ich konte, wiewohl nur im Scherz, mich nicht entbrechen, ihn diesfalls zu schrauben. Er ward unwillig, aus Furcht, ein

hinkender

hinkender Mann möchte nicht nach meinem Geschmack seyn; mithin ließ er eines Tages, ohne mir ein Wort davon zu sagen, seinen Wund-Arzt kommen, der ihm das Gewächs, jedoch so unglücklich ablösete, daß, als er an diesem Orte eine ziemlich grosse Ader antraf, er unmöglich das Blut stillen konte, und mein armer Liebhaber, der mich in diesem kläglichen Zustande zu sich bitten ließ, starb aufs rührenste in meinen Armen. Mademoiselle le Roi vergoß bey Endigung ihrer traurigen Geschichte, worüber die ganze Gesellschaft weichherzig worden war, einige Thränen. Albano trocknete ihre schöne Thränen ab, und that ihr das Versprechen, wenn sie anders ihn ihres Gehörs würdigte, den erlittenen Verlust, jedoch nicht vor den nemlichen Preiß, zu ersetzen.

Einige Tage nachdem giengen wir im Parc von St. James spatziren, und trafen daselbst erwehnte schöne Jungfer in Gesellschaft einer andern, die uns unbekant war, an. Sie schienen ziemlich gute Freundinnen zu seyn. Wir redten sie an, und Albano suchte nach gewechselten Höflichkeits-Bezeigungen, die durch den Besuch verschiedner Damen damals unterbrochne Unterredung wieder fortzusetzen. Er that sein möglichstes, mit der Mademoiselle le Roi besonders zu sprechen: Weil sie aber sein Vornehmen einsah, suchte sie der Sache auf eine geschickte Art auszuweichen. Von weiten wurden sie eines Edelmanns ansichtig, der allein im Mail spatzieren gieng und ziemlich gut aussah. Sie liefen auf

ihn

ihn zu, und beyde umarmten denselben mit vielen Merkmalen der Freundschaft. Albano war anfangs mit dieser Begegnung nicht sonderlich zufrieden, und ich bin versichert, daß, wenn wir in Italien gewesen wären, es ohne Unglück nicht abgegangen seyn würde, Weil er nun Mühe hatte, das, was in seinem Herzen vorgieng, nicht merken zu lassen, so sagte Mademoiselle le Roi ganz leise auf die verbindlichste Art zu ihm: Beunruhigen sie sich nicht, mein Herr, es ist ein meiner Anverwandten, und der Gemal dieser schönen Dame. Diese Nachricht erfreute den Albano ungemein, zumal da die Ankunft des Herrn von St. Germain (so hieß dieser Edelmann) ihm gewaltige Unruhe verursacht hatte. Wir giengen drey bis vier mal den Mail mit einander auf und nieder, und nahmen wahr, daß Mann und Frau mit tausend treflichen Eigenschaften prangten. Einige Schnee-Flocken nöthigten uns in Whitheall einzukehren. Der Herr und die Frau von St. Germain aber verliessen uns, und stiegen beym Herausgehen aus dem Parc in ihre Carosse, einige Besuche in der Stadt abzulegen. Wir nahmen im Zimmer der Mademoiselle le Roi eine Tasse Caffee ein: und weil sie währenden Umarmen des St. Germain die Unruhe des Albano aus seiner Stirne gelesen, machte sie sich nunmehr das Vergnügen, ihm dessen Begebenheit, nebst der Ursache ihres beyderseitigen Aufenthalts in England, zu erzehlen.

Geschichte

Geschichte
des Ritters von St. Germain, sein Tod, sein Begräbniß und seine Auferstehung. Sie beweiset, daß keine Gefahr dabey sey, wenn man anders Gelegenheit dazu hat, in dieser Welt zu wissen, was darinn nach unserm Abscheiden vorgehen wird.

Ich will ihnen, meine Herrn, blos einen kurzen Begriff von der jetzt zu erzehlenden Geschichte beybringen; massen wenn ich aller Begebenheiten des Ritters von St. Germain gedenken wolte, sie ganzer acht Tage würden zuhören müssen, und noch zweifle ich, ob es mir nicht an Verstand und Gedächtniß, ihnen vollkomne Gnüge zu leisten, gebrechen dürfte. Begnügen sie sich mit einem Stückchen seines Lebens-Laufs, welches in seiner Provinz zu vielen Discursen Anlaß gegeben. Wir sind sehr nahe Freunde, und seine und meine Familie haben jederzeit in genauer Verbindung gestanden. Wir stammen aus einem sehr guten Hause in der Normandie her, und ohne mich mit Lobs-Erhebungen desselben, die meiner kleinen Erzehlung eigentlich nichts angehen, aufzuhalten, so lassen sich meine Herren an der Erzehlung des, was ich ihnen versprochen, genügen.

St. Germain ist, wie sie ihn gesehen haben, dem Innern nach, der aufgeräumteste und ausserordentlichste Mann seiner Zeiten. Freude und Vergnügen sind sein Element. Anbey ist er von höchst angenehmen Umgang. Ein jeder, der ihn nur das erste mal hat kennen lernen, macht sich das wesentlichste Vergnügen draus, näher mit ihm bekant zu werden. Wäre er nicht mein so naher Verwandter, fuhr Mademoiselle le Roi fort, würde ich ihnen ein mehreres davon sagen: So aber überlasse ich es ihrem selbst eignen Urtheil, wenn sie ihn in etwas werden haben kennen lernen.

Als er vor ungefehr drey Jahren in einem kleinen Flecken ohnweit Rouen, den ich verschiedner Ursachen wegen nicht nennen will, und der ihm eigenthümlich zugehört, sich aufhielt: so fügte sichs, daß er im Junggesellen-Stande, und jung wie sie ihn nun noch sehen, massen er erst 35. Jahr alt ist, gefährlich krank darnieder lag: Da denn seine Erben aufmerksam, wie es mit ihm werden würde, ihn nicht eine viertel Stunde lang verliessen.

Es blieb immer einer um ihn, der den übrigen unter der Hand vom Zustand seiner Krankheit Nachricht gab. Alle ohne Ausnahme warteten heißhungrig auf seine Nachlassenschaft, die sehr beträchtlich war. Unterm Vorwand, um ihm an die Hand zu gehen, machten sie sich dergestalt überlästig, daß St. Germain, den Bewegungs-Grund ihrer vielen Mühwaltungen gar

wohl

wohl einsehend, sich wider einen aus ihrem Mittel so sehr ereiferte, daß er ihnen allen sein Haus verbieten, und ohngeachtet er sich nun gleich besser befand, unter die Leute aussprengen ließ, daß es wiederum mit ihm schlimmer worden. Zu mehrer Beſtärkung er denn auch den Notarium seines Kirchspiels zu Aufsetzung seines letzten Willens herzuzurufen befahl. Es ist unumgänglich zu wissen nöthig, daß er einer in der Nachbarschaft wohnenden jungen, überaus schönen, sehr wohl gewachsenen Jungfer, und die, wenn sie so viel Vermögen als Stand besessen, seiner vollkommen werth gewesen, mit innigster Liebe zugethan war. So aber hatten ihre vor einiger Zeit verstorbne Eltern, ihr wenig oder nichts nachgelassen. St. Germain war vor seiner Krankheit mit ihr umgegangen, und im Ernst begriffen, sie zur Frau zu nehmen. Allein, er konte sich nicht dazu entschliessen, ehe und bevor er wegen einer gewissen Sinnlichkeit des Gemüths, die ihn über die massen beunruhigte, Nachricht eingeholt haben würde. Er wolte nemlich wissen: Ob seine Geliebte mehr das Geld als seine Person liebe: Und weil er hienebst hinter die wahren Gesinnungen seiner Erbnehmer zu kommen wünschte, unterzog er sich zu näherer Erforschung desjenigen, woran ihm gelegen war, der kühnsten Unternehmung die nur erdacht werden kan.

Er legte zuförderst ganz ernsthaft bey seinem Pfarrer die Beichte ab, und sagte ihm zu: Er sähe im Geist voraus, daß er von diesem schmerzhaften

haften Kranken=Lager nicht aufkommen würde: Er empfehle sich ihm aufs beste, mit Versprechen, seiner in den Testament, das er jetzt machen wolte, nicht zu vergessen; er sey ihm vielen Dank schuldig, und mit hin erfodere es die Pflicht, dafür seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Der Pfarrer vergieng in Thränen, und bedankte sich für so viele Güte. Nachdem der Notarius sich eingestellet, ließ er ihn ungehindert an der Niedersetzung des letzten Willens des St. Germain arbeiten, der so sonderbar klang, daß ich viel drum schuldig seyn wolte, wenn ich es zu ihrer Gemüths=Ergötzung in Händen hätte. So aber habe ich vom ganzen Inhalt blos den Artikel, den Pfarrer angehend, den er zwey Kleider und zwar ein Sommer= und ein Winter=Kleid, imgleichen seinen Bücher=Vorrath, wie nicht weniger jeden Einwohner seines Kirchspiels ein ganzes Kleid, und am Tage der Leichen=Bestattung ein Mittags=Eßen in ihrem Hause vermachte, behalten. In Ansehung seiner Liebsten, die er gar sehr liebte, verordnete er, daß, so bald er seinen Geist aufgegeben haben würde, ihr blos und allein sein Bildniß eingehändigt werden solte, mit angefügtem Vermelden, er verehre ihr hiemit das einzige Unterpfand seiner Erkentlichkeit und seines Andenkens, und wäre es ihm höchst schmerzlich eingegangen, daß er sie hätte einbüssen müssen. Seine Güter anlangend, so theilte er dieselben dergestalt unter seine Erben, daß, indem er mit gutem Fleiß von den eingeführten Gebräuchen und Gesetzen abging, er ihnen Gelegenheit zu ewig währenden Processen

an

an die Hand gab. Er setzte seinen guten Freund den Pfarrer zum Executor seines Testaments ein, der sich daraus die größte Ehre machte. Endlich verschied St. Germain, oder er stellte sich vielmehr nur so an. Sein Kranken-Wärter und einige Bedienten halfen ihn bis ans Ende die Rolle ausführen. Diejenigen, denen an seinem Tode viel gelegen war, glaubten so aufrichtig dran, daß in Erwägung der schmeichelnden Hofnung eine so schöne Nachlassenschaft zu erhalten, und bey dermaliger grossen Hitze, er in einen Sarg gelegt ward, in welchem Zustande er sich einem oder zwo seiner nächsten Anverwandten sehen ließ, welche den übrigen die Versicherung gaben, daß man nicht ferner daran zweifeln dürfe, mithin wohl thun würde, ihn des baldigsten der Erde anzuvertrauen.

Mitlerweile sie den Notarium herbey holten, sprang St. Germain bey wohl verschlossnen Thüren aus dem Sarge, und legte mit eigner Hand verschiedne Scheite Holz, die ihn von denen ums Geheimniß wissenden Personen nach seinem ohngefehren Gewichte gereichet wurden, an die Stelle. Hienechst schlug er den Sarg, der so bald nicht wieder geöffnet werden solte, vest zu, und verfügte sich hierauf in ein klein geheimes Cabinet, darinn er das Vergnügen hatte, alles was nach seinem vermeinten Tode vorging, sehen und anhören zu können.

Als nun der Notarius sich eingefunden, und in Gegenwart der damals anwesenden Erben,

besonders des Pfarr-Herren des Kirch-Spiels, den letzten Willen des Verstorbenen hergelesen hatte, fingen die Gemüther an, in etwas unruhig zu werden, und warfen an statt vor die Ruhe der Seele des armen Verstorbnen zu bitten, mit nichts als Schmäh- und Läster-Reden um sich, die ihn ungemein ergözten. Der Pfarrer an sich war mit seinem Vermächtnisse wohl zufrieden. Zwey Kleider, sagte er, (als er den ihn angehenden Artikel herlas,) und seine Bibliothec, sind mehr werth als ich verdiene. Auch werden meine Pfarr-Kinder sehr vergnügt seyn. Es ist was seltnes, einen so grosmüthigen Herrn zu sehen: Und weil wir ihn denn nicht mehr haben, fuhr er weinend fort, müssen wir doch wenigstens seinen letzten Willen in Erfüllung bringen. Er nimmt hierauf dies Testament aus den Händen des Notarii, und schickt ohne Zeit-Verlust, in Erwägung, daß der Artikel gleich nach seinem Abscheiden vor obangeführte Jungfer erfüllet werden müsse, ihr nebst Vermeldung seines Hintrits, das Bildniß des St. Germain zu. Erlauben sie, meine Herrn, daß ich von dem, wie ihr in diesem unseligen Augenblick zu Muthe ward, schweige. Es fällt mir, wie es ihnen die Folge deutlicher erklären wird, zu beschreiben unmöglich. Sie liebte den St. Germain aufs zärtlichste und ohne die mindeste Absicht des Eigennutzes, wie sie denn auch bey diesem Vorfall die überzeugensten und lebhaftesten Merkmale von dieser ihrer Gesinnung zu Tag legte.

Die Leichen-Bestattung ward aller Zwietracht ohngeachtet, auf den andern Tag Morgens um zehn Uhr anberahmet; und dem verblichnen Erb-Herrn des Kirch-Spiels die gewöhnlichen Ehren-Bezeigungen erwiesen. Alle umliegende Pfarr-Herren wohnten der vom Pfarrer angegebnen Ceremonie bey. Kurz, es ward der Sarg, mit allem, was darinnen lag, in bester Pracht nach der Gruft der Vorfahren des St. Germain gebracht, und beygesetzt.

Inzwischen hatte sich St. Germain an einen Ort, von da er alles mit ansehen konte, versteckt. Er gab mit innigstem Vergnügen einen Zeugen der Freude seiner Erbnehmer und ihrer Streitigkeiten ab. Allein, welch eine Unruhe überfiel ihn nicht, als ein bey seiner vermeinten Erd-Bestattung zugegen seyender Bediente, ihm zur Nachricht vermeldete, daß seine vom Schmerz eingenommene Geliebte, sich in dessen Grube hinab gestürzt, und Verzweiflungsvoll die Haare ausgerissen, in dem Augenblick als sie seinen Sarg herabgelassen! Man hätte alle Mühe von der Welt gehabt, sie wieder heraus zu ziehen. Sie läge ohnmächtig auf des Pfarr-Herren Bette, und fürchte man, ohngeachtet der vielen an ihrer Erholung beschäftigte Personen, daß sie schwerlich mit dem Leben davon kommen würde.

Diese Erzehlung setzte den St. Germain ausser sich. Es fehlte nicht viel, daß er nicht in Person in des Pfarrers Behausung dies unvergleichliche

Mädchen, welche ihm nach seinem Tode die aufrichtigsten Proben einer heftigen und ohn eigennützigen Liebe vorlegte, besucht hätte. Jedoch in Erwägung, daß er den ganzen Kram verderben würde, begnügte er sich, die Zurückkunft des Gefolges mit Ungedult abzuwarten, sich vorbehaltend, daß er auf alle nur ersinnliche Art alles, was diese Schöne für ihm thäte, falls sie nicht vor Schmerz stürbe, erkennen und ersetzen wolte.

St. Germain zweifelte im mindesten, nachdem er sich in sein klein geheimes Cabinet zurück verfüget, so wie er voraus gesehen, daß nach der an vielen Oertern eingeführten Gewohnheit, sie in ein Glas seines guten Weins ihr Leid über seinen Verlust vertrinken würden. Er ließ sie folglich nach eignen Gutdünken schalten und walten, und konte er der Unruhe über den Zustand seiner Geliebten unbeschadet, sich nicht entbrechen, allen Fragen seiner hungrigen Wölfe, die sich um einen schönen runden Tisch gelagert, und die Leichen-Rede des Verstorbenen in kurzen hielten, zuzuhören. Sie hatten ein prächtig Mahl zurichten lassen, und trunken vom besten Wein aus seinem Keller bis spät in die Nacht hinein, in so reicher Maasse, daß sie kaum bey dem Auseinander-Gehen auf den Füssen stehen konten.

Es gereichte dem St. Germain zum größten Vergnügen, alle Fehler, die zu seinem Lobe

angeführt worden, wie nicht weniger auf was Art sie die Theilung der in seinem Hause befindlichen Effecten vorzunehmen gesonnen, mit anzuhören.

Ich vergaß eines von ihm ersonnenen losen Streichs, der in der Folge zu nicht geringen gelächter Anlaß gab, Erwehnung zu thun. Weil er ohngefehr das, was geschehen würde, voraus gesehen, hatte er die Vorsicht gebraucht, ein gewiß zusammengesetztes Pulver in zwey Stück Fässern guten Weins, die in seinem Keller waren, zu werfen, wovon er versichert war, daß ein einziges Spitz-Glas hinreichend wäre, einem jeden viel zu schaffen zu machen.

Es geschah zum Unglück, daß die vornehmsten Bauern seines Fleckens, um von der Versammlung das vom St. Germain, vermöge seines Testaments am Tage seiner Beerdigung allen Einwohnern zugedachte Mittags-Mahl sich auszubitten, mitten unter der Mahlzeit, im Zimmer eintraten. Die Erben, welche diesen Artikel so wenig als des Pfarrer seinen, obschon beyde leicht auszulegen waren, nicht bedächtig genug durchgegangen, konten dieselben nicht füglich ohne einige Austheilung abweisen oder wiederkommen heissen. Mithin ließ man ihnen bis zu näherer Einrichtung der Nachlassenschaft eines von oberwehnten zurecht gemachten Stück

Fässern Weins reichen; welches dem Pfarr-Hause gegen über hingeschaft und ausgetrunken wurde, und dessen Würkung sie so gleich vernehmen werden. Hierauf liessen die Erben das Silber-Geschirr des Verstorbenen herbeybringen, und bearbeiteten sich nach bester Möglichkeit, es der Billigkeit gemäß, unter sich zu vertheilen, die Abmachung ihrer Streitigkeiten auf die übrigen Güter und Besitzungen des Verstorbenen, bis auf eine bequemere Zeit auszusetzen. Als nun dem einen Erben von ohngefehr eingekommen, das Vermächtniß nochmals zum Durchlesen zu verlangen, und dem Inhalt gemäß glaubte, daß alles Silber-Werk auf sein Antheil fiele, schwur er hoch und theuer, daß er nicht eine Unze davon fahren lassen würde. Die übrigen sahen ihn an, und ereiferten sich dergestalt darüber, daß sie gar Handgemein wurden. Sie warfen die silbernen Leuchter und Teller einander nach den Köpfen, wodurch einige von ihnen gefährlich verwundet wurden. Weil also die Unordnung allgemein ward, schlich sich St. Germain, der dem Zank nicht länger mit ansehen konte, ganz leise aus seinem Cabinet, in welchem er sich versteckt hatte, und trat plötzlich mitten unter die Gesellschaft. Diese in Meinung, daß es sein Schatten wäre, der, um sie auseinander zu setzen, aus jener Welt zurück käme, erschracken so heftig darüber, daß ein jeder das sich zugeeignete Antheil fahren ließ und die Flucht ergriff. Und da sie in die freye Luft kamen, fieng zuerst der Wein an, auf allen Seiten zu wür-

ken; dergestalt, daß St. Germain in seinem Leben keiner solchen Comödie beygewohnet. Der zu grossem Glück anwesende Arzt von Chandray, hatte diesen Tag alle Hände voll zu thun; massen alle, die von dem angemachten Wein getrunken, von einem Durchfall, der nur durch viele Arzney gestillet werden konte, angefallen wurden. Bey dieser Gelegenheit schien St. Germain ein Mann von Wort zu seyn: Denn schon vor langer Zeit hatte er seinem Dorfe einen freyen Jahrmarkt versprochen, und länger denn zwey Jahre um die Freyheits-Briefe, ohne daß er sie erlangen könte, Ansuchung gethan. Jetzt aber hatte er ihn aus eigner Macht und Gewalt eingeführt.

Es ist leicht zu begreifen, daß diese Sache ein groß Aufsehn machte. Weil er aber in seiner Gegend viel zu sagen hatte, bekümmerte er sich nicht sonderlich darum. Nur seine Geliebte machte ihm viel Unruhe. Er erkundigte sich nach den Zustand, worinn man sie gelassen, da er denn vernahm, daß verschiedene Personen dieselbe in einem Wagen davon geführt, und nach ihrer Wohnung zurück gebracht hätten. Er schickte eine vertraute Person an sie, und ließ ihr sein ganz Spiel entdecken: Allein, sie wolte nichts davon glauben, und mußte er in Person zu ihr kommen, welches er dieselbige Nacht seiner Bestattung zur Erde bewerkstelligte. Ich würde niemals zu Ende kommen, wenn ich ih-

nen alles erzehlen wolte, was zwischen denen beyden vorgieng.

Der glücklichste Umstand dabey vor die Jungfer war dieser, daß St. Germain ihr versprach, daß er sie bey nächster Gelegenheit feyerlichst heyrathen wolle. Sie konte sich in langer Zeit nicht erholen; jedoch gab sie sich endlich in Erwägung, daß sie denjenigen, welchen sie auf ewig eingebüßt zu haben glaubte, lebendig vor sich sehe, zufrieden. Die Vermählung solte bald drauf im nemlichen Kirch-Spiel, wo er zur Erde bestattet worden, vor sich gehen. Jedoch, als der Erz-Bischoff von Rouen und der Intendant gemeinschaftlich die Sache zu untersuchen, sich angelegen seyn liessen, kam sie den Freunden des St. Germain, in Betrachtung, daß durch die bey dessen vermeinten Leichen-Bestattung beobachteten Gepränge und hergesagten Gebete, der Kirche zu nahe getreten worden; und beregte Handlung ein wenig mehr als Spaß genennet werden konte, höchst gefährlich für. Sie riethen ihm demnach, seine kostbarsten Effecten zusammen zu suchen, seine Güter geschwind möglichst zu verkaufen, und zur Sicherheit seiner Person nach diesem Königreich überzugehen. Er hat das alles ganz weislich gefolget; massen man nicht weiß, wie es ihm in Frankreich, wo alle diejenigen, die mit den Geheimnissen der Kirche ihr Gespötte treiben, scharf angesehen werden, ergangen seyn würde. Die Dame, welche sie eben jetzt gesehen,

fuhr Mademoiselle le Roi fort, ist nunmehr seine Gemahlin. Das Gepränge ist hier vor sich gegangen. Ich bin mit dabey zugegen gewesen; und ist es die nemliche Jungfer, welche in die Grube sich hinunter stürzte. Mir dünket, daß die Vergeltung sich treflich wohl zu einer getreuen Handlung reimet.

Wir bedankten uns alle gegen die Mademoiselle le Roi, für die gütige Mittheilung dieser kleinen Geschichte, worüber wir einander unsre Gedanken eröfneten, und hienebst in Hofnung nächstens wieder, um ihr die Aufwartung zu machen, uns von ihr beurlaubten.

Einige Tage hernach nahmen wir die mit den schönsten Manuscripten angefüllte berühmte Oxforter-Bibliothek in Augenschein. Unter andern sah ich die Apostel-Geschichte darinn, welche, wie man mich versicherte, mit ihren eigenen Händen auf Baum-Rinden niedergeschrieben worden. Wir besahen Newmarket, Windsor, und alle Königliche Schlösser. Und obschon Albano in die Mademoiselle le Roi heftig verliebt war, musten wir jedoch nach unserer Zurückkunft in Londen, in Rücksicht der Namens des päbstlichen Nuntius uns überschickten Nachricht, wovon unser Wohl und Glück abhieng, des schleunigsten auf unser Rückreise nach Paris bedacht seyn.

Der Secretair des Nuntius meldete uns, daß unsere Sache auf so einem guten Fuß stünde daß wir ferner nichts zu befürchten hätten, imgleichen daß die gegen uns angestellte Proceduren, weil wir den armen Abt ins Wasser geworfen, unterdrückt worden; mithin ohne Zeit-Verlust in Paris uns einstellen solten, zumal es sich anliesse, als würde die Römische Sache den nemlichen Schwung gewinen.

Ich bin in meinem Leben nicht froher gewesen, als ich es bey Empfang dieses Briefs war. Wir schickten alles zu unsrer Abreise an, und schifften uns, nachdem wir von allen guten Freunden Abschied genommen, bey einem kleinen Seehafen, Rye genannt, ein. Wir kamen, nachdem wir in der Ueberfahrt, welche 25. Meilen beträgt, glücklich gewesen, Tags darauf zu Dieppe an. Wir besahen den Hafen und die Vestungs-Werke dieses Platzes, speiseten zu Mittage im Havres de Grace, so nur 12. Meilen davon liegt, schliefen denselben Tag in Rouen, und trafen anderen Tages gegen Abend in Paris ein. Wir stiegen vorerst im Hotel von Soissons, an dem nemlichen Ort, den wir vor dem geräumet, ab, und erfuhren vom Secretair des päbstlichen Nuntius, den wir zu uns bitten lassen, daß unsre Sachen völlig in Paris beygelegt wären. In Ansehung der Römischen hingegen, wäre vor der Zeit noch keine Hofnung, Ihro Heiligkeit auf gelindere Gedanken zu bringen. Wir statteten

ten den folgenden Tag beym Nuntius, für die in unsrer Sache über sich genommene Mühwaltungen, gehorsamsten Dank ab. Hierauf besuchten wir unsre alten guten Freunde, und bewarben uns um ein neues Quartier beym Marais du Temple, welches wir die folgende Woche bezogen haben würden, wofern nicht eine gewisse Begebenheit alle meine Entschlüsse auf eine besondere Art übern Haufen geworfen hätte.

Ein meiner Bedienten hatte von ohngefehr auf der neuen Brücke einen jungen Italiäner und seinen Bekannten, der vor viel Monaten in Paris angekommen, angetroffen. Sie giengen mit einander ins Wein-Haus, und erfuhren viel neue Zeitungen aus Italien, davon die erste, welche er mir hinterbrachte, nach einigen Tagen mir beynahe das Leben gekostet hätte. Erwehnter junge Italiäner war ein Mahler, und hatte lange in Rom bey dem Nico gearbeitet. Die Begierde fremde Länder zu sehen, hätte ihn verleitet seinen Herrn mit ziemlicher Eilfertigkeit zu verlassen, und schien es, daß der Himmel ihn mit Fleiß abgefertiget, um mir seinen Zorn und Unwillen, wegen der Frescater That, empfinden zu lassen.

Ich hatte meinen Diener nach einen meiner Freunde geschickt, um ihn meine Ankunft wissen zu lassen, und weil er mehr denn 2. Stunden auf

auf seinen Geschäften zugebracht, von welchen er in wenigen Augenblicken hätte zurück seyn können, ließ ich ihn eben mit Worten übel an, als der junge Mahler in mein Zimmer trat, und einen Besuch bey mir ablegte. Ich erkannte ihn, weil ich ihn oft bey dem Nico gesehen. Die Neugier dämpfte meinen Zorn. Ich sagte nichts zu meinen Diener, denn ich sahe wohl ein, daß die Begegnung seines Lands-Mannes ihn abgehalten, eher zurückzukommen.

Ich überhäufte diesen jungen Menschen mit Liebkosungen, und wagte es zuletzt, nachdem ich ihn um hundert tausend gleichgültige Dinge befraget, und mich nicht unterstanden hatte, den wichtigsten Punct zu berühren, mich zu erkundigen, in was für einem Zustande er den Herrn Nico und seine Familie gelassen? In dem kläglichsten Zustande von der Welt, versetzte er, durch die vor einiger Zeit erlittene Einbuße ihrer einzigen Tochter.

Wie, schrie ich aus, so ist die Isidora dahin! Gerechter Himmel! wozu hast du mich ausersehen? Nur stille, stille, sagte der Italiäner. Es ist noch nicht so weit damit. Sie gehen ein wenig zu geschwind zu Werke, und geben mir nicht einmal Zeit, mich deutlich auszulassen. Ich warf mich in einen Lehn-Sessel, und er fing, nachdem ich meine Leute herausgeschickt, seine Erzehlung folgendermassen an:

Geschichte

Geschichte der Isidore,

Ihre Abreise aus Rom und ihre Ankunft in Paris. Sie begiebt sich in ein Kloster, und stirbt. Berardi reiset nach Flandern.

Ich stund in den Gedanken, fieng der junge Italiäner an, daß sie von allem, was in Rom vorfällt, und besonders von dieser Sache, die ihnen, wie ich weiß, sehr nahe angegangen, benachrichtiget wären; vermuthlich aber wird ihre Reise nach England Schuld an das ihnen nun zu erzehlende und geschehnen Unglück gewesen seyn. Bey so gestaltenen Sachen, gnädiger Herr! muß ich ihnen sagen, daß bey meiner Abreise von Rom, Nico, der seine Tochter eingebüßet, die den allgemeinen Gerücht nach, davon gegangen war, sich zu sie in dieser Stadt zu verfügen, so empfindlich darüber gerührt ward, daß er in eine Krankheit fiel, und beynahe daran gestorben wäre. Die Mutter, welche sich in das Unglück besser zu schicken wuste als er, gieng ihrer Tochter auf der Spur nach, und traf 14. Tage nach derselben in dieser Stadt ein. Weil aber Isidore sie nicht angetroffen, und überall ausgesprengt wurde, daß ihnen, weil sie einen Abt von gutem Geschlecht in dem Fluß werfen lassen, der Kopf abgeschlagen worden; so fand

das

das arme Mädchen voll Verzweiflung über eine solche Ausschweiffung, als die ihrige war, das väterliche Haus verlassen zu haben, kein erspriesslicher und schleuniger Mittel zu Hemmung ihres Schmerzes, als sich in ein der strengsten Klöster dieser Stadt zu begeben. Ihre kurz darauf angekommene Mutter hat, als sie den Ort ihres Aufenthalts ausfindig gemacht, diese letztre Handlung gebilliget, nachdem sie die andern schlechterdings getadelt. Das schröcklichste hiebey, und was ihnen, gnädiger Herr, wie ich fürchte, an das Herz gehen wird, besteht darinn, daß Isidore, welche die strenge Vorschriften, des von ihr beliebten Klosters nicht ertragen konte, seit drey Wochen so gefährlich krank ist geworden, daß man noch gestern an ihren Aufkommen zweifelte.

Ohngeachtet es bereits ein wenig spät war, stieg ich doch, über eine so unerwartete Erzehlung ganz ausser mich gesetzt, mit dem Albano, zween andern guten Freunden, und dem Italiäner in Wagen, und ließ mich in möglichster Eil nach dem Kloster, worinn die Isidora war, hinbringen. Wir fanden eine Menge Volks um die Kirche, und mein erstes war, hineinzugehen, ohne zu wissen wohin. Was soll ich hier schmerzhafteres und rührenders für diejenigen, welche wissen, was lieben heißt, anführen? Isidore war Abends zuvor verblichen. Nun solte sie beygesetzt werden. Sie lag mit aufgedecktem Angesicht als eine Nonne gekleidet. Ihr Sarg

stand

stand mitten in der Kirche, und alle ihre Gespielinnen, welche beteten und in Thränen zerflossen, stunden um ihre Leiche herum. Wie ward mir, gerechter Himmel! beym Anblick eines so zärtlich geliebten Gegenstandes, der Ursache an allen Ausschweifungen meines Lebens gewesen. Ich trat sehr nahe hinzu, und wolte mich eben auf ihre Bahre werfen, und bey Näherung eines ewigen Abschieds, zum letzten Opfer, das ich ihr anzubieten gesonnen, mir den Degen durch die Brust stoßen, als der Signor Albano, welcher zum Glück, nebst noch einigen Freunden, die mich dahin begleitet, mir in Arm fielen, und wider meinen Willen von einem Ort, wo ich das Leben hätte einbüßen können, wegschlepten. Sie warfen mich in Wagen, und brachten mich, so rasend ich auch war, weil ich der Menge nachgeben muste, zurück in unser Quartier, da man denn leicht abnehmen kan, wie mir zu Sinne wurde, und was ich mag vorgenommen haben.

Es überfiel mich ein mit sehr heftigen Fantasiren begleitetes Fieber, daß jedermann anfangs an meinem Aufkommen zweifelte. Allein, der Höchste, der mich zu ganz andern Begebenheiten ausersehen, schenkte mir durch gute Pflege meiner Freunde die Gesundheit wieder. Und weil Paris, als der Schauplatz dieser fatalen Begebenheit, mir unerträglich fiel, ward es vor gut befunden, mich so bald als möglich,

lich, davon zu entfernen. Der Signor Albano überredte mich, zur Abreise nach den Niederlanden. Ich konte unmöglich, in Erwägung der ihm zu verdanken habenden Verpflichtungen, ihm seine Bitte versagen. Wir verliessen demnach den für mich höchst traurigen Aufenthalt, wo ich alles, was ich in der Welt hochschätzte, und das einzige Ziel meiner Wünsche ausmachte, zurück ließ.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mann, Johann Carl

Die traurigen Würkungen der Liebe, und die Ausschweifungen dieser Leidenschaft

Bd.: 1

Danzig (1763)

P.o.gall. 2291 e-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099723-8
VD18 80335233-001